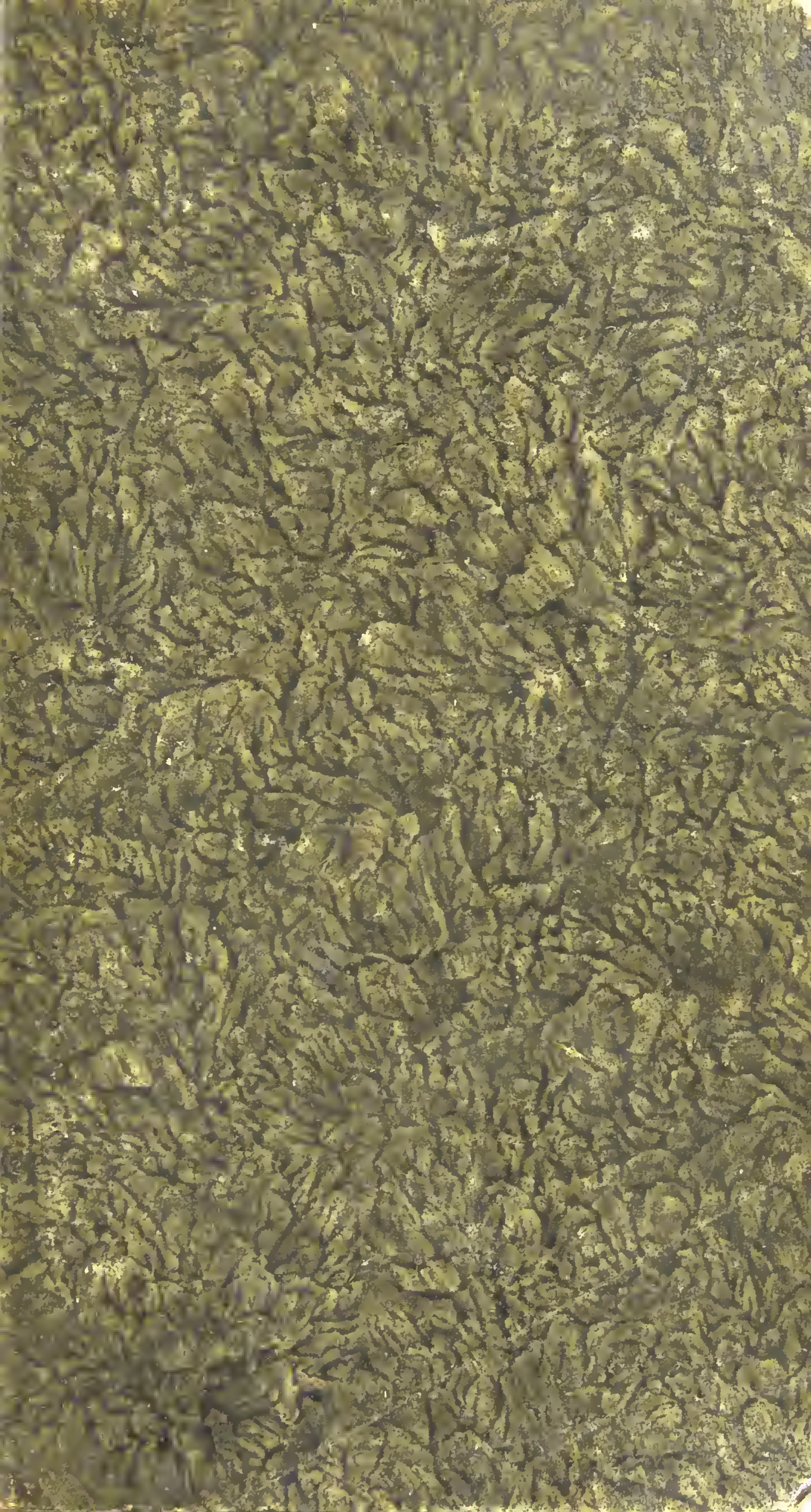
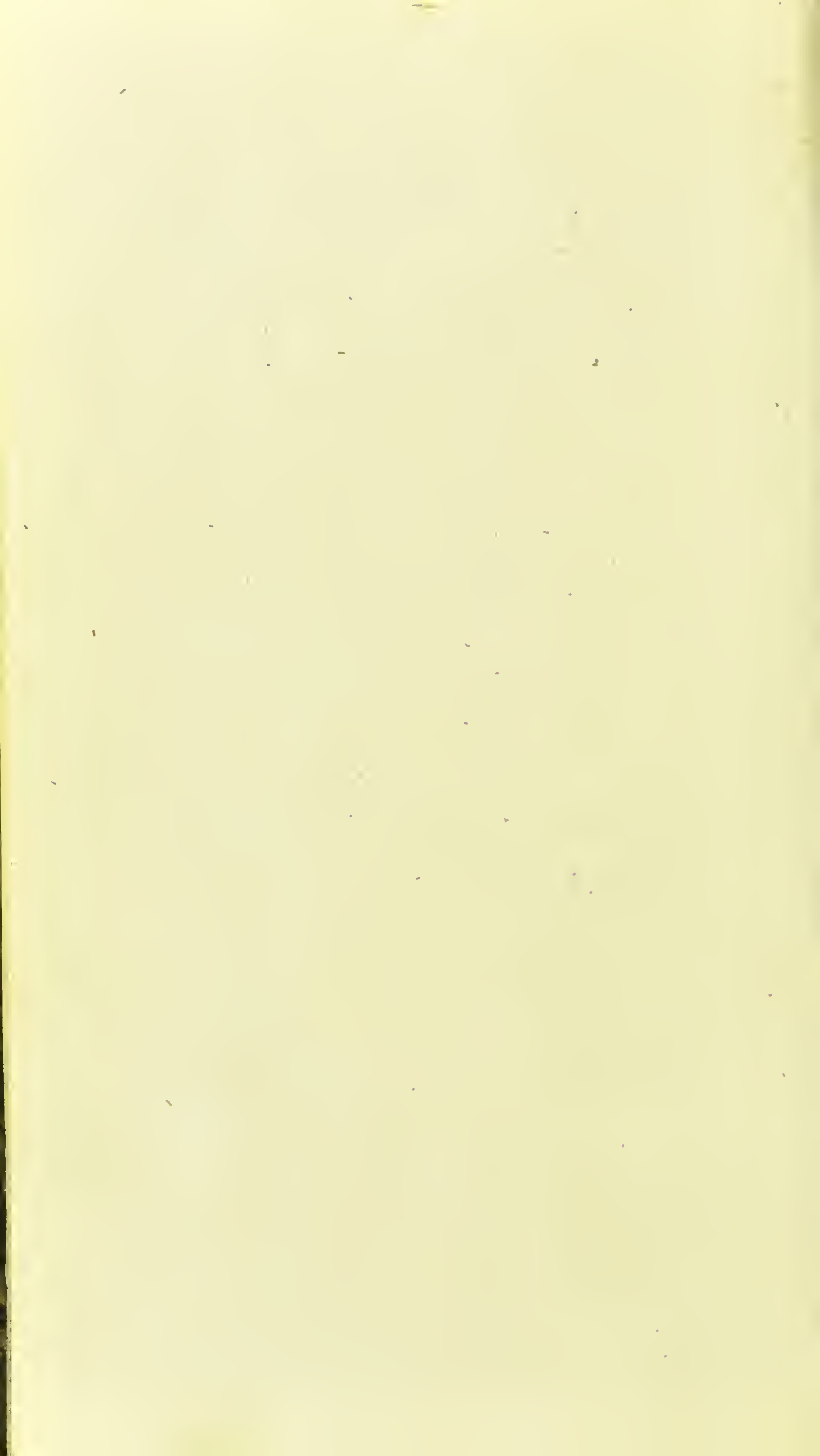




Nachrichten von Wien

über

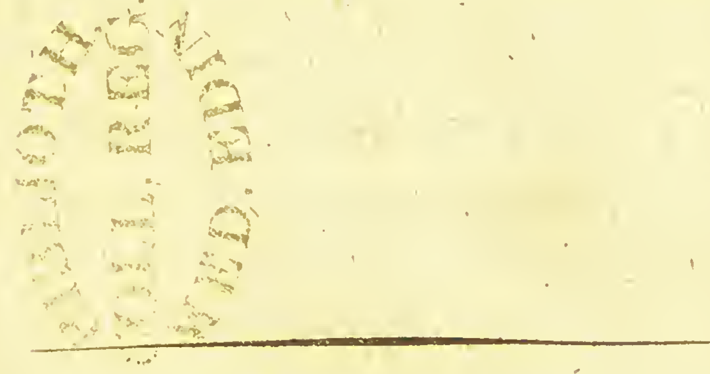
Gegenstände

der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe.

Von

Dr. Johann Friedrich Osiander,

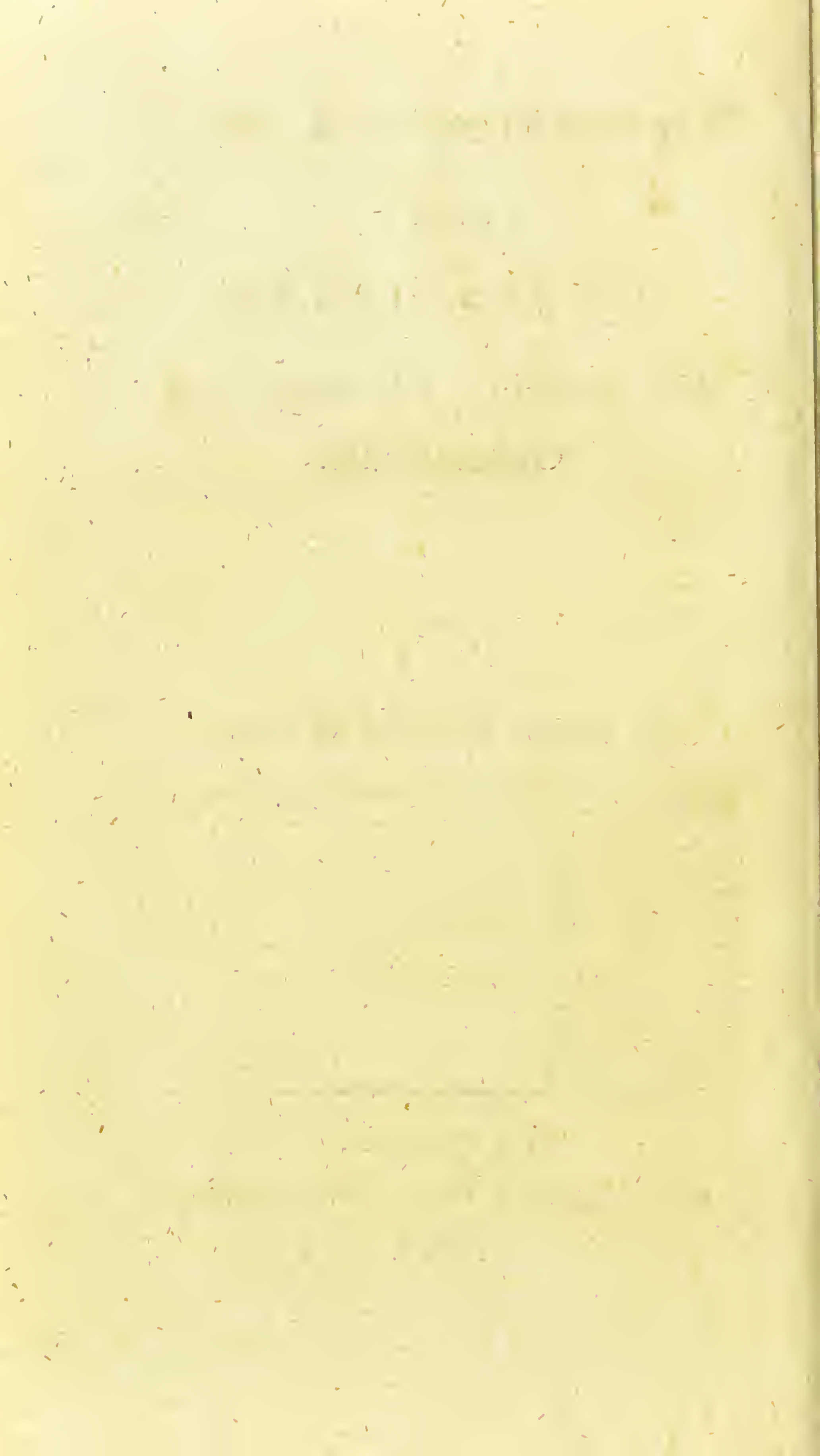
außerordentlichem Professor der Medicin zu Göttingen.



Tübingen,

Bey Christian Friedrich Osiander.

1817.



Vorrede.

Der Verfasser dieser Nachrichten, welcher sechs Jahre nach Vollendung seiner academischen Studien das Glück gehabt hat, acht Monate lang in Wien sich aufzuhalten (vom October 1814. bis Junius 1815.), rechnet diesen Aufenthalt zu den angenehmsten und lehrreichsten Abschnitten seines bisherigen Lebens. Durch eine für ihn höchst erfreuliche Fügung,

wurde sein schon lange gehegter Wunsch, diesen berühmten Schauplatz der Medicin zu betreten, auf eine Weise erfüllt, welche seinen Wunsch auf das Vollkommenste befriedigte. Dafs er in jener, den Glanz von Wien so sehr erhöhenden Zeit, dort leben konnte, und dafs er die Ehre hatte, in Begleitung und Gesellschaft eines allgemein verehrten und durch so grofse Eigenschaften ausgezeichneten Mannes, des Hrn. Grafen Lobo da Silveira, Königlich Portugiesischen Gesandten am Congresse etc. etc., in Wien zu verweilen, das wird er ewig als ein freundliches Geschenk des Lenkers der menschlichen Schicksale ansehen.

Ich habe in Wien die Freundschaft vieler angesehener Aerzte genossen, und bin während der ganzen Zeit meines

dortigen Aufenthalts bemüht gewesen, meine Kenntnisse als Arzt zu bereichern und mich mit den dasigen medicinischen Instituten und Lehranstalten bekannt zu machen. Die Nachrichten, welche ich hier dem Leser von dem, was mir bemerkenswerth zu seyn schien, vorlege, sind die Ausbeute meiner in Wien gemachten Beobachtungen und täglich aufgezeichneten Bemerkungen. Ich kenne zwar die Schwierigkeiten, welche das Berichterstatten von fremden Anstalten und von lebenden Gelehrten hat, und bin mir meiner Unvollkommenheit in Ueberwindung dieser Schwierigkeiten sehr wohl bewufst. Die Ueberzeugung aber, nach Wahrheit aufrichtig gestrebt und diese freymüthig gesagt zu haben, läfst mich hoffen, dafs die Männer, über welche ich zu urtheilen mir erlaubt, meine reine Absicht anerkennen,

und dafs billige Richter mein Streben nicht ganz verkennen werden.

Dafs ich die Gegenstände häufig nur von ihrer vortheilhaften Seite dargestellt habe, obgleich sie mir von der entgegengesetzten gleichfalls nicht unbekannt bleiben konnten, kann Tadel verdienen. Allein ich habe es für meine Pflicht gehalten, so wie ich es für die Pflicht jedes fremden Berichterstatters in solchen Dingen halte, die Gegenstände eher von ihrer Licht- als Schatten-Seite aufzufassen und vorzustellen. Dem Fremden erscheinen oft Dinge tadelnswerth, die es nicht sind, aus keinem andern Grunde, als weil er nicht hinlänglich mit ihnen bekannt geworden ist. Uebrigens habe ich gesucht, den Leser aus Thatsachen urtheilen zu lassen, bey deren Erzählung ich als

unbefangener und aufmerksamer Beobachter erscheinen mochte.

Zur Bekanntmachung dieser Nachrichten von Wien hat mich besonders die Erfahrung von dem Nutzen, welchen ähnliche Schriften, z. B. die über London, Paris u. s. w. denjenigen leisten, welche auf wissenschaftliche Reisen sich vorbereiten wollen, bewogen; und der Mangel an einer solchen Schrift aus neuern Zeiten über Wien, giebt mir Hoffnung, daſs die Herausgabe dieses Buches als etwas nicht ganz Unverdienstliches wird angesehen werden. Theils habe ich geglaubt, daſs es jungen Aerzten, die zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung reisen wollen, angenehm seyn werde, hier über das nachzulesen, was sie in Wien zu erwarten haben; theils, daſs andere Aerzte nicht

ohne Interesse, Beyträge zur Kenntniſs des Zustandes der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, von einer Stadt lesen werden, die, seit einem Jahrhundert, als ein Haupt-Wohnsitz der hippocratischen Kunst angesehen wird.

Göttingen, im Junius 1817.

J. F. Osiander.

Inhalt.

Rhus cotinus, Lichen parietinus. Medicinische Klinik für Chirurgen unter Raimann.

II. Der medicinisch-chirurgische Lehrcursus auf der Wiener Universität. S. 36—46.

Uebersicht der öffentlichen Vorlesungen. Privat-Vorlesungen. Medicinische und chirurgische Studienordnung. Magisterium der Chirurgie und Augenheilkunde.

III. Die chirurgische Klinik der Universität im allgemeinen Krankenhause. S. 47—70.

Lehrer der Chirurgie in Wien. Beschreibung der chirurgischen Klinik. Pflanzschule zur Bildung von chirurgischen Operateuren. Operations- und Heilmethoden, welche in der chirurgischen Klinik eingeführt sind. Beyspiele: Schenkelamputation von einem Zöglinge des chirurgischen Instituts verrichtet; Radicaloperation der Hydrocele; Castration; Radicale Bruchoperation; grofse venerische Geschwüre, mit warmem Wasser behandelt. Scrophulöse Geschwüre. Eigenthümlichkeiten der Chirurgia medica des Prof. Kern. Vereinfachung der Chirurgie. Ausspruch von Louis. Aeufserliche Anwendung des warmen und kalten Wassers. Verbannung der Salben, Pflaster, der Charpie &c.

dirende und Hebammen. Fragmente über dessen Lehren. Geburtshülfliche Uebungen am Cadaver.

Directoren und Professoren. Ihre Vorlesungen. Die Gebäranstalt unter SCHMITT. Das anatomische und pathologische Cabinet. Wachspräparate, und andere anatomische Präparate.

Einzelne merkwürdige Präparate, z. B. ein Kind mit Penis und Uterus. Magenfistel Präparaten-Sammlung des Grafen v. HARRACH. Dieser und Dr. v. PORTENSCHLAG sind Aerzte des Hospitals der Elisabethinerinnen.

A. Das anatomisch-pathologische Cabinet der Universität. Ist von Dr. BARTH angelegt. Aufzählung einzelner Stücke. B. PROCHASKA's anatomisches Cabinet; die den Lieberkühn'schen ähnliche Präparate sind vorzüglich sehenswerth. C. MAYER's

I.

Das allgemeine Krankenhaus von Wien und die medicinischen Kliniken in demselben.

Ich werde in der Beschreibung der nachfolgenden Gegenstände, so weit als möglich, derjenigen Darstellung folgen, welche ich in meinen Papieren von Wien finde; jedoch da, wo mir meine sorgfältigen Nachforschungen, seitdem, Berichtigungen und Zusätze geliefert haben, diese pflichtmäſsig beybringen. So will ich versuchen, meinen Lesern, in einem möglichst treuen Bilde zu zeigen, was Wien dem fremden Arzte ist; ihnen wenigstens offen darlegen, was mir, als Arzt, Wien gewährt hat.

Im November 1814 eröffnete der Hr. Regierungsrath und Professor von Hildenbrand

die medicinische Klinik der Universität im allgemeinen Krankenhause wieder, und ich hatte da zum erstenmale Gelegenheit, diese berühmte Lehranstalt zu sehen. Hr. von Hildenbrand ist Director des gröfsten Civilhospitals von Wien, des allgemeinen Krankenhauses, und Professor der Medicin an der Wiener Universität. Diese Aemter wurden kurz vor ihm von dem Hrn. Staatsrath Frank bekleidet, und ehemals glänzten in ihnen de Haen und Maximilian Stoll.

In dieser Stunde hielt sich Hr. v. Hildenbrand, umgeben von 50 — 60 Studierenden, am längsten an dem Krankenbette einer Frau auf, deren Krankheit er febris catarrhosa nannte und erklärte: dafs die zuvor catarrhose Affection der Schleimmembran des Darmkanals, nun die Luftwege befallen habe. Der catarrhöse Krankheitscharakter sey in Wien der gewöhnlichste, wegen der grofsen Veränderlichkeit der Witterung. — Hr. v. Hildenbrand verfolgte mit der gröfsten Genauigkeit das Examen, die Aethiologie, Prognose und Therapie dieser Krankheit, indem er, wie es schien, gleich zu Anfang seinen Schülern das Beispiel geben wollte, wie sie in der Folge, als Practikanten der Klinik, selbst

zu examiniren, zu beobachten und zu handeln haben würden. Bei der öftern Erwähnung der serosen und mukosen Membranen sowohl, als bey der Erklärung von der grössern Wichtigkeit der diätetischen, vor den pharmaceutischen Mitteln, wurde ich lebhaft an Pinel, und dessen nosologische und therapeutische Grundsätze erinnert. — Hr. v. Hildenbrand's reine und fliefsende lateinische Diction, und die häufige Erinnerung an ältere, ehrwürdige Authoritäten, gaben seinem Unterricht am Krankenbette besondere Würde.

Das klinische Institut, die Schola practica vindobonensis, wurde im Jahr 1784. mit dem allgemeinen Krankenhause, welches Joseph II. zu der Zeit errichtet hatte, vereinigt, und bestand damals nur aus 12 Betten *). Max. Stoll war Director. Nach seinem Tode im Jahr 1787. folgte ihm Jac. Reinlein, und im Jahr 1795. P. Frank. Unter Frank hat das Institut vorzüglich geblüht, und der Zuflufs von Fremden war damals am

*) S. Val. nob. ab Hildenbrand Ratio medendi in schola practica vindob. P. 1. Vien. 1809. pag. 2.

grösten. Die Zahl der Betten wurde bis zu 24 vermehrt, ein pathologisches Cabinet angelegt und dieses mit dem Institute verbunden. Auf Frank, der im Jahr 1804. als Russischer Staatsrath nach Wilna und darauf nach Petersburg ging, folgte auf kurze Zeit Ant. Beutl, und auf diesen, im Jahr 1806, v. Hildenbrand, der zuvor 13 Jahre lang in Krakau und Lemberg Professor der Medicin gewesen war.

Das allgemeine Krankenhaus von Wien, dieser grosse Schauplatz der heilbringenden Kunst, begreift, ausser den gewöhnlichen medicinischen und chirurgischen Kranken, noch in besondern Abtheilungen: Augenkranke, Venerische, Schwangere und Gebärende; und mit ihm sind die Hospitäler für Wahnsinnige und Findlinge verbunden. In dieser Hauptkrankenanstalt von Wien werden jährlich beinahe eben so viele Hülfsbedürftige verpflegt, als in allen übrigen Civilhospitälern dieser Stadt zusammen. So wurden im Jahr 1810. im allgemeinen Krankenhause, und den damit vereinigten Anstalten für Wahnsinnige und Findelkinder, neu aufgenommen: 12,374 med. und chir. Kranke, 251 Wahnsinnige, 747 Schwange-

re, 2928 Kinder; zusammen 16,500 Individuen. In den übrigen Civilhospitälern und Krankenverpflegungsanstalten war die Zahl der, in diesem Jahre Neuaufgenommenen, 15,443 *).

Im Jahre 1811. wurden im allgemeinen Krankenhause aufgenommen: 11,709 Kranke, 512 Wahnsinnige, 1115 Schwangere und 2843 Findlinge; zusammen 16,179 Individuen **).

Im Jahr 1812 war die Zahl: 10,358 Kranke, 212 Irren, 1489 Schwangere und 2809 Findelkinder; zusammen 14,868 Individuen.

In den übrigen Civilkrankenanstalten wurden in eben dem Jahre aufgenommen ***):

---

*) S. Medic. Jahrbücher des k. k. österr. Staates. B. 1. St. 4.

**) S. Vaterländ. Blätter für den österr. Kaiserstaat. Jahrg. 1812. p. 263.

***) S. Medic. Jahrbücher des österr. Staates. 1815. B. III. St. 2. p. 71. Die, in der dort angegebenen Liste, noch aufgeführten Hospitäler, aufserhalb der Stadt, wie in Mauerbach &c., habe ich hier weggelassen. — Es

1. Im Männerhospitale der Barmherzigen Brüder *) in der Leopolds-Vorstadt	2055
2. Im Weiberhospitale der Nonnen zu St. Elisabeth in der Vorstadt Landstrafse	503
3. Im Judenhospitale in der Vorstadt Rossau	113
4. Im Arrestantenhospitale im Zuchthause	2238
5. Im Bürgerhospitale zu St. Marcus	190
6. Im Kinder-Krankeninstitute in der Wollzeilstrafse	7473
7. Im Waisenhause	220
8. In der Polizey-Krankenverpflegung der Stadt und der Vorstädte	4054
und in der Augenheilanstalt für Arme	450
9. Im Versorgungshause in der Währingergasse	229
10. Im Versorgungshause am Alsterbache	275
Kranke zusammen	17,790

werden diese Kranke nicht alle in Hospitälern verpflegt, sondern ein grofser Theil erhält nur unentgeltlich ärztliche Hülfe und Arzney, wie die kranken Kinder und die Armen der 10 Polizeybezirke der Stadt und der Vorstädte.

*) Die Mitglieder des Ordens der barmherzi-

Das allgemeine Krankenhaus liegt an der Alsterstraſse, in der Alstervorstadt *), und ist eins der weitläuftigsten Gebäude Wiens. Die mit dem Hospital verbundenen, wenn auch dem Lokal nach getrennten beiden Anstalten, das Findelhaus und das Haus der Wahnsinnigen, liegen in der Nachbarschaft.

---

gen Brüder, versehen den Dienst in vielen, in Oesterreich zerstreuten Hospitälern.

*) In dieser Vorstadt wohnen gewöhnlich die fremden Aerzte, welche der Hospitäler wegen in Wien leben. Wer aber einen halbstündigen Weg nicht scheut, wird, wenn er in der Mitte der Stadt wohnt, nichts versäumen, da die Visiten im Hospitale nicht sehr früh anfangen. Ein mäſsiges Logis in der Alster-Vorstadt kostet gewöhnlich 12 — 15 Wiener Gulden monatlich; die Wohnungen in der Stadt sind theurer. Mittag- und Abendessen findet man bey den Speisewirthen der Stadt oder Vorstadt, wo nach der Karte gegessen wird, und wo man für 1½ — 2 Gulden Wiener Papier (1 Friedrichsd'or machte damals 20 — 25 Gulden) recht gut zu Mittag speisen kann. Aerzten, die nach Wien reisen, um die Hospitäler zu besuchen, würde ich rathen, gleich in einem Wirthshause der Alster-Vorstadt abzusteigen. Sie treffen da, z. B. im goldnen Hirsch, fast immer Lands-

Die Gebäude des allgemeinen Krankenhauses sind meistens nur zwey Stockwerk hoch, und umschliefsen in grofsen Vierecken mehrere Höfe oder freye Plätze, wovon der gröfste weite Rasenplätze enthält, die mit Acacienhecken eingefafst und von Acacien- und Kastanien-Alleen und breiten fahrbaren Wegen durchschnitten sind. Ein freystehendes Haus in diesem gröfsten Hofe enthält die Wohnung des Directors, die medicinische Klinik, den Hörsaal, das pathologische Cabinet und die Oekonomie des Hospitals. Die Wohnungen der meisten Primar-Aerzte und Wundärzte des allgemeinen Krankenhauses, und die ihrer Assistenten, sind in den Hospitalgebäuden vertheilt. Das ganze Hospital soll für 2000 Betten eingerichtet seyn, es enthält aber selten so viele Kranke zugleich. Diese sind in vier Klassen abgetheilt; die ersten drey Klassen sind zahlende, die vierte, nichtzahlende Kranke. Für die aus der ersten Klasse sind gegen vierzig einzelne Stuben bestimmt; die übrigen liegen

---

leute, oder doch fremde Aerzte an, die ihnen über ihre Einrichtung die beste Auskunft geben können.

in gemeinschaftlichen Sälen, und ihre bessere oder geringere Verpflegung richtet sich nach den Klassen, in die sie sich haben einschreiben lassen. Die Taxen sind sehr mäfsig, verändern sich aber zuweilen, nachdem die Lebensmittel und das Papiergeld im Preise stehen.

Das Lokal der medicinischen Klinik besteht aus zwey geräumigen, durch viele Fenster erhellten Sälen, wovon jeder zwölf, weit von einander abstehende Betten ohne Gardinen, enthält. Der erste Saal ist für die Männer, der andere für die Weiber bestimmt, und beyde sind durch eine Thür mit einander verbunden. Gegenüber ist der medicinische Lehrsaal und das pathologische Cabinet. Es werden hier in dem sogenannten Schuljahre gewöhnlich 200 Kranke behandelt. So wurden im Jahre 1807 — 8, 226; und im Jahre 1808 — 9, 269 Kranke aufgenommen. Diese Zahl ist nicht sehr beträchtlich; sie wird aber dadurch doch bedeutend, dafs die Kranken aus mehr als 1000 Individuen, die im Hospitale beständig liegen, ausgewählt werden. Bey dieser Wahl nimmt der Director vor-

züglich auf acute Krankheiten Rücksicht, und auf solche Kranke, deren nahes Ende eine lehrreiche Section verspricht. Man sieht daher hier die Kranken oft wechseln, und hat Gelegenheit, wenn auch nicht eine große Menge von Kranken, doch viele Krankheiten zu beobachten. Auch Wochnerinnen, Kinder und Syphilitische sind von der Klinik nicht ausgeschlossen, doch habe ich ganz junge Kinder nie hier gesehen. Die Hauptvisite wird Morgens von 8 bis 9 Uhr gemacht, aber auch des Abends macht der Director oder der Assistent der Klinik, damals H. Dr. FRANZ v. HILDENBRAND, Sohn des Directors, eine zweyte Visite, in Gegenwart der Praktikanten. Die Theilnahme an der Klinik ist für alle die, welche an der Wiener Universität promovirt werden wollen, gesetzlich auf zwey Jahre vorgeschrieben. Auch Fremde, die auf der Wiener Universität promovirt werden wollen, wenn sie gleich schon auf einer andern Universität examinirt sind und den Doctorgrad erhalten haben, müssen, ehe sie hier zum Examen zugelassen werden, noch zwey volle Jahre hindurch den Cursus der Klinik mitmachen *). Die-

*) S. Medic. Jahrb. Oesterr. 1. B. 1. St. pag. 11.

jenigen, welche, als an der Wiener Universität Studirende, sie besuchen, und eine Zeitlang Auskultanten gewesen sind, werden Candidati assistentes. Der Director theilt jedem einen Kranken zu, für den er Sorge tragen muſs; er muſs ihn öffentlich examiniren, Morgens und Abends seine Beobachtungen über ihn aufschreiben, und bey der nächsten Morgenvisite am Bette des Kranken in lateinischer Sprache vorlesen; am Ende der Krankheit aber, die Krankengeschichte ausgearbeitet dem Director übergeben *).

Der Name des Kranken, seine Krankheit und die täglichen Verordnungen, werden auf einem Zettel, über dem Kopfende des Bettes angeheftet. Alles wird am Krankenbette sowohl vom Lehrer, als von den Schülern in lateinischer Sprache verhandelt. Die Sectionen werden in Gegenwart der Zuhörer von dem, bey der Klinik angestellten

---

*) S. V. AB HILDENBRAND initia institutionum clinicarum seu prolegomena in praxin clinicam, quae tironum in usum edidit. an. 1807. (Dasselbe ist deutsch, in demselben Jahre, erschienen.)

Prosector, oder dem assistirenden Wundarzte, oder von einem der Praktikanten, gemacht. Fremde, die an der Wiener Universität nicht förmlich studiren, oder hier nicht promovirt werden wollen, können nur als Auskultanten an dieser Klinik Theil nehmen. Sie ist übrigens öffentlich, und so viel ich weiſs, steht jedem Arzt, der sich deshalb bey dem Director meldet, der Zutritt zu derselben offen. Die genauern Verbindlichkeiten für fremde Aerzte, beim Besuchen dieser, so wie der andern Kliniken des allgemeinen Krankenhauses, sind mir nicht bekannt; die Regierung scheint darüber nichts festgesetzt zu haben, was doch sehr zu wünschen wäre.

Ich habe die medicinische Klinik im Winter 1814—15 oft besucht, und werde hier von den Beobachtungen und Bemerkungen, die ich Gelegenheit hatte in derselben zu machen, das Merkwürdigste ausheben; theils um denen, die nach Wien reisen wollen, in der Absicht die medicinischen Anstalten zu benutzen, eine vorläufige Idee, theils um Andern eine Vorstellung von der Lehrmethode und der Heilart, die hier jetzt befolgt wird, zu geben.

Hildenbrand bekennt sich, wie diefs auch aus seinen Schriften erhellt, zu einer rationellen Empirie, und ist der activen Methode in der Therapie nicht günstig. Er eifert beständig gegen die unhaltbaren Hypothesen und phantastischen Theorien der Aerzte *), und ist bemüht, seine Schüler von dem unbeständigen Wege der stürmischen Heilmethode, zu dem einfacheren, sanfteren Wege der indirecten Medicin hinzuleiten. Die Vereinfachung der Therapie wird H. v. Hildenbrand häufig zum Vorwurf gemacht, von denen, die zwar zugeben, dafs die hippocratische Einfachheit, oder Stahl's methodus curandi cum expectatione, oft in der Praxis, namentlich in der der Fieber, der activen Methode vorzuziehen sey, dafs sie aber nicht auf die ganze Therapie angewandt und gelehrt werden dürfe, weil sonst dem Geiste des angehenden Arztes zu enge Grenzen gesteckt und die Fortschritte der Heilwissenschaft aufgehalten würden. Ob dieser Vorwurf ihn aber treffe, bezweifle ich; er pafst

*) Melior omnino nulla foret, quam hypothetica medicina, phantastica et futilis, tot hominum sacrificiis cruenta.

mehr auf diejenigen Lehrer, welche die Heilkunst nur in Beobachten und Temporisiren bestehen lassen, und deren Heilapparat fast bloſs aus Wasser besteht.

Das, was dem angehenden Arzte in dieser Klinik am wohlthätigsten seyn muſs, ist die ruhige, vorurtheilsfreye Beobachtung der Krankheiten, zu der er hier angeführt wird, die strenge Diagnostik und die immerwährende Rücksicht auf epidemische Constitution und ihre Veränderungen. Hildenbrand ist nemlich eben so weit von der gastrischen Ansicht der Krankheiten, und dem antigastrischen Heilverfahren, als von der antiasthenischen Heilmethode entfernt. Ich habe hier, in Zeit von drey Monaten kaum ein Brechmittel verschreiben sehen; der, diesen Winter herrschende, catarrhalisch-inflammatorische Krankheitscharakter erfodere keine Brechmittel, erklärte Hildenbrand. In Nervenfiebern, die er, wie er gegen mich äuſserte, beynah noch zu activ und reizend in der Klinik behandle, um die Gelegenheit nicht ganz vorbeygehen zu lassen, den Gebrauch der Reizmittel seinen Schülern zu zeigen, giebt er gewöhnlich nur ½ Gran Camphor p. d.

Dem Grundsatze, zu welchem sich so viele deutsche Aerzte bekennen, oder wenigstens vor 10 Jahren noch allgemein sich bekannten, dafs die herrschende nervose Diathesis der Krankheiten mit Recht den antiphlogistischen Heilplan verdrängt, und die reizende Methode nothwendig gemacht habe, ist Hildenbrand nicht zugethan; und es mufs ihm wahre Genugthuung seyn, dafs seine entgegengesetzte Meinung, die besonders in seinem Werke über den Typhus, grofsen Eindruck gemacht, so ausgebreiteten Eingang gefunden hat.

Hildenbrand gehört zu den Aerzten, die den Charakter inflammatorius morborum wieder zu Ehren gebracht, und den weit allgemeinern Nutzen eines gemäfsigten antiphlogistischen Heilverfahrens, vor der excitirenden Methode, durch Worte und That gezeigt haben. Eine von H. Lieblingsmeinungen, die er auch in der Ratio med. P. I. Cap. VII. entwickelt hat, ist die: dafs kein Fieber, nicht einmal die bösartigen, von Anfang an, den Charakter der Asthenie, oder den des Nervenfiebers habe. Im Anfang zeigten sie Erscheinungen des inflammatorischen gastrischen, exanthematischen Charak-

ters, oder sie erschienen als einfache Reizfieber. Der nervose Charakter aber sey fast immer secundär: (character nervosus secundarius seu effectivus in febribus longe frequentissimus est). Es gäbe Fieber mit Schwäche, aber nicht aus Schwäche. Keine schwächende Potenz könne bey einem gesunden Menschen ein künstliches Nervenfieber hervorbringen u. s. w.

Folgende Beispiele werden am besten das, von Hildenbrand in der Klinik eingeführte, therapeutische Verfahren darstellen.

Peripneumonia catarrhosa cum affectione hepatis. Ein robuster junger Mann kam den 19ten Jan. 1815 am 4ten Tage seiner Krankheit ins Hospital. Der Puls war unterdrückt und er klagte über heftige Schmerzen in der rechten Seite des Thorax und in der Gegend der Leber. H. bemerkte, dafs die Peripneumonie häufiger auf der rechten Seite vorkomme, als auf der linken, und dafs alsdann oft die Entzündung sich auf die Leber ausdehne. Manche, die zugegen waren, glaubten einen nervosen Zustand zu sehen. H. verordnete aber bis zum 24. Jan. zwey Aderlässen: die erste von 1 Pfund, die andere von 6 Unzen Blut. Am 27sten war

die Reconvalescenz eingetreten. — Innerlich bekam der Kranke nichts als ein Decoctum radicis althaeae, das erstemal mit Arcanum duplicatum, hernach ohne Salz; äuſserlich: Cataplasmata emollientia ad thoracem.

Das Dec. Althaeae, eine der allerhäufigsten Verordnungen Hildenbrand's, wird so verschrieben: Rec. rad. alth. ʒjj. coq. c. s. q. Aq. per $\frac{1}{4}$ h. Colat. libr. unius adde syrupi simpl. unc. dim. S. alle Stunden $\frac{1}{2}$ Kaffeeschaale voll.

Variolae verae. Ein Knabe, der im December 1814. aufgenommen wurde, bekam in seiner ganzen Krankheit, die zwar heftig, aber von regelmäſsigem Verlaufe war, nichts als ein Infusum florum Verbasci mit rob samb. H. bewies dabey seinen Zuhörern: daſs der Arzt in den exanthematischen Fiebern nur indirect verfahren müsse, da er weder auf das Contagium, noch auf das Exanthem direct einwirken könne. Eine Zeitlang hätte man die Blatternkranken der kalten Luft ausgesetzt: das sey grausam; aber frische reine Luft sey in der Kur wesentlich, und heiſse Bedeckungen schädlich.

Febris scarlatina. Ein junger robuster Mann, der im December an einem schweren Scharlach darnieder lag, mit heftiger Halsentzündung und ziegelrothen, geschwollenen Händen, an denen sich nachher in großen Stücken die Oberhaut abschuppte, bekam im ganzen Laufe der Krankheit, als emolliens und diaphoreticum: Dec. rad. Alth. c. rob samb., tepide sorbillandum. Im letzten Stadium, gegen das Anasarca: Cremor tartari; wobey, unter verstärkter Diuresis die Krankheit glücklich sich endigte. H. sagte vom Scharlachfieber: er fürchte die Krankheit wie die Pest; die Vorhersagung sey in ihr immer zweifelhaft, und beinah keine Krankheit zeige so viele Anomalien, wie diese. Ihr Charakter sey, so wie der der exanthematischen Fieber überhaupt, gewöhnlich catarrhos, und man müsse in der Kur auf Unterhaltung der Hautausdünstung sehen. In neuern Zeiten sey sie wieder richtig antiphlogistisch zu behandeln gelehrt worden; das durchaus antigastrische Heilverfahren halte er aber dabey nicht immer für angezeigt.

Febris nervosa. Ein Mädchen, von schwächlicher Constitution, kam in demselben Monate mit einem ausgebildeten typhosen Fie-

ber in die Klinik. Cutis sicca, calor mordax, os squalidum, meteorismus, deliria, sopor. H. v. Hildenbrand wollte diese Krankheit nicht Typhus genannt wissen. Sie habe als catarrhalisches Fieber angefangen, und daraus habe sich der nervose Charakter entwickelt. Sie daure schon drey Wochen; der Typhus mache einen kürzern Verlauf, und zum Typhus gehöre das eigenthümliche Typhus-Exanthem; der Typhus sey ansteckend, diese Krankheit aber nicht. Die Kranke bekam ein infus. rad. Angelic. et Valer. c. Naph. vitr. und 4 mal des Tags ½ Gran Camphor mit 10 Gr. Zucker, das, was H. „auram camphoratam" nennt. Bey dieser Gelegenheit eiferte er gegen die grofsen Dosen von Camphor, den einige bis zu einer Drachme auf den Tag gäben, von denen er sagte: „comburunt aegrum." Der Camphor sey eines der besten Reizmittel im Nervenfieber, aber nur in kleinen Dosen wohlthätig, selten lange fortgesetzt, und selten in steigenden Dosen *). Aufserdem wurden ihr Blasen-

*) Der Herr Graf C. von Harrach versicherte mir, die Wiener etrügen keine grofse Dosen von Reizmitteln. Auch dieser gelehrte Arzt hält die expectirende Heilmethode nur mit Ein-

pflaster auf die Waden und in den Nacken gelegt. Das Begießsen mit kaltem Wasser im Nervenfieber mißbilligte er; es sey, als ob man einen Hund behandle, wenn man einen Fieberkranken mit kaltem Wasser, Eimerweis, begieße. Wenn man von einem Mittel wisse, daß es helfe, da ließe man sich das Härteste gefallen; wo dieß aber noch zweifelhaft sey, dürfe man mit einem solchen nicht experimentiren.

Die Kranke hatte eine langsame Convalescenz, und genas erst nach langem Aufenthalt im Hospitale, nachdem sie viel China bekommen hatte.

Bey dieser Gelegenheit erwähne ich Hildenbrand's Ansicht und Behandlungsart des Typhus.

Es kam zwar, in dem ganzen Winter, während ich das Hospital besuchte, kein Typhuskranker vor; ich habe aber Gelegenheit gehabt, mit H. mich über diesen Ge-

---

schränkung für heilsam; — besondes müsse sie nicht, wie bey den Franzosen, in bloßes Aufwarten ausarten.

genstand zu unterhalten, und supplire das übrige aus seinem berühmten Werke über diese Krankheit.

Der ansteckende Typhus werde von einigen Nosologen mit dem falschen Namen Petechialfieber bezeichnet. Ich erkundigte mich ausdrücklich nach den Petechien. HILDENBRAND behauptete aber, daſs Petechien in seinem Hospitale nie vorkämen, auſser wenn sie ein Kranker von auſsen mitbrächte; denn Petechien entständen nur da, wo Mangel an frischer Luft herrsche, in feuchten, engen Krankenstuben; sie seyen mit dem Scorbute verwandt. Das, was man gemeinhin in dieser Krankheit Petechien nenne, seyen rothe, über die Haut etwas erhobene Flecke, das eigenthümliche Typhusexanthem. Er habe vor einiger Zeit einen bekannten, fremden Arzt, der in seiner Klinik gewesen, am Krankenbette gefragt: für was für ein Exanthem er die Flecken halte? und dieser habe gestanden, daſs er es nicht wisse. Doch habe jener Arzt über den Typhus geschrieben. — H. theilt den Verlauf des Typhus in 8 Stadien, wovon die 3 ersten der Ansteckung und der Invasion des Fiebers angehören, das 4te aber das i n f l a m m a t o r i s c h e oder

vielmehr das catarrhose sey. Dieses Stadium habe der Typhus mit allen andern exanthematischen, ansteckenden Fiebern gemein. Das 5te nennt er das nervose Stadium, und die übrigen bezeichnen die Krisen und die Abnahme der Krankheit.

Was die Kur des Typhus betrifft, so fiel es mir besonders auf, H. v. Hildenbrand behaupten zu hören, daſs die Morveau'schen salzsauren Räucherungen unnütz seyen: er habe directe Beweise, daſs sie den Ansteckungsstoff nicht tilgten *). Zum regelmässigen Verlaufe der Krankheit seyen 14—21 Tage erforderlich, eine Zeit, die die Kunst nicht abzukürzen vermöge. Die Kur könne nur indirect seyn, und besondere Rücksicht erfodere der waltende Krankheitscharakter. Das entzündliche oder catarrhose Stadium erfodere emolliirende und gelind diaphoretische Getränke; Aderlässen und Purgirmittel nur bey hervorstechender Indication; Brechmittel

*) Bekanntlich sind die Erfahrungen des Hrn. Staatsraths Hufeland den sauren Räucherungen auch nicht günstig. S. die klassische Abhandlung über die Kriegspest im Hufeland'schen Journal von 1814.

aber, zu Anfang gegeben, erleichtern den Gang der Krankheit. Am schädlichsten seyen reizende und tonische Mittel! Im nervosen Zeitraum, obgleich die Schwäche insgemein nur scheinbar und von erschöpften Kräften nicht herrühre, würden flüchtige Reizmittel erfodert, und solche, die durch ihr scharfes Prinzip und ihre eindringende Kraft, den Stupor des Nervensystems höben. Dahin zählt er Camphor, flor. Arnicae, rad. Angelicae, Imperatoriae, Serpentariae und Vesicantia. Fieberrinde hingegen, Opium und Mercurius dulcis, hält er höchst selten für nöthig. Erst in der Reconvaleszenz erlaubt er Wein; während der ganzen Krankheit aber, läfst er schleimige Getränke trinken.

Febris intermittens. Wechselfieber kamen oft vor. Sie sind in Wien nicht selten und werden aufserdem häufig aus Oberitalien und aus Ungarn dahin gebracht, wo sie einheimisch sind. In keinem der Fälle, die ich behandeln sah, wurde von Anfang an Cortex peruvianus gegeben, sondern erst eine Zeitlang Amaricantia (Tarax. Saponar. Cichor.), und Solventia salina. Die meisten bekamen ein Dec. rad. Taraxaci mit salzsaurem Am-

monium oder mit schwefelsaurem Kali, welches unter dem Namen decoctum solvens so verschrieben wurde: Rec. rad. Tarax. unc. un. coq. s. q. Aq. per ½ h. Colat. Librae unius fort. expr. adde Arcani dupl. drachm. duas D. S. Alle Stunden ½ Theetasse voll. Nur in dringenden Fällen sey Cortex per. von Anfang an nöthig; in andern, besonders wenn das Frühjahr bevorstehe, komme man mit obigen Mitteln aus. Auch die Wechselfieber erfodern eine gewisse Zeit zu ihrem Verlaufe, und es sey von ihnen oft die Beseitigung anderer krankhafter Zustände zu erwarten. Durch zu frühzeitigen Gebrauch der China werde das Fieber unterdrückt, aber die Kranken nicht selten danach von Wassersucht befallen.

Unter den andern antifebrilischen Mitteln ist Hildenbrand dem Arsenik am wenigsten günstig. Es sey unverzeihlich, wie man in neuern Zeiten zu einem solchen Mittel in der Kur einer Krankheit habe greifen können, die von Alters her den Aerzten als heilbar bekannt gewesen. Man finde bey den ältern Aerzten keine Klagen darüber, daſs sie die Wechselfieber nicht hätten heilen können. Er verabscheue den Arsenik, so wie die mei-

sten andern Giftmittel, und suche sie so viel als möglich aus seiner Praxis zu verbannen. Mercurius subl. corros., Sach. saturni, Aconitum, Cicuta, selbst Opium — in die Länge gebraucht, bewirkten Marasmus; davon habe ihn seine 30jährige Erfahrung vollkommen überzeugt. Alle diese Mittel erregten den Organismus auf eine feindselige Weise; sie würden anfangs noch von ihm überwunden, zuletzt unterliege er ihnen aber.

Die Rinde des Perückenbaums, **Rhus cotinus**, ist in dem Dispensatorium des allgemeinen Krankenhauses officinell, so wie Lichen parietinus; beide Mittel werden aber höchst selten verschrieben; denn man will gefunden haben, dafs bey ihrem Gebrauche die Kranken nur aufgehalten werden, und dem Hospitale dann höher zu stehen kommen, als wenn man ihnen Fieberrinde giebt. Ersteres Surrogat wandte H. aber doch in einem Falle an, um seinen Gebrauch zu zeigen. Der Baum wächst im Bannat häufig, wo das Holz zum Gelbfärben benutzt wird. Es sind im Hospitale viele Versuche im Wechselfieber mit dieser Rinde angestellt worden, deren Kräfte H. für antifebrilisch, roborirend und auflösend hält. Sie passe,

ihres scharfen Prinzips wegen, vorzüglich in kachektischen Wechselfiebern. Ich sah die Rinde wie China in Abkochung verschreiben; eine Unze Cortex rhois cotini auf acht Unzen Colatur, eine Stunde lang zu kochen. Das Decoct hat einen nauseosen Holzgeruch und schmeckt bitterlich, wie viele andere Holzrinden.

Nach dem Lichen parietinus habe ich mich in mehrern Apotheken Wiens erkundigt; nur in der des allgemeinen Krankenhauses fand ich ihn vorräthig. Das Mittel ist, wie dieſs so häufig den Sürrogaten ergangen, vielleicht mit Unrecht, schon wieder beinah in Vergessenheit. Ein Apotheker behauptete sogar, es sey nicht einmal ein wohlfeiles Mittel: denn um ein Pfund dieser leichten Flechte von den Bäumen abzukratzen, brauche ein Mann fast den ganzen Tag; auſserdem würde dabey leicht die Rinde der Bäume beschädigt, so daſs auch die Polizey das Abkratzen der Flechte von den Bäumen im Prater nicht mehr erlaubt habe. Bekanntlich hat aber Hr. D. Sander nicht nur die Flechte an Bäumen, sondern die auf Dächern und Planken empfohlen, und so fiele der letzte Einwurf weg.

Auch die Rinde von Liriodendron tulipifera, von der man eine Zeitlang viel gerühmt hat, war in der Apotheke kaum noch dem Namen nach bekannt.

Trismus s. Spasmus cynicus, ex laesione traumatica. Die folgende Beobachtung wird bestätigen, daſs die Heilmethode, welche in dem klinischen Institute befolgt wird, nicht bloſs expectirend, sondern zur rechten Zeit, activ ist. — Ein Soldat, der von einer ehrenvollen, bey Aspern empfangenen Wunde glücklich genesen ist, rennt sich vor 3 Wochen einen Holzsplitter tief unter den Nagel des rechten Daumens. Der Schmerz macht ihn ohnmächtig und nach 3 Tagen bemerkt er, daſs er nicht kauen kann vor schmerzhafter Steifheit im Kinnladengelenke. Der Splitter, welcher tief, bis an die Wurzel des Nagels reicht, wird erst nach 14 Tagen ganz heraus genommen und 3 — 4 Tage danach wird der Kranke ins Hospital gebracht. Ausser der Mundklemme, die ihn jedoch noch nicht ganz am Sprechen hindert, ist auch der Nacken und Rücken steif, die Gesichtszüge entstellt, und der Bauch aufgetrieben und gespannt. Hildenbrand lieſs durch örtliche warme Bäder, und durch Cataplasmen

den Nagel, der schon anfing sich abzusondern, erweichen, und nach einigen Tagen ganz wegnehmen. Man fand keinen Splitter mehr stecken. Gegen den Krampf wurde die Stützi'sche Methode gerichtet, und Einreibungen von Unguentum Neapolitanum in die Kinnladengelenke gemacht. Rec. Sal. tart. scrup. un., Camph. gr. duo, Syrup. simpl. drachm. duas, Aq. pur. unc. octo M. S. Alle Stunde 2 Eſslöffel voll. Daneben Morgens und Abends 1 Gran Opium in Pulver, und täglich ein warmes Bad mit ½ Unze Lapis caust. chir. Anstatt des fixen Alkalis zum innerlichen Gebrauche, bekam er nach einiger Zeit: Sp. sal. amm. anis., und die Opiumpulver wurden um eines vermehrt. Nachdem diese Behandlung ungefähr 11 Tage lang fortgesetzt war, wurde der Athem übelriechend, es stellten sich heftige Zahnschmerzen und Salivation, von den Merkurialeinreibungen, ein, der Krampf lieſs aber nach, und im Anfang Januars war diese furchtbare Krankheit, die mit der Hundswuth so groſse Aehnlichkeit hat, gehoben. Nur ein schmerzhaftes Spannen in den Kinnladenmuskeln blieb noch einige Zeit zurück.

Phthisis pulmonalis. Unter 12,374 Kranken, die im Jahr 1810. im allgemeinen Kran-

kenhause behandelt wurden, befanden sich 758 Lungenschwindsüchtige, und unter 1970, im Jahr 1811. in diesem Hospitale Verstorbenen, wurden 644 Lungensüchtige gezählt *). So auffallend mir in Paris die Häufigkeit der organischen Krankheiten des Herzens war, so sehr fiel mir in Wien die Menge der Lungensüchtigen auf. Am furchtbarsten erscheint die Krankheit in den täglichen Todtenlisten, welche die Wiener Zeitung liefert. Der 4te **), ja der 3te Theil der Gestorbenen, wird da gewöhnlich als lungensüchtig aufgeführt. Wenn nun auch, wie Dr. Wertheim ***) bemerkt, nicht alle die, welche an Abzehrung sterben, und deren Krankheit als Lungenschwindsucht angegeben wird, wirklich an den Lungen gelitten haben, jenes Verhältniſs daher zu groſs angegeben seyn sollte, so ist das, welches er annimmt, nämlich 110 von 1000, im-

*) Vaterl. Blätter von 1812. pag. 254.

**) Im Jahr 1815. starben in Wien 11,520 Menschen, davon 2859 an der Schwindsucht. — S. Salzb. m. ch. Zeit. 1816. B. 1. p. 93.

***) S. Versuch einer medicinischen Topographie von Wien, von D. Z. Wertheim. Wien 1810. p. 208.

mer noch groſs genug. An Abzehrung überhaupt aber sollen 250 von 1000 sterben. Man hört in Wien oft von der Schwindsucht, als von einer allen gemeinschaftlichen Gefahr, mit einer Art von gleichgültiger Resignation sprechen, und es versicherten mich Aerzte, daſs die Krankheit nicht selten auch gut Gebaute befalle, und daſs sie zuweilen, Personen, mit vollem Fett, an der Lungenschwindsucht sterben sähen. Man leitet hier die Häufigkeit der Krankheit von mehreren lokalen Ursachen her, vor allen von der veränderlichen Witterungsbeschaffenheit und dem so oft plötzlichen Wechsel der Temperatur *); ferner von Erhitzung und Erkältung, der sich die jüngere Classe der Bewohner, besonders in den, zum Ersticken überfüllten Tanzsälen, durch übermäſsiges Tanzen, zumahl in der Faschingszeit, aussetzt; von dem Treppensteigen in den, meist 4 — 5 Etagen hohen Häusern, und

*) Ein altes Sprichwort sagt: „Oesterreich lüftig oder giftig." S. Schultes Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich. 2te Aufl. Wien 1807. I. p. 83.; und schon Tacitus nennt Deutschland „ventosior, qua Noricum ac Pannoniam adspicit." Germ. C. V.

von der so sehr ausgebreiteten Scrophelkrankheit. Daſs aber der Staub so unschädlich sey, wie ihn manche Aerzte zu machen suchen, ist mir nie einleuchtend gewesen. Die Fiacker und ihre Pferde, so wie die Trödler, ertragen freilich den Staub, ohne daſs alle an der Schwindsucht leiden; wird dadurch aber die Unschädlichkeit des Staubes bewiesen? Der Staub von zermalmtem Kies *), der sich, auch nicht selten im Winter, von Wind und Zugluft getrieben, in den Straſsen erhebt, ist, so wie die Stadtluft selbst, die vorzüglichste und offenbarste Schädlichkeit, welche Augen und Lungen trifft. Ich erinnere mich z. B., daſs mir im Anfang des März, Abends 8 Uhr, auf dem Kohlmarkt (einer der lebhaftesten Straſsen der Stadt,) der Staub und eine nie empfundene drückende Luft, so sehr den Athem

*) Alle Straſsen der Vorstädte, so wie die Brücken und Durchfahrten unter den bedeckten Stadtthoren, werden mit Fluſskies dick belegt. Dieser ist anfangs ein besseres Gegenmittel gegen den Staub, als das Besprützen mit Wasser; bald aber wird er durch das unaufhörliche Fahren in den feinsten Staub verwandelt.

beengte und solches Brennen in den Augen erregte, daſs ich mich eilig entfernen muſste. — Als diagnostisches Mittel habe ich die Auenbrugger'sche Percussion, hier, von wo sie ausgegangen ist, und in andern Ländern, z. B. in Frankreich, so viel Beifall gefunden hat, nie anwenden sehen. Unter den Heilmitteln, die ich in der Lungenschwindsucht gebrauchen sah, war am häufigsten die Digitalis. Hildenbrand verschrieb sie einigemal, z. B. einem jungen Blutspeier, neben Mandelmilch zum Getränk, so: Rec. folior. Dig. purp., sem. Anis. âa Drachm. unam *) inf. s. q. Aq. per ¼ h. Colat. unciarum quatuor adde Syr. simpl. dr. duas. D. S. alle 2 St. 1 Eſsl. voll.

Auf Sacharum saturni in der Lungenschwindsucht hält Hildenbrand wenig; das Opium aber erklärt er für das beste symptomatische Mittel in der ausgebildeten Phthisis. Dafür muſs es gewiſs auch anerkannt werden.

---

*) Ich habe vor kurzem in meiner Praxis erfahren, daſs diese Dosis im Allgemeinen zu groſs ist, da ein Löffel voll, Morgens nüchtern von einer Erwachsenen genommen, Schwindel, Beängstigung, Sprachlosigkeit und auffallende Ermattung bewirkte.

Epilepsie. Ein epileptischer Mann von mittlern Jahren, der sein Uebel von einem erlittenen Schrecken herleitete, wurde in der Klinik behandelt. Hildenbrand erklärte den Fall für eine reine Nevrose; der Kranke zeige nichts Fieberhaftes und nichts Kachektisches. In der Kur müsse man aber dennoch besonders Rücksicht auf den Unterleib nehmen; zuerst ausleerende Mittel, dann nervina, wie Valeriana, fol. Aurantii, geben. Der Baron Quarin habe durch solventia und rhabarbarina viele Epileptische geheilt. — Dieser Kranke erhielt erst ein Dec. solvens aus rad. tarax. mit 2 Drachmen sal amarum und 1 Drachme Sp. sal. dulcis; danach ein, wie H. bemerkte, in Mailand als arcanum berühmtes Electuar, aus Cort. peruvianus, rad. Valerianae, und rad. Imperatoriae. Es wurde so verschrieben: Rec. Pulv. cort. peruv. Rad. Valer. âa dr. duas Rad. Imperat. dr. un. Syrup. simpl. q. s. ut f. Elect. S. alle 2 Stund. 2 Theel.

Da Hildenbrand, als er dieses Electuar rühmte, auf Fuller's Pharmacopoea extemporanea sich berief, wo die Bereitung angegeben werde, so muſs ich bemerken, daſs dort (Edit. Lausan. 1737. p. 80.) das Elect. peruv. epilepticum, aus 6 Theilen China und 2 Theilen

Serpentaria-Pulver bestehend, angegeben wird. — So viel von der ersten medicinischen Klinik Wiens. In den folgenden Kapiteln werde ich noch einiges darüber nachtragen.

Aufser dieser, befindet sich im allgemeinen Krankenhause noch eine zweyte medicinische Klinik, welcher der Hr. Rath und Professor Joh. Raimann vorsteht. Dieser war vormals Professor der Medicin in Krakau, dann Professor der allgemeinen Pathologie und Materia medica an der Josephinischen Academie und ist nun an Reinlein's Stelle Professor der speciellen Therapie und der medicinischen Klinik für Wundärzte auf der Wiener Universität geworden. Die medicinische Klinik für Wundärzte hat ein eignes Local, welches aus 2 Krankenstuben jede mit 6 Betten, neben einem eignen Auditorium besteht. Hier ertheilt Hr. Raimann täglich, Morgens von 8 — 9 Uhr, den klinischen Unterricht in deutscher Sprache, und hält dann seine Vorlesungen über die Therapie der innern Krankheiten *). Seine Zuhörer

*) Jetzt nach seinem Handbuche der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie. Bd. 1. Wien 1816.

sind meistens junge Chirurgen, die zwar künftig nicht als Aerzte auftreten und nicht Doctoren werden wollen, denen aber der Unterricht und die thätige Anleitung zur Behandlung innerlicher Krankheiten, in der Folge sehr nützlich seyn muſs, da gewöhnlich die Chirurgen auf dem Lande, nothgedrungen, auch die medicinische Praxis ausüben müssen. Ich habe aber auch fremde Aerzte an Hrn. Raimann's Unterricht Theil nehmen sehen, der, wenn schon vereinfacht und seiner Bestimmung gemäſs, solche, die nicht mit den nöthigen medicinischen Vorkenntnissen ausgerüstet sind, zur medicinischen Praxis anzuleiten, doch keinesweges trivial ist. Mehrere Wechselfieberkranke, die ich behandeln sah, erhielten im Anfang das, schon im Vorhergehen genannte, Decoctum solvens, dann aber China mit Belladonna, eine Verbindung, von der gesagt wurde, daſs sie die Wirkung der bloſsen Fieberrinde übertreffe. Das Mittel wurde so verschrieben: Rec. Pulv. cort. Chinae reg. scrup. quat., Pulv. folior. Belladonnae gr. duo. divide in quatuor partes aeq. S. alle 4 Stunden 1 Pulver z. n.

II.

Der medicinisch - chirurgische Lehr-Cursus auf der Wiener Universität.

Ich schalte hier eine Uebersicht über den jetzigen Stand des medicinischen Unterrichts aus der Wiener Universität ein, welche meinen Lesern nicht unwillkommen seyn wird, da so vieles, was diese Universität betrifft, nicht allgemein bekannt ist.

Der ganze medicinische Cursus dauert fünf Jahre *), und die Vorlesungen werden in folgender Ordnung ertheilt. Im ersten Jahre: 1) Einleitung in das medicinisch-

*) Das sogenannte Schuljahr der Oesterreichischen Universitäten fängt mit dem November an und endigt mit dem August, dauert also 10 Monate. S. Taschenbuch der Wiener Universität für das Jahr 1815.

chirurgische Studium und specielle Naturgeschichte von Hrn. Professor v. SCHERER; diese nach BLUMENBACH's Handbuche der Naturgeschichte. 2) Anatomie von Hrn. Prof. MAYER, nach seinem Buche: Anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers, Wien 1813. 3) Botanik von Hrn. Prof. JOSEPH v. JACQUIN, nach NIC. v. JACQUIN's Lehrbuche und nach LINNE.

Im zweyten Jahre: 1. Physiologie, von Hrn. Prof. PROCHASKA in lateinischer Sprache vorgetragen, nach seinen Institut. phys. Wien 1805. 2) Allgemeine Chemie von Hrn. Jos. v. JACQUIN, nach seinem Lehrbuche der allgemeinen und medicinischen Chemie, Wien I. 1810. II. 1813.

Im dritten Jahre: 1) Allgemeine Pathologie und Therapie von Hrn. Prof. HARTMANN, in lateinischer Sprache, nach seinem Lehrbuche: Theoria morbi s. pathol. gen. Vind. 1814. 2) Geburtshülfe von Hrn. Prof. STEIDELE, nach seiner: Abhandlung von der Geburtshülfe. Wien 1803. 3) Materia medica et chirurgica nebst der Receptirkunst, in lateinischer Sprache vorgetragen von Hrn. Prof. HARTMANN; früher nach SPIELMANN's

Inst. mat. med., jetzt nach seinem eignen Lehrbuche der Arzneymittellehre. 4) Einleitung in das chirurgische Studium und theoretische Chirurgie, d. i. allgem. und spec. Pathologie der äufserlichen Krankheiten von Hrn. Prof. v. RUDTORFFER, nach ARNEMANN's System der Chirurgie. 5) Augenheilkunde, von Hrn. Prof. PROCHASKA. 6) Ueber chirurgische Bandagen und Instrumente, von Hrn. v. RUDTORFFER.

Im vierten Jahre: 1) Specielle Therapie der innerlichen Krankheiten von Hrn. Prof. v. HILDENBRAND, lateinisch vorgetragen nach eignen Heften. 2) Medicinisch-practischer Unterricht und Uebungen am Krankenbette, von demselben. 3) Thierarzneykunde, vom Director des Thierarzneyinstituts *).

Im fünften Jahre: 1) Fortsetzung der speciellen Therapie. 2) Fortsetzung der Klinik. 3) Gerichtliche Arzneykunde von Hrn. Prof. BERNT, nach seinem systematischen Handbuche der gerichtlichen Arzneykunde Prag 1813. 4) Medicinische Polizey von demselben, nach HEBENSTREIT's Lehrsätzen der medic. Polizeywissenschaft.

---

*) S. unten Thierarzneyschule.

Zu den ordentlichen Vorlesungen an der Wiener Universität gehören noch aufser den genannten, folgende, zu denen aber die medicinae studiosi nicht gesetzmäfsig verpflichtet und welche zum Theil nur für chirurgiae studiosi bestimmt sind. 1) Die des Hrn. Prof. KERN über practische Chirurgie, welche im chirurgischen Amphitheater des allgemeinen Krankenhauses täglich gehalten werden. 2) Die Vorlesungen des Hrn. Prof. BEER über practische Augenheilkunde, bisher im medicinischen Hörsaale, jetzt in einem eigenen Auditorium des allgemeinen Krankenhauses. 3) Ueber speciel le Therapie der innerlichen Krankheiten, für Chirurgen, von Hrn. Prof. RAIMANN, in einem eignen Auditorium des allgemeinen Krankenhauses. 4) Die Vorlesungen des Hrn. Prof. HERRMANN über allgemeine Pathologie, Therapie und Materia medica für Chirurgen, welche er, in einem jährigen Cursus, im Universitätshause hält.

Die aufserordentlichen Vorlesungen, welche theils publice, theils gegen ein bestimmtes Honorar *) ertheilt werden, sind folgende:

---

*) Für die ordentlichen Vorlesungen wird kein Honorar gegeben; der Studierende hat im

1) Hr. Prof. HEINR. XAV. BOER *) liest über Weiber- und Kinderkrankheiten; jene nach PLENK's Doctrina de morbis sex. foem. von 1808; diese nach dessen Lehrbuche, von der Erkenntnifs und Heilung der Kinderkrankheiten von 1807, und nach seinem: Versuch einer Darstellung des kindlichen Organismus von 1813. 2) H. Dr. PISSLING über philosophische und physikalische Vorkenntnisse für Chirurgen. 3) Hr. Prof. M. F. SCHMIDT Krankenwärterlehre, Sonntag Nachmittags vorgetragen.

Diefs sind die öffentlichen Vorlesungen. Aufserdem ertheilen aber auch mehrere Professoren Privatunterricht in ihren Lehrfächern, zu welchem aber, zufolge eines eignen Hofdekretes, nur Ausländer, und solche, die an der Wiener Universität nicht förmlich studiren, zugelassen werden sollen. Diefe machen sich die Vergünstigung auch häufig zu Nutze.

Ganzen nur halbjährig 15 Gulden an die Universitätskasse zu erlegen.

*) Der Name dieses geschätzten practischen Arztes wird BÖR ausgesprochen, zum Unterschiede von Böer und Beer.

Hr. Prof. Beer pflegt halbjährig einen oder mehrere Privat-Curse über die Anatomie des Auges, nach Präparaten und Kupferwerken zu geben, wofür das Honorar 10 Gulden beträgt. Eben so giebt er halbjährig gewöhnlich mehrere Curse über die Augenoperationen. Ein solcher Cursus dauert 2 Monate und kostet jeden Theilnehmer, deren gewöhnlich 8 — 12 sind, 80 Gulden (ungefähr 4 Friedrichsd'or). Die Uebungen werden an Köpfen, die von Hospitalleichen abgeschnitten sind, gemacht; für jeden Kopf wird ein Gulden besonders bezahlt.

Aehnliche Privatissima über Augenoperationen ertheilt Hr. Dr. Jæger, der Schwiegersohn des Hrn. Prof. Beer's. Dieser läſst die Operationen zum Theil an Köpfen, zum Theil an Thier- und Menschenaugen, in einem einfachen Fanatom, welches aus dem von Hrn. Dr. Reisinger beschriebenen, hervorgegangen ist, machen.

In den chirurgischen Operation unterrichten privatissime die HH. Zang und Kern, dieser jedoch seltener; häufiger sein Assistent für ihn. Hrn. Prof. Zang's Cursus dauert gewöhnlich 2½ Monat und es können 12 daran Theil nehmen, wovon jeder 8 Dukaten

zählt. Die Leichen und Instrumente werden dazu vom Professor angeschafft, und jeder kann 8 Operationen nach eigner Wahl, aufser den gewöhnlichen, machen.

Privatunterricht in der Geburtshülfe, oder in den geburtshülflichen Operationen, wurde damals nicht ertheilt; jetzt soll aber der Assistent der geburtshülflichen Klinik Herr Dr. Birly aus Ungarn angefangen haben, Uebungen am Fantom zu halten.

In der Anatomie, oder auch über einzelne Theile derselben, wie die Neurologie, giebt Hr. Prof. Mayer Privatdemonstrationen, wobey er seine schönen Präparate vorzeigt.

Im Anlegen der Binden und chirurgischen Maschinen ertheilt gewöhnlich der Assistent des Hrn. Prof. Rudtorfer, Unterricht, wobey er das Instrumenten-Cabinet der Universität benutzen darf.

Um zu dem medicinischen Studium auf einer österreichischen Universität zugelassen zu werden, ist erforderlich, dafs der Candidat Zeugnisse beibringt, dafs er den dreyjährigen Cursus der philosophischen Studien,

auf einem inländischen Lyceum *) vollendet habe. Die Gegenstände des philosophischen Studiums, welche gröſstentheils in lateinischer Sprache, und von Geistlichen vorgetragen werden, sind: theoretische Philosophie, Mathematik, Geschichte, Religion, Physik, Interpretation lateinischer Classiker und griechische Sprache. Erst nachdem der, bey dem Vice-Director des medicinischen Studiums sich Meldende, gute Zeugnisse von daher beygebracht hat, wird er als medicinae studiosus inscribirt.

In allen medicinischen und chirurgischen Vorlesungen werden am Ende jedes halben Jahrs sogenannte Semestralprüfungen von

---

*) Oesterreich hat zwey deutsche Universitäten in Wien und Prag; und fünf Lyceen: in Lemberg, Grätz, Ollmütz, Klagenfurt und Linz. Auſserdem in 7 kleinern Städten noch sogenannte philosophische Lehranstalten. Der Unterschied zwischen Universitäten und Lyceen, in Beziehung auf die Medicin, liegt darin: daſs auf diesen nur Unterricht in der Chirurgie, auf jenen aber Medicin und Chirurgie zugleich, und in gröſserer Ausdehnung und Vollständigkeit gelehrt wird.

den Professoren gehalten, denen häufig der Vice-Director des medicinischen Studiums, gegenwärtig Hr. D. von Matoscheck, und der Decan *) beywohnen. Alle Zuhörer sind gegenwärtig, aber nur eine gewisse Zahl wird in einer Stunde aufgerufen und examinirt. Um zu dem Doctorexamen die Erlaubniſs zu erhalten, muſs der Candidat nicht nur in den Semestralprüfungen gut bestanden seyn, und den 5jährigen Cursus absolvirt haben, sondern er muſs im letzten halben Jahre 2 Kranke in der medicinischen Klinik öffentlich behandelt und ihre Krankengeschichten in lateinischer Sprache abgefaſst, der Facultät zur Prüfung übergeben haben.

Diese Einrichtung des medicinischen Studiums, durch welche Oesterreich vor Mangel an geschickten Aerzten gesichert ist, und bey welcher Wien den Ruhm, nicht bloſs gute practische, sondern auch gelehrte und gründliche Aerzte zu bilden und zu besitzen,

*) Der Decan ist hier kein Professor, sondern ein practischer Arzt von Wien, der alle 2 Jahre gewählt wird. Damals war H. Dr. Hieber Decan, und sein Nachfolger war H. Dr. von Portenschlag d. J.

nie verlieren kann, verdankt der Staat vorzüglich der Einsicht und dem Eifer des ersten kaiserlichen Leibarztes, Directors des medicinischen Studiums und Protomedicus in sämmtlichen Erbstaaten, dem Staats- und Conferenz-Rathe Hrn. J. A. Freyherrn von Stifft. Die neue Studienordnung wurde durch Hofdecrete von 1804 und 1810 eingeführt.

Das chirurgische Studium hat eine andere Ordnung als das medicinische, doch wird zur sogenannten höhern Wundarzneykunst beynah dieselbe Ordnung erfodert. Die Civil- und Land-Wundärzte aber, die nicht Magister der Chirurgie werden wollen, haben nur 2 Jahre zu studiren, und brauchen weder die Vorlesungen und die Klinik Hildenbrand's, noch die lateinischen Vorlesungen Prohaska's und Hartmann's zu besuchen. Ich habe oben schon angegeben, welche Collegien für Chirurgen allein bestimmt sind.

Eine neue Einrichtung, die, wie ich glaube, aus einer, schon lange in Frankreich bestehenden, hervorgegangen ist, ist die des öffentlichen Examens, um Magister der Chirurgie zu werden. Dazu wird eine Privat- und eine öffentliche Prüfung erfodert. In ei-

ner solchen öffentlichen Prüfung, der ich beiwohnte, wurden von einem Professor zwey Fragen aus einer Urne, welche die, auf Zettel geschriebenen Aufgaben enthielt, herausgezogen. Der Studiendirector las die Fragen vor, und der Candidat, der an einem anatomischen Tische stand, worauf ein Leichnam lag, beantwortete dieselben, indem er das Geschichtliche, das Anatomische und die Indicationen der verlangten Operationen angab, den erforderlichen Apparat zurüstete, die Operationen machte, und den Verband wie am Lebenden anlegte. Hr. KAMMERLACHER bestand diese Prüfung sehr rühmlich.

Auch die Augenheilkunde hat ihr Magisterium auf der Wiener Universität; und nur die examinirten Magister der Augenheilkunde sind berechtigt, in Oesterreich als Augenoperateure aufzutreten; doch sind die Magistri chirurgiae und die Doctoren der Chirurgie dazu ohne ein besonderes Examen befugt.

III.

Die chirurgische Klinik der Universität im allgemeinen Krankenhause.

Die Chirurgie wird gegenwärtig in Wien von drey Lehrern gelehrt: von den Professoren Vincenz Kern, F. X. v. Rudtorffer und C. B. Zang. Hr. Prof. Kern ist Vorsteher der chirurgischen Klinik der Universität im allgemeinen Krankenhause, und hält täglich, in dem, an die Krankensäle anstofsenden Operationssaale, Vorlesungen über die operative Chirurgie. Hr. Prof. Rudtorffer liest die ganze theoretische Chirurgie in einem einjährigen Cursus in dem Universitätshause; und Hr. Prof. Zang ist Lehrer dieser Wissenschaft an der Josephinischen Akademie. Ich habe zwar das Vergnügen gehabt, diese drey Lehrer kennen zu lernen; ich mufs mich hier aber auf Nachrichten von der chirurgischen Klinik des Hrn. Prof. Kern einschränken, da ich mit dieser allein etwas genauer bekannt geworden bin.

Die chirurgische Klinik, in der Gestalt wie wir sie jetzt sehen, existirt seit 1806, wo Hr. Prof. KERN an derselben sein Lehramt angetreten hat. Das Lokal ist parterr, links vom Eingange in das allgemeine Krankenhaus, und besteht aus zwey Krankensälen, einem Operationssaal und einigen Wohnungen für den Assistenten und die chirurgischen Zöglinge. Der Saal der Männer enthält 8, der der Weiber 6 Betten. Die Kranken werden aus der Gratisklasse der Hospitalkranken ausgewählt, sind aber nicht selten auch Zahlende, die sich, besonders wenn sie eine Operation auszuhalten haben, hier gern aufnehmen lassen. Die Klinik ist öffentlich; jedem, der sich vorher deshalb bey dem Professor meldet, steht der Zutritt zu derselben und zu den Operationen frey *), nur die studirenden Chirurgen aus dem 2ten Studienjahre sind gesetzmäfsig verbunden, die Klinik zu besuchen und Kranke als Praktikanten, zur Behandlung zu übernehmen. Zu der Zeit, als ich das Institut besuchte, folgten dem Professor am Krankenbette ge-

*) S. Dr. VINC. KERN's Annalen der chirurg. Klinik an der hohen Schule zu Wien. B. 2. 1809. p. 14.

wöhnlich 60 — 80 Studierende, und den Operationen wohnten nicht selten 200 Zuschauer bey.

Mit dieser Klinik ist seit dem Jahre 1807 eine Pflanzenschule *) zur Bildung chirurgischer Operateure verbunden, aus der, seit jener Zeit, viele geschickte Wundärzte hervorgegangen sind. Hr. Prof. KERN hat nämlich die Erlaubnifs, aus seinen Schülern jedesmal 6 der Vorzüglichsten auszuwählen, die er in einem zweyjährigen Cursus privatim unterrichtet, in den chirurgischen Operationen an Leichen übt, und dann öffentlich, an Lebenden, operiren läfst. Diese Zöglinge sind nicht immer blofs Chirurgen, sondern oft promovirte junge Aerzte, welche Talent und Liebe zur Chirurgie zeigen. Sie wohnen im Hospitale und erhalten vom Kaiser, jeder, jährlich 300 Gulden, wogegen sie aber verpflichtet sind, nachher dem Staate zu dienen. Gewöhnlich werden sie bald als Hospitalchirurgen, als Regimentsärzte, oder auch als Professoren der Chirurgie auf den Lyceen angestellt.

---

*) Eine ähnliche Pflanzschule existirt an der Josephinischen Academie unter Prof. ZANG's Leitung.

Noch mufs ich einer andern guten Einrichtung erwähnen, durch welche Hr. Prof. Kern zur wissenschaftlichen Ausbildung seiner Schüler mitwirkt, nämlich der chirurgischen Lesegesellschaft, die mit der Klinik verbunden ist. Sie entstand durch Mitwirkung der Studierenden im Jahr 1807, und ist seitdem immer erweitert worden. Die Gesellschaft besitzt eine kleine, aber zweckmäfsige medicinisch-chirurgische Bibliothek, die in einigen hübschen Schränken, in dem Männersaale der Klinik aufgestellt ist, und hält mehrere medicinisch-chirurgischen Zeitschriften, die unter den Mitgliedern der Gesellschaft circuliren. Monatlich wird eine geringe Beisteuer entrichtet, dafür können Studierende und auch Fremde, welche die Klinik besuchen, Bücher und Journale, gegen Abgabe eines Zettels, erhalten.

Um meinen Lesern ein möglichst vollständiges Bild von dieser grofsen chirurgischen Lehranstalt und von den Grundsätzen, nach denen hier verfahren wird, zu geben, hebe ich einige Operationen und Krankengeschichten aus meinem Tagebuche aus. Es ist natürlich, dafs meine Beschreibungen derselben, als von einem blofsen Zuschauer, un-

vollständig seyn müssen; ich lege aber auch keinen besondern Werth auf diese Krankengeschichten, sondern benutze sie blofs, um meiner Darstellung mehr Vollständigkeit zu geben, und weil ich glaube, dafs der ausführliche Bericht von einem unparteyischen Zeugen, in einer Sache, die so grofse und bittere Controversen veranlafst hat, nicht ohne Nutzen seyn, und zur richtigen Würdigung des Gegenstandes vielleicht beitragen kann.

Das Interesse, welches die grofse Zahl von chirurgischen Operationen, die im Winter 1814—15 in der Klinik vorfielen, erregte, (ich sah selbst 2 Steinschnitte, 6 Amputationen gröfserer Gliedmafsen, 1 Excision des Vorfufses, 2 Bruchschnitte, 2 Castrationen &c.), wurde noch dadurch vergröfsert, dafs häufig viele von den Leibärzten *), der

*) Sir James Wylie, Baronet, erster Russisch Kais. Leibarzt;
Herr General Chirurgus Wiebel, Königl. Preussischer Leibarzt;
— Prof. Fenger, Königl. Dänischer Leibarzt;
— Dr. Hardeg, Königl. Würtemb. Leibarzt;
— Hofrath Bach, Grofsherz. Oldenb. Leibarzt;
— Hofrath Stark, Grofsherz. Weimarscher Leibarzt.

damals in Wien versammelten Monarchen, ihnen als Zuschauer beiwohnten, und durch ihre öffentliche Autorität den großen Kreis der Zuschauer noch ansehnlicher machten.

Schenkel-Amputation. Die Operation verrichtete einer der Zöglinge des chirurgischen Instituts am 9ten Jan. 1815. an einem 20jährigen Menschen, der lange schon caries im Kniegelenk gehabt hatte. KERN läſst nämlich beinah alle Operationen, den Steinschnitt ausgenommen, von seinen ältern Schülern und den Zöglingen des Instituts machen; eine Einrichtung, die gewiſs von dem gröſsten Nutzen ist, und an allen chirurgischen Pflanzschulen eingeführt zu werden verdient. In der operativen Chirurgie kommt es unstreitig eben so viel auf Unerschrockenheit, als auf Wissenschaft und Kunst an; und man kann wohl behaupten: daſs es nicht aus Mangel an wissenschaftlicher Bildung und Kunstgeschick, und selbst nicht aus Mangel an Kunstfertigkeit (denn am Cadaver und Fantom können viele operiren) immer noch an einer verhältniſsmäſsig groſsen Zahl guter Chirurgen fehlt, sondern darum, weil es so wenige Bildungsanstalten giebt, in denen die Lernenden durch Handanlegung am Le-

benden selbst, unmittelbar in die Praxis eingeführt werden.

Nachdem der Operationstisch und der Amputationsapparat zugerüstet war, (zu diesem gehört, nach Kern's Methode, ein grosses Gefäfs mit Wasser und Eis, worin grofse Badeschwämme liegen,) trat der junge Chirurg vor den Tisch, und hielt, ohne Concept, eine zweckmäfsige Rede, in der er kurz die Geschichte der Amputation vortrug, darauf den Uebergang zu dem gegenwärtigen Fall machend, die Instrumente nannte, deren er sich bedienen und die Methode beschrieb, nach welcher er operiren werde. — Auch dieser Einrichtung wird gewifs niemand seinen grofsen Beifall versagen. Jeder, der in dem Institute öffentlich operirt, mufs vorher den Zuschauern die Operation, ihrer Geschichte und ihren verschiedenen Methoden nach erzählen. Der Nutzen, welcher dadurch den Zuschauern erwächst, scheint sehr einleuchtend zu seyn; jedoch liefse sich dagegen einwenden, dafs die Zuhörer das, was einer ihrer Commilitonen vorträgt, wenn es auch dasselbe ist, lieber von ihrem Lehrer selbst hören würden, und dafs viel Indulgenz von ihrer Seite erfoderlich ist, um bey den oft lang ausgesponnenen

Vorträgen, nicht unwillig zu werden. Der gröſste Nutzen dieser Einrichtung erwächst aber, meiner Meinung nach, dem Sprechenden selbst, der, um einen solchen Vortrag zu halten, die ganze Operation durchstudiren muſs, und gewiſs seine Kenntnisse über dieselbe, bleibender vermehrt, als wenn er darüber bloſs nachgelesen, oder sprechen gehört hätte.

Der Operateur stellte sich an die innere Seite des Schenkels, nachdem das Tourniquet, wegen Anschwellung der Inguinaldrüsen, fast zu der Mitte des Schenkels hatte herabgerückt werden müssen. Er legte ein schwarzes Band um den Schenkel und machte am Rande desselben den Hautcirkelschnitt; präparirte die Haut 2 — 3 Finger breit von den Muskeln ab, und durchschnitt diese mit demselben zugespitzten mäſsig groſsen Messer *). Der Knochen wurde, ohne Rücksicht aufs Periosteum, mit der Messersäge abgesägt. Drey Gefäſse wurden unterbunden, und dann eiskaltes Wasser, aus einem groſsen Schwamm, auf die Wunde ausge-

---

*) S. Kern über die Absetzung der Glieder. Wien 1814. 8.

drückt. Der Kranke bezeugte kein besonders schmerzhaftes Gefühl bey der Anwendung des eiskalten Wassers, sondern schien im Gegentheil Linderung davon zu empfinden. Die Wunde wurde durch Heftpflaster von der Seite zusammengezogen, und der Operirte darauf ins Bett getragen.

Bey der Operation ging alles mit musterhafter Ruhe und Stille zu. Der Professor, der sich auf seine Zöglinge verlassen konnte, liefs sie ganz gewähren, stand ruhig neben dem Kranken und ermahnte ihn, standhaft zu seyn. Keiner entblöfste die Arme, legte den Rock ab, oder band eine Schürze vor.

Unter den Stumpf wurde ein Strohküssen, mit Wachstuch überzogen, gelegt, und die ganze vordere Hälfte des Stumpfes mit einem grofsen, platten, in kaltem Wasser ausgedrückten Badeschwamm, bedeckt. Ein hölzerner Bogen hielt die wollene Bettdecke von dem Stumpf entfernt.

Am folgenden Tage befand sich der Operirte sehr wohl; er hat keine Nachblutung und erträgliche Schmerzen gehabt. Der Badeschwamm war öfters, in kaltem Wasser ausgedrückt, aufgelegt worden, und ist diesmal 48 Stunden lang liegen geblieben. Nach dieser Zeit wurden viereckige und spannen-

lange Stücke Leinwand, in heißes Wasser getaucht und ausgedrückt, warm auf die vordere Seite des Stumpfes, über die Heftpflaster gelegt, und alle Stunden, die Nacht ausgenommen, erneuert *).

Den 17ten klebte die Wunde schon zusammen; sie hat sich gereinigt und es ist keine starke Reaction erfolgt. Am 30sten war alles fest vereinigt, bis auf einen Strohhalmbreiten Strich in der Mitte, der sich in wenigen Tagen zu einer dauerhaften Narbe schloss.

Innerlich bekam der Kranke, im Verlauf der Kur, ein infus. rad. Calam. aromatici mit Sp. nitr. dulcis; dieses, so wie das infus. Ment. pip. mit liq. anod., macht Prof. Kern's gewöhnliches analepticum aus.

---

*) Der Verband-Apparat besteht in einem Brett, worauf runde messingene Schaalen stehen, die warmes Brunnenwasser enthalten; in größeren und kleinern Stücken Leinwand, in Badeschwämmen, und nur in einzelnen Fällen noch außerdem in Heftpflastern. Der Chirurg, meistens aber der Krankenwärter, hat nichts zu thun, als die Wunde oder das Geschwür von Zeit zu Zeit mit einem reinen, in warmen Wasser ausgedrückten Stück Leinwand zu bedecken.

Radikaloperation der Hydrocele. Die Operation verrichtete H. Dr. Wagner, ein Zögling des Instituts. Die Wassersammlung war in der rechten Seite des Hodensacks. Erst machte er mit dem Bistourie einen Einstich in die Mitte der gespannten Geschwulst, führte den Finger darauf ein, dilatirte mit der Richter'schen Scheere schnell auf- und abwärts, und spaltete so das ganze Scrotum. Der Saamenstrang und die Epididymis waren angeschwollen, und an dem Hoden hing eine mit gelblichen Serum erfüllte hydatidenähnliche Blase, die abgeschnitten wurde. Die Blutung war gering. Die Wunde wurde mit einem kalten Badeschwamm bedeckt, erst nach 24 Stunden durch Heftpflaster zusammengezogen und warmes Wasser auf die gewöhnliche Weise applicirt. Geschwulst und Eiterung waren beträchtlich, und der vergröfserte Tastikel ragte unten aus der Wunde eine Zeitlang hervor. In der Mitte des Märzes aber war der Hoden völlig bedeckt, und die grofse Wunde der Vernarbung nahe. Es ist in der ganzen Kur nichts gebraucht, als Leinwandlappen in warmes Wasser getaucht.

Castration. Die Operation verrichtete im Februar Hr. Magister Chirurgiae Kämmer-

lacher. Der Kranke, ein Knabe von 10 Jahren, hat einen Schlag aufs Scortum bekommen, in Folge dessen ihm der rechte Testikel, zur Gröſse eines kleinen Hühnereys angeschwollen, der linke aber im Wachsthum zurückgeblieben ist. Kern hat bekanntlich die Zellenbergische Methode der Castration angenommen, und in keiner Operation soll man in der chirurgischen Klinik glücklicher seyn, als in dieser. Nervenzufälle, (so wurde mir betheuert,) seyen fast unerhört. — Ein Gehülfe hielt, mit 2 Fingern, den Saamenstrang fest auf das Schaambein aufgedrückt; ein anderer entfernte den gesunden Hoden von dem kranken, während der Operateur mit 2 Fingern der linken Hand den kranken Hoden, in entgegengesetzter Richtung, von dem gesunden abzog, und mit einem geraden Bistourie, in einem Zuge, Scrotum und Saamenstrang durchschnitt. Der Saamenstrang wurde dann, mit den Fingern und der Pinzette, leicht hervorgezogen, und durch eine feste Ligatur ganz unterbunden. Die Wunde wurde, wie gewöhnlich, erst mit kaltem, darauf mit warmen Wasser behandelt, und die gänzliche Heilung, ohne alle Zufälle, erfolgte in kurzer Zeit.

Radikale Bruchoperation. Den 27sten Jan. wurde ein, übrigens gesunder, junger Mensch, der an einer Hernia inguinalis congenita der rechten Seite litt, von einem Zögling des Instituts operirt. Der Kranke hat immer ein Bruchband getragen; er verlangte aber, sich radikal heilen zu lassen. Nachdem der Operirende über die Bruchoperation im Allgemeinen gesprochen hatte, wurde die Operation damit angefangen, dafs ein Gehülfe eine grofse Hautfalte queer über dem Bruchsack bildete, die der Operirende mit dem Bistourie aufstach. Darauf schob er, erst nach oben, und dann nach unten, eine Hohlsonde ein, und dilatirte so, dafs der Hautschnitt 5 Finger breit lang wurde. Eine Hautarterie wurde unterbunden; darauf die Haut zu beiden Seiten abpräparirt, und der Bruchsack mit Hülfe der Pinzette und des Skalpels vom Zellgewebe befreyt. Der Bruchsack war leer, aber von Luft ausgedehnt; der Darm zurückgezogen. Die Wunde wurde mit einem kalten Schwamm bedeckt, und der Kranke ins Bett gebracht. Am folgenden Tage, den 28sten, geschah die erste Application eines Teiges, aus einer Drachme Lap. caust. chir. mit Mehl und Wasser angemacht und auf Charpie ge-

strichen. Dieser Teig wurde am 29. und 31sten wiederholt aufgelegt. Die ganze Wunde bedeckte sich mit einem schwarzen Schorfe, der, mit feuchter Leinwand und Leinsaamencataplasmen bedeckt, erweicht und zum Abfallen gebracht wurde. Es erfolgte beträchtliche Eiterung, während welcher nichts als feuchte Wärme, mittelst der Lappen angewandt, die große Wunde schon den 20sten Februar der Vernarbung nahe brachte. Der Geheilte wurde bald darauf entlassen.

Große venerische Geschwüre, mit warmem Wasser behandelt. Nachdem ich 4 Fälle erzählt habe, in denen ich, unter Anwendung des Wassers, große Wunden in kurzer Zeit glücklich heilen sah, Fälle, die ich leicht mit vielen andern, die mein Tagebuch enthält, und die eben so glücklich ausliefen, hätte vermehren können, erfodert es die unparteyische Wahrheitsliebe, daſs ich einen Fall erwähne, der unter eben dieser Behandlung einen unglücklichen Ausgang hatte, und in welcher, meinem Dafürhalten, der Gebrauch des Wassers nicht indicirt war.

In der Mitte Februars kam eine junge Frau in die chirurgische Klinik, die schon

mehrere Monate lang, in einer andern Abtheilung des Hospitals, an allgemeiner lues venerea behandelt worden war. Ihre Krankheit dauert schon 14 Monate, und sie ist in Prag von dem Stabswundarzt Louvrier, durch Mercurialfrictionen, häufige Purgirmittel und magere Kost, vergebens behandelt worden. Die aufgebrochenen Bubonen und ein handgroſses syphilitisches Geschwür auf dem os sacrum, sind unter dieser Kur, die eine heftige Salivation zur Folge hatte, nicht geheilt.

Prof. Kern, welcher der Methode Louvrier's nicht beistimmt, behauptete: es sey zur Heilung, auch der venerischen Geschwüre, nichts als künstliche Wärme und Abhaltung der äuſsern Luft nöthig; die Syphilis müsse durch innerliche Mercurialmittel kurirt werden. Er lieſs alle 2 Stunden ein in warmes Wasser getauchtes Stück Leinwand, darüber ein groſses Cataplasma aus Rockenmehl, auflegen, und gab innerlich 2 mal des Tags 1 Gran Hydrargyrum sulphuratum nigrum; daneben ein infus. herb. Menthae. Die Salivation erneuerte sich hierauf bald, und das Geschwür auf dem os sacrum wurde hochroth und äuſserst schmerz-

haft; dennoch wurde mit dem warmen Wasser fortgefahren. So lag die Kranke 2 Monat im Hospitale; ihr Zustand verschlimmerte sich täglich, und sie starb im May, nachdem hectisches Fieber dazu gekommen und das Geschwür brandig geworden war. — Wenige Aerzte werden mit Hrn. Prof. KERN einverstanden seyn, daſs, auch in diesem Falle, unser Arzneyvorrath nichts Besseres darbot, als Wasser.

Scrophulöse Geschwüre. Ein scrophulöses Mädchen, welches an Caries im Ellenbogen und der Handwurzel litt, weshalb ein Chirurgus, in der Stadt, ihr die Amputation schon vorgeschlagen hatte, wurde in der chirurgischen Klinik hergestellt. Sie erhielt: Rec. Tinct. Valer. sylv. drachm. sex, Spirit. Nitri dulcis drachmas duas. M. S. tägl. 3 mal 30 Tropfen z. n. Dieſs gab ihr Prof. KERN, wie er sagte: um die Reproduction zu unterstützen. Solche Mittel bekämen in diesen Fällen besser, als die gewöhnlich gebrauchten Metalle, Antimonium und Quecksilber, welche die Reproduction störten, die Verdauung verderbten, und so mehr schadeten, als nützten. Auf die scrophulosen Geschwüre wurde nichts als Leinwand, in warmes

Wasser getaucht, gelegt, und der Kranken wöchentlich 3 mal ein warmes Bad verordnet. Einige Zeit danach, als ich sie wieder sah, waren die Fistelöffnungen gröſstentheils geschlossen, der Ellenbogen beweglicher, und sie sah einer baldigen, gänzlichen Wiederherstellung ohne Operation entgegen.

Zum Schluſs dieser kurzen Schilderung der chirurgischen Klinik, sey es mir erlaubt, über zwey Hauptpunkte und Eigenthümlichkeiten derselben mein Urtheil zu sagen, nämlich: über die gröſstmögliche Vereinfachung der Chirurgie, und über die Anwendung des Wassers, als beinah einziges äuſserliches Heilmittel. Letzter Gegenstand ist schon oft zur Sprache gekommen, und er muſste, wie alle auffallende, ungewöhnliche Grundsätze, Widerspruch finden; er ist aber meistens, entweder mit Animosität getadelt worden, oder als keiner Rücksicht werth, unbeachtet geblieben.

Der berühmte französische Chirurg Louis hat oft behauptet (so versicherte mich ein Pariser Wundarzt): „daſs, je mehr sich die Chirurgie vervollkomme, um desto mehr verliere sich die Kunst." Wenn dieser paradoxe Satz einen Commertar bedarf, so wür-

de ich ihm so geben: LOUIS wollte sagen: durch die Fortschritte der neuern Chirurgie seyen die, ins Unendliche vervielfältigten Handgriffe, Instrumente, Verbandarten vereinfacht, und auf wenigere zurückgeführt, und dadurch sey die ganze Chirurgie weniger künstlich, oder aus weniger Kunstregeln bestehend, geworden.

Der so verstandene Ausspruch wird von wenigen bestritten werden; eben so wenig, als daſs durch Vereinfachung die Kunst zugänglicher, leichter zu erlernen, mehr verbreitet, und deshalb nützlicher geworden ist. — Machen wir daraus die Anwendung auf KERN's Lehrmethode der Chirurgie, in der er beständig bemüht ist, derselben die höchst mögliche Einfachheit und Leichtigkeit zur Erlernung und Ausübung zu geben, so müssen wir zugeben, daſs dieses Bestreben allem Tadel überhoben ist, besonders da es von dem gewünschten Erfolge, der Bildung einer groſsen Zahl von geschickten Operateuren, begleitet ist.

Auch die Beharrlichkeit *) und der Eifer, mit welchem Hr. Prof. KERN, trotz aller An-

*) Hr. Prof. KERN wendet seine einfache Behandlungsart nicht nur in der Hospital-, son-

fechtung, eine Sache verfolgt und geltend zu machen sucht, die zwar gegen die Meinung und den Gebrauch seiner Zeitgenossen anstöſst, die er aber als gut und nützlich erkannt zu haben glaubt, ist gewiſs rühmlich. Demungeachtet aber scheint es, daſs, wenn der Grundsatz der Vereinfachung auch in concreto, d. h. zur Bildung von Operateuren paſst, er im Allgemeinen, an einen Lehrer der Chirurgie, nicht durchaus gebilligt werden kann. Alle ausschlieſslichen Theorien und Methoden, besonders aber solche, die auf Beschränkung der Wissenschaft und Verengung ihrer Gränzen hingehen, werden nie unbedingt gebilligt werden. Die Wissenschaft ist frey und ungebunden, und sie in ihrer Vielseitigkeit einschränken, heiſst dem Geiste Fesseln anlegen, die er zu tragen sich immer sträuben wird.

Was den andern Gegenstand betrifft: die äuſserliche Anwendung des Wassers, so hängt

---

dern auch in seiner Privatpraxis an; und es gehört gewiſs nicht wenig Beharrlichkeit und Festigkeit dazu, den Vorurtheilen des Publikums so wenig zu fröhnen, um Salben und Pflaster n i c h t zu verschreiben und nicht anzuwenden.

derselbe so genau mit dem vorigen zusammen, daſs ich eigentlich schon durch obiges meine Meinung darüber gesagt habe. Prof. Kern hat aus seiner Praxis, in Behandlung der Wunden und Geschwüre, fast alle gewöhnlichen äuſsern Mittel verbannt, als: Salben, Pflaster, Balsame, Essenzen, sogar Charpie, und in den meisten Fällen auch die Binden; er substituirt diesen den Gebrauch des Wassers *), und eine einfache Bedeckung durch Leinwand. Folgende Erklärung der Motive, welche ihn auf diese Behandlungsart geführt, und der Grundsätze, die ihn leiten, hörte ich ihn selbst geben.

Hr. Prof. Kern fragte mich einst in der öffentlichen Klinik, wo alle Operirten sich zum Verwundern wohl befanden, um meine Meinung über seine einfache Behandlungsart. Ich konnte nicht anders als gestehen, daſs mir die einfache Methode, frische Wunden ohne reizende Salben und enge Verbandstücke zu behandeln, wohl gefiele, und daſs

*) In Quetschungen, Verrenkungen braucht er ein warmes Oxycrat aus 2 Pfund Wasser, ½ Pfund Essig und 1 Unze Kochsalz.

ich schon früher, mit Abscheu, die Menge von Salben und Pflastern unserer ältern Dispensatorien angesehen habe. Die Digestivsalben, den bals. Arcaei, selbst RICHTER's Eyersalbe, halte ich auch, in den meisten Fällen, für entbehrlich, und sehe sie mehr als Mittel an, den Vorurtheilen der Layen zu willfahren, als um bestimmte Indicationen zu erfüllen. — Alle, die ich vor einigen Wochen operiren sah, befanden sich jetzt ausserordentlich wohl. Die Wunde des Castrirten ist vernarbt; der an Hydrocele durch den Schnitt Operirte hat keine Haut verloren, die Wunde ist schmal und die Eiterung nicht bedeutend; die Frau, der die rechte Brust amputirt wurde, ist wohl, die grofse Wundfläche sieht gut aus und verkleinert sich täglich; der am Stein operirte Knabe, obgleich wegen Zerbröckelung des Steins die Operation lang dauerte und höchst schmerzhaft war, ist ohne Zufälle geblieben, der Schnitt ist bis auf den untern Winkel heil; die amputirten Männer befinden sich so gut als möglich; und am wohlsten ist das Mädchen, welchem, nach CHOPART's Methode, der Fufs aus dem Gelenk geschnitten ist: die Lappen kleben fest zusammen, und nur noch einzelne kleine Stellen sind unvernarbt. Der

Mann, dem die vergrößserte Parotis ausgeschnitten, ist in der vollen Wiedergenesung; die anfangs erfolgte Nachblutung ist gestillt, und die drohende Hirnentzündung gehoben.

Man hätte keine günstigeren Resultate sehen können! Alle diese Operirten sind, nach dem Zusammenziehen der Wunden durch Heftpflaster, mit warmem Wasser behandelt, und weder eine Salbe, noch Charpie, noch ein künstlicher Verband gebraucht worden.

Hier erzählte Prof. Kern, wie er darauf gekommen sey, alle Salben zu verlassen, und nichts als Wasser auf alle Arten von Wunden und Geschwüren zu legen. In der ersten Zeit seiner chirurgischen Praxis, habe er einen Kranken mit einem grofsen Fufsgeschwür zu behandeln bekommen, der lange vorher Salben und Pflaster aufgelegt habe, wodurch das Geschwür in ein übeles ulcus verwandelt, und die Ränder von Schmutz und Pflaster beschmiert worden waren. Er habe diesem Menschen seine Unreinlichkeit vorgeworfen, und ihm gesagt: er solle sich ins Bett legen, sich ruhig verhalten, alle Salben und Pflaster weglassen, und nichts als Breyumschläge auflegen. Darauf habe er verreisen müssen.

Nach 3 Wochen, als er den Kranken wieder gesehen, sey der Fuſs heil gewesen. Dieser, und nachher viele ähnliche Fälle, hätten ihm den Nachtheil der gewöhnlichen Behandlung durch Salben, und den Vorzug einer einfachen Kurart deutlich bewiesen.

Kern benutzt das Wasser, zum äuſserlichen Verband, wie er sagt, als eine indifferente Materie, um die, von ihrem Isolator, der äuſsern Haut, entblöſste Fläche des Organismus zu bedecken und gegen nachtheilige Einflüsse zu schützen. Die Wärme wirke auf die Umgebung der Wunde sowohl, als auf die Wunde selbst, günstig ein. In der Wärme gedeihe alles Leben. Salben und Pflaster dagegen seyen meistens nachtheilig einwirkende, irritirende Mittel, wenn man sie auf entblöſste, gleichsam innere Flächen bringe, die keine solche fremdartige Eindrücke gewohnt seyen. So wie Knochenwunden (Knochenbrüche &c.) ohne äuſserliche Arzneymittel heilten, so heilten auch alle andern Wunden der weichen Theile ohne sie. Die Heilung der Wunden sey ganz allein das Werk der Natur. Auch gangränose, venerische, scrophulose Wunden und Geschwüre erfoderten nichts als künstliche äuſserliche Wärme, durch warmes Wasser

angebracht, neben einer innerlichen, zweckmäfsigen Behandlung. — Die Kälte, mittelst der Schwämme auf frische Wunden gebracht *); vermindere, auf eine heilsame Weise, die organische Reaction, lindere Schmerzen, bewirke mäfsige Eiterung, und verhüte Nervenzufälle. Die künstlichen Verbände, mittelst Binden und Maschinen, könnten, bis auf wenige Ausnahmen, entbehrt werden. Alle diese, der gewöhnlichen Theorie und Praxis widerstreitenden Sätze, beweise er täglich durch den Augenschein, durch die Tagebücher des chirurgischen Instituts und seine Privatpraxis.

Dieses ist die einfache Darstellung einer Sache, die ich für wichtig genug halte, um sie als Sache der Menschheit anzusehen, und der ich die Aufmerksamkeit auch derer wünsche, die ganz entgegengesetzter Meinung sind.

*) Man sollte glauben, die Kälte müfste wenigstens Diarrhoe verursachen; ich habe aber nie beobachtet, dafs sie auf die Amputirten diese Wirkung gehabt hätte.

IV.

Die Klinik der Augenheilkunde.

Die Augenheilkunde wird in Wien von den HH. Prochaska und Beer gelehrt. Jener war bisher allein ordentlicher Lehrer dieser Doctrin an der Universität, und Hr. Prof. Beer aufserordentlicher Professor. Seit dem Jahre 1815. ist aber auch ein eigener Lehrstuhl der practischen Augenheilkunde, für diesen, errrichtet worden.

Die öffentliche Klinik des Hrn. Prof. Beer im allgemeinen Krankenhause sowohl, als die ambulatorische Augenklinik, welche er täglich, als Stadt-Armen-Augenarzt, in seinem Hause hält, werden am häufigsten, unter allen klinischen Instituten Wiens, von fremden Aerzten besucht. Es ist bekannt, wie grofs die Zahl derer ist, die sich unter der Leitung dieses Lehrers, und in diesem Institute, zu Augenärzten gebildet haben.

Hr. Prof. Beer betreibt aber auch mit unermüdetem Eifer seine Kunst, und weiſs seinen Enthusiasmus für dieselbe, auch seinen Schülern mitzutheilen. Dem Institute für die Augenheilkunde, ist im allgemeinen Krankenhause ein Saal *) gewidmet, der durch eine Bretterwand in zwey Hälften abgetheilt ist. Der Saal ist grün angestrichen und enthält 12 Betten. Morgens um 10 Uhr hält Prof. Beer seine Vorlesungen über Augenkrankheiten, und um 11 Uhr das Clinicum. An den klinisehen Uebungen können alle diejenigen, welche eine Zeitlang seine Vorlesungen besucht haben, Antheil nehmen; und zwar nicht nur Einheimische, wie dieſs in andern hiesigen Kliniken der Fall ist, sondern auch Ausländer. Die Uebungen bestehen darin, daſs der Professor jedem Praktikanten einen Augenkranken zutheilt, über den er seine täglichen Beobachtungen aufsetzen, und diese entweder, wo es wichtig genug ist, alle Tage, oder erst

---

*) Seit kurzem soll die Augenklinik ein schöneres, gesunderes Lokal in einer obern Etage des Hospitals bekommen haben, welches Herr Prof. Beer durch Gemählde ausgeschmückt und das Institut durch Instrumente und Bücher bereichert haben soll.

nach beendigter Kur öffentlich am Krankenbette vorlesen muſs. Diese Krankengeschichten können deutsch oder lateinisch abgefaſst werden. — Die Operationen macht Hr. Prof. Beer gröſstentheils selbst (damals, wegen Mangel an einem eigenen Locale, in dem Krankensaale der Männer); doch erlaubt er zuweilen einem seiner Assistenten, oder einem von seinen geübtesten Schülern, am Lebenden zu operiren. Ausländer, welche H. Prof. Beer's Vorlesungen und das Institut besuchen, zahlen für den Cursus 25 Gulden; die, welche die Vorlesungen nicht, sondern nur die klinische Anstalt besuchen, entrichten eben so viel. Die meisten nehmen zugleich auch an der ambulatorischen Klinik, oder den Consultationen, die Beer, als Arzt dieser Anstalt, für Arme der Stadt, in seinem Hause, täglich von 3 — 4 Uhr, hält, Theil. Das Honorar dafür ist 1 Dukaten. Diese Consultationen, wenn sie schon, der Natur der Sache nach, selten vollständige Beobachtung des Verlaufs der Krankheiten erlauben, sind doch sehr lehrreich für die Diagnose, und führen selbst unmittelbarer in die Privatpraxis ein, als die Hospitalklinik. Man sieht hier eine Menge, auch leichter, Augenübel, herrschende Augenentzünd-

ungen, Ophthalmien der Kinder, leichte Verletzungen und andere Augenübel, um derentwillen die Kranken nicht in das Hospital zu kommen pflegen. Die Kranken erhalten hier entweder unentgeltliche Recepte, oder auch äuſsere Heilmittel, welche, am häufigsten, in Bleiwasser mit Opium bestehen.

Im Jahre kommen in der ambulatori chen Klinik gewöhnlich gegen 100 bis 150, und in der Hospitalklinik ungefähr eben so viel verschiedene, mit Augenübeln behaftete Kranke zur Behandlung vor. In dem sogenannten Schuljahre von 1810 — 11 wurden in beiden Abtheilungen der Klinik 320 Augenkranke behandelt, und von diesen 39 am grauen Staar operirt *). Vom 8ten November 1813. bis zum 31ſten August 1814. wurden in die Hospitalklinik aufgenommen: 96, und als Ambulatorische behandelt: 99; zusammen 195 Augenkranke. Von dieser Zahl wurden 42 am Staar operirt, nämlich: 29 durch Extraction, 6 durch Reclination und 7 durch Keratonyxis **).

*) S. Jahrb, des Oest. Staats. Bd. 1. St. 4. p. 101.

**) S. Zweyte Uebersicht aller Vorfälle in dem öffentl. klinischen Institute für die Augenkrankheiten an der k. k. Universität in Wien. Vom Prof. Beer. 1814.

In seinem Antrittsprogramm als ordentlicher Professor der practischen Augenheilkunde von 1815. sagt Hr. Beer: er habe im verflossenen Jahre, öffentlich, 101 Augenkranke operirt, und zwar: 64 Staarblinde fast durchaus durch die Extraction.

Beer ist der activen Heilmethode zugethan, sowohl im Unterricht als in der Praxis. Seine Klinik rechtfertigt am vollkommensten das Gute, was man von der activen Medicin, und besonders von den Vorzügen derselben zum Unterricht, vor der exspectirenden sagen kann. Die Heilkunst erscheint, wenn man sie von ihm auf das einzelne leidende Organ, das Auge, anwenden sieht, nicht nur als conjecturalis ars; sondern sie erscheint recht oft als Meisterin der hülfsbedürftigen Natur, und so erscheint sie, besonders dem Lernenden, am würdigsten.

Beer leitet seine Schüler zu einer strengen Diagnosis an, lehrt sie, die Natur in ihren krankhaften Abweichungen von allen Seiten beobachten, und übt sie in der Kunst zu sehen. Da Beer selbst ein geschickter Zeichner ist; so hat er sich diese Kunst um so mehr, in einem hohen Grade, zu eigen machen können. Dann, nachdem er den Heilplan entworfen hat, führt er ihn mit einfa-

chen, aber kräftigen Mitteln beharrlich aus, und hat so oft Gelegenheit, seinen Schülern zu zeigen, wie die Kunst über die Natur triumphiren kann.

Da ich die Klinik des Hrn. Prof. BEER's oft besucht, vielen Operationen beigewohnt, und selbst einen Privatcurs über die Augenoperationen bey seinem Schwiegersohn, dem Hrn. Dr. JÆGER, mitgemacht habe, so bin ich mit dem Verfahren dieses berühmten Lehrers in so weit bekannt geworden, um meinen Lesern eine Vorstellung davon geben zu können. Ich benutze dazu folgende vorgekommene Fälle:

Amaurosis. Ein 45jähriger Fuhrmann macht eine Reise bey nafskaltem Wetter; seine, seit vielen Jahren offenen, Fufsgeschwüre werden im Flufs gehemmt, und er wird blind. 14 Tage danach, am 5ten Februar, wird er ins Hospital gebracht. Er sieht gar nichts, nicht einmal das helle Fenster; die Pupillen sind länglich und sehr dilatirt. BEER stellte gleich die beste Prognose, zumal da noch innere Lichterscheinungen, keine Varikosität und keine Entmischung der Augenfeuchtigkeit da sey. Er habe mehr als 20 solcher Amaurotischer, durch Wiederher-

stellung des Flusses der Geschwüre geheilt. Die Verordnung war: handgroſse Sinapismen auf die Geschwüre beider Füſse, Fuſsbäder mit Senf, und innerlich: ℞. Sulph. aur. ant. grj. Camph. grjj., Flor. Sulph. scrj., Sach. grx. M. S. 3 solcher Pulver am Tage zu nehmen. Die Sinapismen werden täglich erneuert, und den 10ten schon fängt das Gesicht an, zurückzukehren. Die Senffpflaster haben tief auf die Fuſsgeschwüre eingewirkt; es sind tiefe Löcher, mit dunklen Rändern geworden. Am 8ten März war das Sehvermögen beinah völlig wieder hergestellt.

Ophthalmia catarrhoso-rheumatica. Ein Italiener, von ungefähr 25 Jahren, leidet seit mehrern Monaten an Augenentzündung, die in Ophthalmoblennorrhoe überzugehen droht. Anfangs Januars, wo ich ihn zuerst sah, waren die conjunctivae beider Augen roth, äuſserste Lichtscheue vorhanden, und die Augen beständig naſs und triefend, von dünnem eiterartigen Schleim und Wasser. Den blauen Ring am Rande der Iris erklärte B. für ein sicheres Zeichen der arthritischen Diathesis. Der Kranke bekam: Rec. Camph. gr. dim., Extr. Acon. gr. duo, Magn. ust. gr.

quinq., Sach. gr. dec. M. S. 3 solcher Pulver täglich. Als Augenwasser: Rec. Lap. divin. gr. duo, Aq. pur. unc. quat., Acet. saturn. scrup. un., Laud. liq. Syd. drach. dim. M. S. damit 6 mal täglich die Augen auszuwaschen. Daneben, mit Camphor bestrichene Compressen vor die Augen. — Das Uebel besserte sich; das Blennorhoeische verschwand, aber Lichtscheue blieb zurück. Dagegen bekam er innerlich 3 mal täglich einige Grane Extr. Hyosc. Bald darauf verschlimmerte sich die Krankheit wieder und der Schleimflufs erneuerte sich. Nun: starke Einreibung von Brechweinstein-Salbe in den Rücken. Das Pulver mit Camphor, und das Collyrium werden fortgesetzt. Dabey dauerte das Uebel mehrere Wochen, ohne abzunehmen. Da aber der Ausflufs mehr seros wurde, und die Lichtscheue etwas sich zu vermindern anfing, so wurde folgende Salbe täglich einmal mit dem Pinsel in die Augenliedränder eingestrichen: Rec. Butyr. rec. insuls. unc. dim. Merc. praec. alb. gr. duodec. Tutiae praep. gr. sex. M. — Der Ausgang der Krankheit ist mir unbekannt; ich sah aber, dafs während einer dreymonatlichen, activen Behandlung, das hartnäckige Uebel nicht gehoben wurde.

Ophthalmoblennorhoea utriusque oculi. Ein Mädchen von 25 Jahren leidet, seit Weihnachten, an einer furchtbaren Augenentzündung, mit heftigen Schmerzen und Lichtscheue. Die conjunctiva beider Augen ist aufgelockert, dick, hochroth und bedeckt die corneae so, dafs diese nicht mehr sichtbar sind. Sie bekommt Ende Januars ein Infus. rad. Calam. arom. mit Liq. anod., innerlich, und Ol. hyosc. c. Sp. Sal. amm. caust. und tr. Op., zum Einreiben in die Augenbraunen und die Stirn; Blasenpflaster hinter die Ohren und Ung. c. tart. emet. zum Einreiben in den Rücken. Die Entzündung und die Auflockerung der Conjunctiva vermindert sich, und die Hornhaut kommt wieder zum Vorschein. Es wird ihr nun täglich reines Laud. liq. Syd. mit dem Pinsel ins Auge gestrichen. In der Mitte Februars war die Röthe und Auflockerung der Conjunctiva gänzlich gehoben, beide Corneae liegen wieder blofs, sind aber opak, und obgleich die Lichtscheue sich sehr vermindert hat, kann sie noch nicht wieder deutlich sehen.

Thränenfistel. Da ich das Uebel oft, von Dubois in Paris, habe behandeln sehen, so war es mir interessant, Beer's Behandlung

desselben mit jener zu vergleichen. Das Durchziehen von Fäden durch die Thränenpunkte, wie ich es dort sah *), hält Beer für eine unnütze Quälerey. Schmidt habe, ohne hinlängliche Erfahrung, über die Krankheiten des Thränenorgans geschrieben; er selbst habe sie oft falsch behandelt, bis es jetzt mit ihrer Behandlung mehr im Reinen sey. Ich sah ihn auf folgende Weise einen Hydrops sacci lacrymalis behandeln. Einige Tage, nachdem der Sack aufgeschnitten war, wurden die canaliculi lacrymales bey ihrer Insection in den saccus lacr. verschlossen gefunden und daher mit der Sonde eröffnet. Danach machte B. den Versuch: ob die Thränen, von den Thränenpunkten aufgesogen, in den Sack kämen. Er spühlte nämlich durch Einspritzung den Sack mit lauem Wasser aus, verklebte dann die Wun-

*) Ich habe nach und nach 5 an einander liegende, mit Fett bestrichene, nicht gar feine, leinene Fäden durch einen Thränenpunkt durchziehen sehen, und von Dubois behaupten hören: dafs die dadurch verursachte Dilatation, der Function des Thränenpunkts nicht schade.

de des Sackes mit englischem Pflaster, liefs die Kranke auf den Rücken liegen, und tröpfelte eine Mischung von Laud. liq. und Wasser ins Auge. Als das Pflaster hernach weggenommen wurde, flofs das, von Laudanum gelb gefärbte, Wasser aus der Wunde, zum Beweise, dafs die Canaliculi offen waren. Darauf brachte er in den ductus lacr. eine feine Fischbeinsonde, die er auf der Stirne befestigte. Die Sonde blieb 2 Tage liegen. Den 14ten December wurde sie heraus genommen, laues Wasser eingespritzt, und eine Saite, deren Spitze zwischen den Zähnen erweicht und mit Oel bestrichen, erst horizontal, dann langsam und absatzweise abwärts eingeschoben. Das eine, aufgerollte Ende der Saite, wurde durch eine schmale Cirkelbinde auf der Stirn befestigt, und die Kranke mit der Erinnerung entlassen: sie solle zu Hause, nach einiger Zeit, bey zugehaltenem entgegengesetztem Nasenloch stark schnauben, und wenn sie merke, dafs die Saite in die Nase komme, dieselbe mit einer Haarnadel hervorzuziehen suchen, und dann das hervorgezogene Ende, mit Heftpflaster, auf der Backe befestigen. Zuletzt spritzte B. noch mit einer solutio lapidis divini und Laud. liq. in Wasser, den Sack aus,

und brachte eine Wieke, in laudanum getaucht, in die Wunde. — Die Darmsaite war wirklich, am andern Morgen, durch Schnauben hervorgekommen, und von der Kranken, wie ihr geheifsen worden war, ausgezogen. Sie wurde täglich weiter abgerollt und hervorgezogen. Beer erinnerte bey dieser Gelegenheit: dafs die italienischen Darmsaisen zum Einlegen in den Nasenkanal nicht pafsten, und den weniger gedrehten, deutschen Saiten, zu diesem Zwecke nachständen. Nach der dünnen wurde eine etwas dickere *a* Saite eingeführt; am 26ften December aber auch diese ganz heraus genommen, und nichts als ein Bourdonnet mit Tinctura opii, in die Wunde gelegt. Zuweilen eine solut. lap. div (10 Gran auf 4 Unzen Wasser) eingespritzt. Den 12ten Januar wurde auch die Wieke weggelassen, und die Wunde mit einem Diachylonpflaster verklebt. Den 20ften blieb noch eine kleine Haaröffnung zurück, die, trotz dem Betupfen mit Höllenstein, nicht zuheilen wollte. Beer scarificirte sie daher, berührte sie mit lap. inf., und liefs sie unbedeckt. Am 30ften Januar war auch diese Oeffnung geschlossen, kein Thränenflufs zurückgeblieben, und das Uebel gehoben.

Staaroperation durch die Extraction. Es ist bekannt, daſs Beer die Methode, durch die Extraction den Staar zu operiren, allen andern Methoden vorzieht. Auch Prochaska soll nur durch die Extraction operiren. Es ist hier nicht der Ort, weder die Staaroperationen zu beschreiben, die ich machen sah, noch erlaube ich mir ein Urtheil in einer Kunst, die ich zwar erlernt, aber nie zur Ausübung gebracht habe, zu fällen. Dennoch kann ich, einige Bemerkungen niederzuschreiben, nicht unterlassen, da sie dazu dienen können, das Bild, welches ich von der Augenklinik in Wien entworfen habe, vollständiger zu machen.

Im Frühjahre 1815. wurden über 20 Extractionen in der Klinik gemacht, bey denen ich zum Theil gegenwärtig war. Daſs sie mit groſser Geschicklichkeit ausgeführt wurden, und daſs viele von gutem Erfolg begleitet waren, setzen meine Leser schon voraus. Ich habe jedoch auch oft Gelegenheit gehabt, mit Bedauren wieder zu sehen: daſs der glückliche Ausgang chirurgischer Operationen eben so wenig, als der Ausgang ärztlicher Kuren, von der Geschicklichkeit des Künstlers abhängt. Manche nämlich von den Operirten haben, anstatt sehend zu werden,

nicht nur das Sehvermögen auf beiden Augen auf immer verloren, sondern sind noch durch Vereiterung der Hornhaut sehr entstellt worden. Beer's ältere Schüler haben mich versichert: daſs diese ungünstigen Resultate der Extraction, weit seltener in seiner Privatpraxis beobachtet würden, und daſs im Hospitale der Mangel an erfoderlicher beständiger Aufsicht auf die Neuoperirten, so wie das immer noch zu helle Licht und die Unruhe in den Zimmern, die verdorbene und feuchte Luft u. s. w. vorzüglich Schuld, an dem nicht selten unglücklichen Ausgänge der Extractionen sey.

Den 16ten Januar operirte B. einen alten Soldaten an beiden Augen durch die Extraction. Der linke Staar war gelb und dicht, der rechte weiſs und weich. Erst machte er die beiden Hornhautschnitte mit groſser Reinheit, öffnete dann langsam mit dem Spieſse die Kapseln, und fing, erst wieder nach einer Pause, an, die Staare, die in die Pupillen getreten waren, durch sanfte Berührungen mit dem Daviel'schen Löffel heraus zu nehmen. Der Mensch sah gleich deutlich. Am 25ſten waren, schon seit mehreren Tagen, die Augen aufgebunden. Das rechte Auge ist frey von Entzündung geblie-

ben, das linke aber entzündet. Den 8ten Februar, als ich den Kranken wieder sah, war das rechte Auge hell und geheilt, auf dem linken aber, durch Verschliefsung der Pupille und Vortreibung der Iris, so, dafs keine vordere Augenkammer mehr vorhanden, das Sehvermögen aufgehoben.

Den 6ten Februar wurde einem 65jährigen starken Manne, der Linsenstaar in beiden Augen durch die Extraction operirt. Beer pflegt gewöhnlich beide Augen auf einmal zu operiren. Die Hornhautschnitte gelangen mühsam, da der Kranke sehr unruhig war. Schon am andern Tage wurde eine Aderlässe von 15 Unzen Blut verordnet, und 4 Blutigel an den innern Winkel des rechten Auges gelegt. Innerlich ein Gerstendecoct mit Nitrum; Clystiere, und als Collyrium eine Auflösung von Laud. liq. S. und Gummischleim in Wasser, verschrieben. Entzündung, Geschwulst und Schmerz waren furchtbar. Den 10ten Potio laxans. Den 11ten wird in das rechte Auge Laud. liq. S. eingestrichen und Kräutersäckchen mit Camphor auf die Augen gebunden. Den 13ten. Infus. rad. Calam. arom. c. Liq. anod. et tr. Opii innerlich, und Senfteige an die Waden. Den 15ten waren beide Augen verloren; die

Corneae stellten gelbe, offene Eiterflächen dar.

Diese Fälle, die ich aus mehreren, welche ich beobachtete, ausgehoben habe, mögen dazu dienen, um zu zeigen, dafs die Extraction, auch durch die geübte Hand Beer's verrichtet, eine gefahrvolle Operation sey, und dafs auch auf die Extractionen in Wien anzuwenden ist, was man in so vielen andern Gegenden, in unsern Tagen immer allgemeiner, dieser Staaroperation vorwirft.

Prof. Beer ist der Depression und Zerstückelung, sowohl durch die Sclerotica, als durch die Cornea, immer noch wenig zugethan, und statuirt nur wenige Fälle, wo diese Verfahrungsweisen indicirt seyen. Neben den vielen Extractionen ist nur einige Mal die Depression durch die Sclerotica, und 2 oder 3 mal die Zerstückelung des Staars durch die Cornea gemacht. In diesen Fällen ging die Kur sehr langsam, und an einem jungen Mädchen mufste selbst in langen Zwischenräumen 3 mal die Ceratonyxis gemacht werden; das letzte mal von Hrn. Dr. Jæger, an einem Auge mit der Beer'schen, am andern mit der Langenbeck'schen Nadel. Der Zweck der Operation wurde aber er-

reicht; auf einem gefahrloseren Wege, und mit weniger Aufwand von Kunst.

Aufser einer Menge von Extractionen, fielen noch mehrere interessante Augenoperationen vor, wie Corectomie *), Operation

*) Nicht Koretonectomie und Koretodialysis, wie SCHMIDT diese Namen schrieb, und wie sie noch jetzt von vielen geschrieben werden, sondern Corectomie und Coredialysis. — Der seel. HEINE schrieb mir, bey Gelegenheit einer Anzeige, in den Gött. gel. Anzeigen, die ich gemacht hatte: „Wie ich mir es gedacht habe, so ist es: das Wort coretotomia ist von einem Italiener nachgeahmt, welchem corectomia [κορεκτομια, εκτομη της κορης] zu rauh war. Aber an und für sich ist coretotomia und coretodialysis ein solœcismus, denn coretos [κορητος] ist kein Wort. Coretonectomia ist ganz barbarisch."--- Der Ausdruck coredialysis giebt zu einem griechischen Wortspiele Anlafs, welches mir ein Neugriechischer Arzt, den ich in Wien kennen lernte, so erzählte: Jemand habe zu dem Augenarzt, der ein Mädchen operiren wollte, gesagt: „wenn du ihr die Pupille [κορη] dialysirst, so nimm dich in Acht, dafs du dem Mädchen [κορη] nicht schadest.

des Pterygii, des Chalazion's &c., die ich aber übergehe, da es nicht meine Absicht ist, Krankheits- und Operationsgeschichten zu schreiben, sondern Beer's Verfahren am Krankenbette, und die Eigenheiten seines klinischen Instituts, darzustellen. Später, wenn ich von dem Findelhause rede, werde ich noch einmal auf ophthalmologische Gegenstände zurückkommen.

Folgende Bemerkungen werden noch zur Charakteristik von Hrn. Prof. Beer's Heilverfahren dienen. In seinem klinischen Institute werden jährlich, wie er mir selbst sagte, gegen 10 Pfund Laud. liq. Syd. verbraucht. B. hält dieses für das beste Mittel, um den Reproductionsproceſs zu steigern, und abnorme Secretionen zu beschränken. Fast allen Collyrien wird dieses Opiumpräparat zugesetzt, und oft der Reihe nach, den Kranken reines Laud. liq. S., mit dem Pinsel, in die Augen gestrichen. Selbst mit Aether und bals. vitae Hoffm. verstärkt, läſst er es anwenden. Ob nicht häufiger eine wässerige Zubereitung des Opiums, diesem spirituosen, grausame Schmerzen erregenden Präparate, vorzuziehen wäre?

Beer's am gewöhnlichsten gebrauchte Collyrien enthalten Acetum saturninum oder

Lapis divinus, oder beide Mittel mit einander verbunden; selten ohne einen Zusatz von Laud. liq. S. Sublimat wendet er selten äusserlich an. Eine der gewöhnlichsten Formeln ist folgende: ℞. Lap. divini gr. decem, solve in Aq. dest. unc. quatuor, adde Acet. saturn. et Laud. liq. Syd. áà drachm. dim. D. Den Lap. divin., welchem er grofse, purificirende Eigenschaften zuschreibt, läfst er nicht nach der ursprünglichen Vorschrift mit Cuprum sulphuricum, sondern, anstatt dessen, mit Aerugo bereiten. Von zwey Dingen habe ich nirgends so oft reden hören, als in dieser Klinik: von „mischungsändernden Mitteln," und vom „vulnerabeln Hautorgan." Zu erstern rechnet Hr. Prof. Beer vor allen die mercurialia, und letzter Ausdruck, den Schmidt eingeführt haben soll, bezeichnet die Menschen, welche eine gespannte, dünne und glänzende Haut haben, in der auch leichte Verletzungen schwer heilen, und erysipelatose Entzüngen leicht hinzu kommen. Unter den Mitteln, die mir vorher als Augenheilmittel weniger bekannt waren, nenne ich: das Infus. heb. roris marini, lauwarm, mit Compressen aufzulegen, z. B. bey, unter heftigem Keichhusten ent-

standener Sugillation der albuginea; und den frisch ausgepreſsten Saft von Sedum acre minus, täglich öfters auf cancer exedens palpebrae zu streichen.

V.

Eine chirurgische Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses.

Die gröſste Abtheilung der chirurgischen Kranken war in jener Zeit dem Hrn. Prof. J. N. Rust, damaligem Primar-Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses, untergeben. Die Operationen, welche dieser berühmte Wundarzt machte, erregten groſse Aufmerksamkeit, und seine Klinik wurde von Einheimischen und Fremden häufig besucht. Den meisten, so wie mir, war es interessant, neben Prof. Kern's mehr passiver Behandlungsart der chirurgischen Uebel, die active, aus den kräftigsten innern und äussern Mitteln bestehende Heilart des Prof. Rust kennen zu lernen und beide Methoden mit einander zu vergleichen. Prof. Rust,

der sich, so wie Prof. ZANG, gegen die oben beschriebene einfache Behandlungsart äufserlicher Krankheiten erklärt hat, ist der Meinung, dafs uns die Fortschritte der Heilkunst und der Chirurgie mit bessern Mitteln bekannt gemacht haben, als das blofse Wasser sey. — In dieser Abtheilung sah man wieder Plümasseau, Bandagen, Salben und Pflaster, die, wie wir gesehen haben, aus Hrn. Prof. KERN's Klinik beinahe verbannt sind. Die grofse Menge von Plümasseaux, theils mit rother Präcipität-, theils mit Kohlen-Salbe bestrichen, bildete mit jenem Verbandapparate einen auffallenden Contrast. Viele, auch nicht venerische Geschwüre, wurden mit Sublimatauflösung, oder mit einer Auflösung von Höllenstein und Opium behandelt, und atonische Geschwüre mit Aqua oxymuriatica bestrichen. Neben grossen, blutigen Operationen, sah man hier das glühende Eisen oft anwenden, und innerlich Mercurius praecip. ruber, Canthariden, Petroleum und andere heroische Mittel gebrauchen.

Anstatt die Operationen zu beschreiben, die ich Hrn. Prof. RUST machen sah, (zwey Exstirpationen krebshafter Brüste, eine Castration, eine Staarextraction und eine Aus-

schneidung aus dem Gelenke des ossis metacarpi des Mittelfingers,) will ich die Behandlungsart von drey medicinisch-chirurgischen Fällen beschreiben, indem ich glaube, daſs diese von allgemeinerem Interesse seyn werden.

Wasserscheu. Am 21sten November 1814. sah ich einen Kranken in derjenigen Abtheilung des Hospitals, die für Hydrophobische besonders bestimmt ist, an welchem die Wasserscheu ausgebrochen war. Ein Knecht, der vor 4 Wochen einen Hund aus dem Stalle jagen wollte, wurde ins Gesicht gebissen, und ihm dadurch, unter andern, ein Augenlied verletzt. Er selbst hielt den Hund fest, bis dieser von einem andern Menschen, der auch gebissen worden ist, aber an dem die Wasserscheu nicht ausbrach, todt geschlagen werden konnte. Die beiden Gebissenen kamen bald darauf ins Hospital. Hr. Prof. Rust ätzte die Wunden mit lapis causticus und setzte sie durch Cantharidensalbe in Eiterung. Bey dem Kranken, von welchem hier die Rede ist, blieb die Wunde des Augenliedes nur ohngefähr 8 Tage lang offen, und heilte dann vollkommen zu. Er erhielt von Anfang an innerlich, das, von der Regierung

zur Probe, im Hospitale eingeführte sogenannte Schwarzenbergische Arcanum, in 4 Pulvern des Tags, jedes von 1 Drachme. Das Pulver soll von brauner Farbe seyn, aromatisch riechen und hauptsächlich aus foliis Taxi baccatae bestehen. Ein Jäger auf einem Schwarzenbergischen Gute, soll es lange schon als Geheimnifs ausgegeben haben. Es wird mit Bier genommen. Der Gebissene hielt sich unter den übrigen Kranken auf und befand sich wohl, bis wenige Tage vor seinem Tode, am Ende der 4ten Woche, nach dem Bisse. Da beklagte er sich über Mangel an Appetit, war verdriefslich und fühlte sich beklommen. Er bekam eine Salzabführung, indem man seine Unpäfslichkeit Anfangs für Folge einer Ueberladung des Magens hielt. Er verlangte Bier, konnte aber mit äufserstem Widerwillen nur einige Löffel voll schlucken, und verfiel in vollkommene Wasserscheu. Schon das Geräusch des Einschenkens, machte ihm unruhig; wenn man ihm Wasser vorhielt, verfiel er in Convulsionen. Der Harn ging ihm unwillkührlich ab; er klagte über ziehende Schmerzen in der Wunde, über kurzen Athem, Beklemmung, Empfindlichkeit gegen Kälte. Ein kalter Finger, als ich den

Puls fühlte, machte ihm heftigen Schauder, und die Brillengläser eines Anwesenden beängstigten ihn fast bis zu Convulsionen, so wie alles helle Licht und die leiseste Zugluft. Dabey war er bey vollem Bewuſstseyn, und sprach von seinem Tode. Der Puls war nicht beschleunigt, nicht unregelmäſsig. Er erhielt alle Stunden einen Bolus von 6 Gran Moschus, eben so viel Camphor, 2 Gran Belladonna und 2 Gran versüſstem Quecksilber, zugleich wurde ihm ein Blasenpflaster an den Hals gelegt. Als man die gezogene Blase öffnete, bekam er, bey dem Anblick des ausflieſsenden Serums, Zuckungen. In der 3ten Nacht, nach dem Ausbruch der Wuth, machte er noch ruhig sein Testament, 2 Stunden darauf fing er aber an zu rasen, sprang aus dem Bette, brach durch die Thür seiner Kammer, wurde aber durch Ueberwerfen eines groſsen Tuchs über den Kopf, festgehalten, im Bette festgegürtet und starb gegen Morgen. — Bey der Section, der ich beiwohnte, wurden die kleinen Narben im Gesicht blau, das Hirn mit Blut überfüllt und sehr compact, die Nerven des Halses unverändert, und die Mundhöhle und Speicheldrüsen nicht entzündet gefunden. Hingegen zeigten sich deutliche Spuren von

Entzündung im Schlunde, im Kehlkopf und in den Gedärmen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine Bemerkung zu machen, die ich damals auch bey der Section geäussert habe: daſs nämlich alle bisher gegen die Wasserscheu als specifisch gepriesenen Mittel, weit mehr geschadet als genutzt haben; dadurch, daſs sie die Aerzte und Layen oft abgehalten haben, auf die äuſserliche Behandlung mehr Sorgfalt zu verwenden, und diese als einziges Rettungsmittel anzusehen. In diesem Falle soll die Ungewiſsheit, ob der Hund toll gewesen, und der Ort des Bisses (im Gesicht und dem Augenliede) vom Ausschneiden, oder einer andern kräftigen topischen Behandlung, abgehalten haben. Im Jahre 1810. sah ich im Hospitale der medicinischen Schule von Paris zwey, von Hunden Gebissene, durch Dubois behandeln. In beiden Fällen war keine Gewiſsheit vorhanden, daſs die Hunde toll gewesen. D. faſste aber die gebissenen lividen Hautstellen mit der Pinzette, schnitt sie mit dem Bistourie aus, und ätzte die frisch geschnittenen Wunden mit butyrum antimonii. Diese Mothode scheint mir am meisten Sicherheit zu gewähren.

Heilung einer grofsen Halswunde. Im Anfange des Februars zeigte mir Prof. Rust eine Frau, die, aus unglücklicher Liebe melancholisch, sich den Hals abzuschneiden versucht hatte. Mit der rechten Hand das Messer führend, hatte sie sich die ganze rechte Seite des Halses bis auf den Schlund aufgeschnitten, und wurde nach einer ungeheuern Verblutung, fast leblos, ins Hospital getragen. Jetzt, am 38sten Tage nach dieser grofsen Verwundung, ist sie auf dem Wege der Wiedergenesung, und fängt an wieder Lebenslust zu bekommen. Rust liefs sie Thee trinken, um zu zeigen, dafs die Flüssigkeiten nicht mehr aus der Wunde der Speiseröhre flössen, wie dieses Anfangs lange der Fall gewesen war. Sie hatte noch jetzt zwar keine laute Stimme, konnte aber doch sprechen. Prof. Rust glaubte damals, dafs durch diesen Fall die Meinung von absoluter Tödtlichkeit der Verletzung der Carotis widerlegt werde*). Seine Behandlung bestand

---

*) In der Schrift: Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre. Wien 1815. 8. von Rust, wird zwar angegeben, dafs in dem erzählten Falle, der Luftröhrenkopf ganz und die Speiseröhre zum Theil durchschnitten

darin, dafs er die Wunde der Haut durch die blutige Nath zusammen heftete und den Kœhlerschen Verband, aus einem ledernen Kopf- und Brustriemen bestehend, anlegte, durch welchen die Verwundete genöthigt wurde, den Kopf beständig vorwärts gebückt zu halten. Es trat heftige Entzündung ein, gegen welche ihr noch am 7ten Tage zur Ader gelassen, in kurzer Zeit 30 Gran Merc. dulcis und 50 Gran Extr. Hyoscyami gegeben wurden. So, auf vita minima gesetzt, überstand sie die Verwundung.

Anwendung des glühenden Eisens in der Coxalgie. Den 12ten Januar besuchte ich Hrn. Prof. Rust, um seinen Rath, wegen eines an Coxalgie leidenden, jungen Kranken, mir zu erbitten. Ich traf Hrn. Prof. Coref, der in einer ähnlichen Absicht gekommen war, bey ihm an. Hr. Prof. Rust hatte die Gefälligkeit, uns mit seiner Behandlungsart dieser Krankheit bekannt zu machen, die, ob sie gleich einem Theil des ärzlichen Publikums schon bekannt ist *), hier noch einer Erwähnung verdient.

---

gewesen, die Carotis aber unverletzt geblieben sey.

*) Salzburger med. chirurg. Zeit. 1813. III. 156.

R. ist überzeugt, dafs das glühende Eisen das sicherste Heilmittel der Coxalgie ist. Wenn es früh genug angewendet werde, bewirke es oft gänzliche Heilung und Verhütung der Fortschritte der Hüftgelenksentzündung ins 2te und 3te Stadium. Aber auch bey schon gebildeter Eiterung sey es noch von grofsem Nutzen, durch Verstärkung der Resorption, die es bewirke. Lange Zeit habe er, auf D. Albers Empfehlung, die Behandlung durch Blutigel und Fontanellen, als die einzig wahre angesehen, er sey aber durch Erfahrung belehrt worden, dafs diese Mittel wenig leisten, und dem glühenden Eisen weit nachstehen. Schon Celsus *) empfehle das glühende Eisen in dieser Krankheit. — Auch das Oeffnen der Fistelgänge in der Nähe des Hüftgelenks durch grofse Schnitte, sieht Rust für heilsam an; kleine Oeffnungen, wie sie Abernetti und Richter im Psoasabszefs empfehlen, hält er eher für nachtheilig. Luft dringe doch ein, und würde nur eher mephitisch. Ein grosser Schnitt erwecke Reaction und dadurch

*) Ultinum est, tribus aut quatuor locis super coxam, cutem candentibus ferramentis exulcerare. Lib. IV. Cap. 22.

Heilung. — Rust bedient sich zum Brennen eines eignen, 1 Zoll grofsen Eisens, von vollkommen prismatischer Gestalt. Die stumpfe Kante des Prisma greife tief ein, man könne damit über jede, auch gebogene, Oberfläche fahren, die Seiten des Prisma liefsen viel Hitze ausströhmen, und hielten dieselbe lang genug an. Mit diesem glühend gemachten Eisen zieht er, bey Kindern, gewöhnlich 3, bei Erwachsenen 4—5 Striche, 4—6 Zoll lang über das Hüftgelenk, so, dafs einer von dem andern 2 Finger breit entfernt bleibt. Unter dem Trochanter major pflegt er das Eisen umzulegen und tiefer einwirken zu lassen, um hier eine lang eiternde, grofse Fontanelle zu erhalten. Den Brandschorf verbindet er mit einer einfachen fetten Salbe, und läfst nur zuweilen, wenn es an Thätigkeit in den Brandstellen fehlt, ein warmes Cataplasma auflegen, welches den äufsern Schmerz und die Entzündung der Haut bald von neuem erweckt.

Die Wirkung des Feuers soll in der Coxalgie so auffallend seyn, dafs schon nach 12 — 24 Stunden oft Schmerz und Fieber, besonders aber der symptomatische Schmerz im Knie, wie weggezaubert seyen, und der

Kranke auf den Fuſs, den man ihm vorher nicht habe berühren dürfen, wieder aufzutreten anfange. Durch den mächtigen und tief eindringenden Reiz der Wärme werden die Muskeln zu kräftiger Zusammenziehung gebracht, so, daſs sie den aus der Pfanne gewichenen Schenkelkopf, wieder zurückbewegen. Die Moxa wirke viel zu oberflächlich, und Aetzmittel, Blasenpflaster noch weniger kräftig. Das Aetzmittel mache Hautsphacelus und langsame Entzündung. Nur das Glüheisen verspreche gänzliche Heilung. Auch in der Gonalgie und Omoalgie sey es von Nutzen. Ich sah einen groſsen lymphatischen Rücken-Absceſs von Hrn. Rust durch das Glüheisen, mit Erfolg behandeln.

Extractum pampinorum Vitis viniferae. Mehrere der angesehensten hiesigen Aerzte, unter andern auch Hr. Staatsrath Frank, sollen dieses, aus Italien abstammende, Mittel empfehlen. Der Hr. Graf von Harrach sagte mir, Pajola habe ihn versichert, schon mehr als 100 Pfund davon verschrieben zu haben. Hr. Prof. Rust schlug es mir zum Versuchen in der Coxalgie vor. Das Extract wird hier in mehreren Apotheken angetroffen; ich er-

hielt es aus der Leopoldi - Apotheke. Es wird aus dem ausgepreſsten Safte junger Weinschossen im Frühjahre bereitet, und ist ein braunes dickflüssiges Extract von säuerlichem und bitterlich - brenzlichem Geschmacke. Kinder können eine Unze und mehr davon im Tage verzehren; ich habe es aber in einem Chinadecoct zu einigen Drachmen aufgelöst gegeben. Sein Hauptgebrauch ist in der Rhachitis; namentlich aber soll es in der Coxalgie bey den italienischen Aerzten von groſsem Namen seyn. Von seinem Nutzen kann ich, aus einem einzelnen Falle, nicht urtheilen.

VI.

Die Apotheke des allgemeinen Krankenhauses.

Es werden in Wien 38 Apotheken gezählt, 18 in der Stadt und 20 in den Vorstädten, wovon viele durch ihren Umfang und die Zweckmäſsigkeit und Eleganz ihrer Einrichtung ausgezeichnet und sehenswerth sind.

Ich rechne dahin die Leopoldi-Apotheke in der Spiegelgasse, und die Apotheke des allgemeinen Krankenhauses. Die neue Pharmacopoea austriaca (von 1812 und 1814), wird nur in den Hospitalapotheken streng befolgt; in den andern Apotheken gilt sie zwar als Norm, allein die Verordnungen der Aerzte veranlassen manche Modificationen und die Zurathziehung anderer fremder Dispensatorien. In der österreichischen Pharmacopoe ist man bekanntlich damals von dem Grundsatze ausgegangen, daſs die Wohlfeilheit, und damit die Ausmerzung vieler Colonialartikel, besondere Berücksichtigung bedürfe; da die Kranken beinah nicht mehr wüſsten, was sie am meisten fürchten sollten, ob die Krankheit, oder die Zerrüttung, welche die äuſserst kostspielige Heilung in ihre Familienangelegenheiten brächte *). Es wurden daher aus der Reihe der officinellen Arzneymittel unter andern ausgestrichen: Balsamus copaivae, B. peruvianus, Cascarilla, Nux moschata, Quassia, Cinnamonum orientale, Sarsaparilla, Scammonium, Succinum,

*) S. Medicin. Jahrbücher des Oest. Staates. Bd. 2. St. 1. p. 119.

Zingiber &c. Ich hörte aber oft Aerzte über diese Oekonomie klagen; z. B. mifsbilligten sie, dafs aus dem Elixir vitrioli Mynsichti der Ingwer ausgelassen sey &c.

Als sehr ungewöhnliche Arzneymittel, fand ich in den hiesigen Apotheken: Syrupus betulae albae, Cortex rhois cotini, Cortex Acaciae germanicae, Convolvulus arvensis, Hyacinthus comosus, Extractum salviae, Tinctura acori, Tr. cort. quercus, Graphites, Mentha rubra, Extractum pampinorum Vitis viniferae, Euphorbia palustris &c. Dahin gehört auch die sogenannte Lichen-Chokolate, aus gewöhnlicher Chokolate mit der Gallerte von Lichen islandicus versetzt, die im Jahre 1813. in Gebrauch kam, und deren sich Schwindsüchtige häufig bedienen sollen.

In der Apotheke des allgemeinen Krankenhauses richtet man sich nach einer schriftlichen, von der Hospitaldirection verfafsten Norm, die auch für das Findelhaus und die Bezirksarmenanstalten gilt. Die, welche ich sah, war von 1815. Die Aerzte an diesen Anstalten können aber auch, nach Umständen, die übrigen Arzneyen der Pharmacopœa austriaca, in eigenen Magistralformeln, verschrieben, und die heroischen Mit-

tel und solche, die mit grofser Genauigkeit auf den individuellen Fall anzuwenden sind, werden immer auf diese Art verschrieben. Anstatt der destillirten aromatischen Wässer, sollen die Aerzte die Infusionen verschreiben; zum Versüfsen mehr das Extr. und Infus. Liquiritiae, als Zucker und Syrupe anwenden. Zum gewöhnlichen Krankengetränk ist ein Gerstenabsud, und zu Klystieren ein Kleyenabsud vorgeschrieben. Mit dem Dispensiren scheint es in der Hospitalapotheke nicht immer sehr genau genommen zu werden. Ich sah z. B. Mixturen von Liquor anod. und Infus. herb. Menth. so bereiten: der Liq. anod. wurde nach dem Augenmafse in die Kolben gegossen, und erst, nachdem so alle Gläser, die diese Mittel enthalten sollten, versehen waren, wurde aus dem Mensurgefäfse das Infusum zugeschüttet. Da aber Aerzte auch hier, so wie anderwärts, 20 Tropfen Liq. anod. auf 1 Pfund infus. Menthae verschreiben, und daneben ½ Bouteille Wein trinken lassen, so ist es dem Apotheker so sehr nicht zu verargen, wenn er glaubt, dafs es auf genaues Abwägen, und auf einige Tropfen mehr oder weniger, nicht ankomme. Das gefällt mir sehr, dafs auf den Etiquetten der aus der Apotheke aus-

gegebenen Mittel, immer kurz das Recept, oder der Gehalt der Arzney angegeben werden muſs. Auf diese Weise werden die, sonst unvermeidlich oft vorkommenden Verwechselungen, wenigstens erschwert. Vielleicht wäre es gut, wenn dieser Gebrauch allgemein eingeführt würde; der Arzt wüſste dann wenigstens immer, was die Arzney seyn soll, die er bey dem Kranken antrifft. Für eine Klinik aber scheint diese Einrichtung beinah unentbehrlich.

Der Herr dieser Apotheke besitzt sie eigenthümlich, und noch eine andere Apotheke in der Stadt. Die Consumtion an Medicamenten ist natürlich auſserordentlich groſs. Zur Bereitung von Schwefeläther ist fast beständig ein Apparat im Gange. In groſsen, auſsen grün angestrichenen Kübeln, sind Infusionen und Decocte, z. B. Dec. cort. peruv., infus. Calam. arom. Infus. flor. Cham., Inf. herb. Menth., Dec. emolliens, Dec. solvens &c. enthalten. Die Arzneykräuter bringen groſsentheils die Köhler von den subalpinischen Gebürgen Oesterreichs, z. B. Aconitum; welche Species, konnte ich nicht erfahren.

Von den gangbarsten Mitteln will ich einige Recepte, wie sie in der Ordinationis

norma aufgeführt sind, nennen; sie können zugleich dazu dienen, sowohl die Einfachheit und Zweckmäſsigkeit der Mittel, als ihrer Verschreibungsart zu zeigen:

Decoctum Salep: ℞. rad. Salep. pulverat. scrup. duos, Coq. s. q. Aq. per $\frac{1}{4}$ hor. Colatura Libr. duar. D.

Decoctum solvens: ℞. rad. Tarax. unc. un., folior. Saponar. unc. dim. coq. s. q. Aq per $\frac{1}{4}$ h. Colatura librae unius fort. exprimatur D.

Decoctum emolliens: ℞. rad. Symphyt., Hordei rud. tusi aa unc. un. Coq. per $\frac{1}{4}$ hor. ad libr. duas. D.

Infusum amarum: ℞. Herb. absinthii, herb. Trif. fibr. aa drachm. duas. Inf. s. q. aq. ferv. per horam, ut sit Colatura unciar. octo.

Infusum Calami aromatici: ℞. rad. Cal. arom. dr. duas Inf. s. q. Aq. ferv. per $\frac{1}{2}$ h. Colat. libr. unius D.

Lotio antipsorica: ℞. folior. Rosmarini sylv., folior. Nicot. aa unc. semis, Salis tart. drachm. un. Inf. s. q. aq. ferv. per $\frac{1}{2}$ h. ut sit Colat. Librae unius.

Mixtura diaphoretica: ℞. roob Samb. unc. sem., Infus. flor. Samb. unc. sex, Spirit. Mind. drachm. un. M.

Mixtura diuretica: ℞. roob Iunip., Oxym. squil. âa unc. sem. Infus. baccar. Iunip. unc. sex M.

Potio laxans: ℞. Sal. amar. unc. un. Aq. commun. Unc. sex M. (per epicrasin sumenda.)

Pulvis anthelminthicus: ℞. pulv. sem. Cinae, pulv. rad. Jalap. aa scrup. un. M.

Pulvis camphoratus: ℞. Camph. gr. semis, Gum. arab. gr. duo, Sach. gr. octo. M.

Unguentum carbonicum: ℞. ung. simpl. unc. un., Pulv. carbon. veget. drachm. tres. M.

Zuletzt noch einige Bemerkungen. Ich habe schon im Vorhergehenden von Sürrogaten der China und andern Fiebermitteln gesprochen. Fast immer wird als amaricans und solvens zū Anfang der Kur des Wechselfiebers dec. rad. taraxaci gegeben, und dieses Mittel allen andern vorgezogen. Die Pharmacologen (z. B. Gren,) erklären häufig die trockene Löwenzahnwurzel für ein we-

nig wirksames Mittel; es muſs sich aber wohl nicht so verhalten.

Von dem Opium vernaculum, welches als ein braunes Extract in der Apotheke noch gehalten wird, konnte ich die Bestandtheile nicht erfahren. Die Pflanzen seyen aus Schönbrunn dazu geliefert. HILDENBRAND, den ich es zur Probe anwenden sah, erklärte es für wenig wirksam; ʒ Gran bewirkten noch keinen Schlaf. — Eine Silbersolution sah ich in der Apotheke bereiten, aus limirtem Silber und Salpetersäure, einige Tage in der warmen Stube digerirt. Diese Solution wird mit dem Pinsel auf Chanker aufgetragen, und dem Höllenstein vorgezogen, weil von diesem beym Betupfen zu viel erweicht und verloren gehe; weil sich Eiter an die Stangen ansetze, und das Abwischen viel Verlust mache, und auch so das Contagium übertragen werden könne, was bey dem Gebrauche des Pinsels weniger zu fürchten sey, da dieser jedesmal sorgfältig ausgewaschen werde.

VII.

Die Thierarzneyschule.

Nachdem der vorige Director des Instituts, Hr. Dr. Fechner, sich von diesem Amte im Jahre 1811. freywillig zurückgezogen hatte, um sich ganz der medicinischen Praxis zu widmen, hat der vormalige Professor der gerichtlichen Arzneywissenschaft und medicinischen Polizey an der Universität, Dr. Vietz *), die Stelle als Director bekommen. Unter diesen beiden, mit aller erfoderlichen medicinischen und gelehrten Bildung ausgerüsteten Männern, hat sich die Thierarzneyschule in neuerer Zeit wieder sehr gehoben.

*) F. B. Vietz ist aber auch schon nicht mehr. Er starb im Juli 1815. in Zara in Dalmatien auf einer Geschäftsreise, zur Besichtigung der Quarantaine-Orte Oesterreichs, am Nervenfieber.

Sie ist ursprünglich zur Bildung der Fahnenschmiede und Pferdeärzte der Cavallerie bestimmt, aber auch die studirenden Aerzte an der Universität müssen hier die Vorlesungen über Viehseuchen besuchen. Der ganze Cursus dauert 2 Jahre; die Civil-Schmiede sind aber nur zu einem 1 jährigen Cursus verbunden. Vormals war das Institut dem Hofkriegsrathe untergeordnet, seit 1812. aber ist es mit der Wiener Universität vereinigt.

Aufser dem Director sind 3 Professoren und 4 Repetitoren angestellt, welche folgende Vorlesungen halten:

Dr. Vietz las: 1) allgemeine und specielle Pathologie.

2) Die Lehre von den Seuchen unter den Hausthieren.

Prof. Brosche: Anatomie des Pferdes, nach seinem Handbuche der Hippotomie. 2 Bde. 1813.

Prof. Langenbacher: 1) Theorie des Hufbeschlags, nach seinem: Unterricht über das Beschläg &c. Wien 1811.

2) Gestütkunde.

3) Operationslehre und über das Aeufsere des Pferdes, nach Havemann.

Prof. Waldinger: 1) Nahrungs- und Arzneymittellehre, nach seinem Lehrbuche. Wien 1811.

2) Klinik und specielle Therapie. Ebend.

Diese Vorlesungen werden fast alle des Vormittags gehalten; des Nachmittags halten die Repetitoren ihre Stunden. Unter diesen ist Hr. Dr. E. Veith (Verfasser einer Botanik für Landwundärzte), der über Therapie der Krankheiten der Hausthiere liest.

Am 10ten November, wo ich die Thierarzneyschule sah, wurden unter Leitung des Directors Vietz, in Gegenwart vieler fremder Aerzte, Versuche mit Blausäure an lebenden Thieren angestellt. Drey Hunde und ein Pferd wurden dazu geopfert. Für mich, der ich zwar aus F. von Ittner's Beyträgen zur Geschichte der Blausäure, die erstaunenswürdige Wirkung dieses zoonischen künstlichen Narkotikums kannte, aber nie selbst Gelegenheit hatte, diese Wirkung zu sehen, waren nachfolgende Experimente äufserst interessant. — Dem ersten kleinen Hunde wurden 15 Gran concentrirte Blausäure in den Hals gespritzt; er lief ungefähr 10 Schritte weit, blieb einen Augenblick stehen, sah sich um, fiel nieder, zuckte einige Mal, und war todt. Dem zweyten wurden zuerst 1 — 2

Drachmen verdünnter Liquor ammon. caust. in den After gespritzt; gleich darauf 15 Gran Blausäure, auch in den After. Es dauerte etwas länger, ehe er starb, er lief aber nicht weg, sondern bezeugte nur Schmerzen, wahrscheinlich von dem caustischen Ammonium. Nach 2—3 Minuten fiel er um und war todt. Dem dritten wurden 15 Gran in ein Nasenloch gespritzt. Dieser starb am schnellsten; kaum hatte er die Einspritzung in der Nase, so fiel er um. Bekanntlich ist die Wirkung dieses schnelltödtlichsten von allen einheimischen Giften, auf Gehirn und Nerven gerichtet, die es in gröfsern Gaben fast augenblicklich paralysirt. Während das Gift, in die Nase, in eine Ader oder in den Darmkanal gebracht, so furchtbare Wirkung zeigt, bringt es in die Haut eingerieben, oder in äufsere Wunden gebracht (wie VIETZ versichert), weit geringere Wirkung hervor. Bey der Section findet man das Herz und die Arterien blutleer, die Venen aber von zähem, schwärzlichem, nicht coagulirtem Blute voll, und die ganze Leiche verbreitet den, bittern Mandeln ähnlichen Geruch der Blausäure *).

*) S. Medicin. Jahrbücher des österr. Staates. Bd. 2. St. 3. p. 113., wo VIETZ von vielen die-

Das Pferd, welches zuletzt an die Reihe kam, war ein noch ziemlich starker, rotziger Hengst. Es wurde ihm eine Vene unter dem Auge bloſs gelegt, angestochen und eine Drachme Blausäure eingespritzt. 15 bis 18 Secunden darauf fing er an zu wanken, fiel um und schlug heftig mit dem Kopf, den Füſsen und dem Schweife. Bald waren aber diese Theile gelähmt, er schnob, röchelte noch, respirirte laut, aber langsam, und war in 5 Minuten todt. — Das Herz schien zuletzt allein noch zu leben, es schlug heftig, als alle übrigen Theile schon gelähmt waren.

In der Apotheke des allgemeinen Krankenhauses sah ich am 17ten December gleichfalls Versuche mit Blausäure anstellen. Ein kleiner Spitz bekam ungefähr 20 Tropfen, worauf er schnell einige Schritte weit davon lief, und dann umfiel. Das Herz klopfte noch mehrere Minuten lang sehr stark, bis er todt war. Einem Meerschweinchen wurden 10 Tropfen Blausäure und eine Auflö-

sen vorhergegangenen Versuchen Rechenschaft giebt, deren Resultate denen von Ittner erhaltenen ganz ähnlich sind.

sung von caustischem Kali in Wasser, eingegeben. Es starb erst nach mehreren Minuten. — Da bey diesen Experimenten eine groſse Flasche voll Blausäure oft geöffnet, und einiges verschüttet wurde, so empfanden einige der Anwesenden Betäubung und Schwindel; daher der Apotheker eine groſse Quantität Salmiakgeist auf den Boden ausgoſs, und die Betäubten an der Flasche dieses Gegenmitteln riechen lieſs.

VIII.

Das Findelhaus.

Das Findelhaus liegt einige hundert Schritte von dem allgemeinen Krankenhause entfernt, an der entgegengesetzten Seite der Alsterstraſse. Es steht, wie wir schon oben gesehen haben, unter derselben Direction wie das allgemeine Krankenhaus, hat aber seinen eigenen Arzt, Wundarzt und eine Oberaufseherin. Das Wiener Findelhaus hat in neuern Zeiten, unter der Fürsorge der Regierung und unter der speciellen Bei-

hülfe einer Gesellschaft von adelichen Damen*), sehr gewonnen; allein seine Sterbelisten sind noch immer ein redender Beweis von der Unvollkommenheit dieser Art von Anstalten, und geben ein neues Argument zu dem schon oft bestätigten Ausspruche:

---

*) Nachrichten von der Entstehung und Einrichtung der Gesellschaft adeliger Frauen, zur Beförderung des Guten und Nützlichen, sind in den Vaterländ. Blättern für den Oesterr. Kaiserstaat im 3ten Jahrg. p. 407. enthalten. Hr. Jos. SONNLEITHNER hat den Plan dazu im J. 1810. entworfen, und die meistnn Damen des reichen Adels von Wien haben Theil genommen. Folgende Probe von der Verwenndung, der, ganz der Willkühr jedes Mitgliedes überlassenen Geldbeyträge, wird den Zweck dieses schönen Instituts zeigen. Im Jahre 1814. wurden aus der Casse der Gesellschaft unter andern ausgegeben: für Verpflegung der Findlinge und Prämien der Pflegemütter 9871 Gulden; für das Taubstummeninstitut an Kostgeld für Zöglinge 2492 fl.; für das Blindeninstitut 3549 fl.; für Verpflegurg von Augenkranken 3806 fl.; zur Unterstützung dürftiger Wöchnerinnen 1250 fl. &c. Im Ganzen wurden zu diesen und ähnlichen wohlthätigen Zwecken 57,648 Gulden verwandt. — S. Vaterl. Blätter v. 1815. p. 295.

daſs die Findelhäuser mehr nothwendige Uebel groſser Städte, als wohlthätige Institute sind. Hr. Dr. von Scheidebauer, der Arzt des Hauses, sagte mir, daſs in den besten Zeiten 30 von 100, in den mittlern 20 von 100, und in den schlechten nur 10 von 100 Kindern, ihr Leben auf 1 Jahr brächten. Im Jahre 1810. starben, wie dieſs die Administration bekannt gemacht hat *), von 2789 im Findelhause verpflegten Kindern, 2583 — folglich 92 bis 93 von 100. Vom 1ſten December 1811. bis Ende Novembers 1812. wurden im Findelhause aufgenommen 2847 Kinder; davon wurden nur 419 in Privatverpflegung auſser dem Hause abgegeben. Von der Gesammtzahl sind 2519 gestorben; somit von 100 Kindern 88 gestorben und 12 am Leben erhalten **).

---

*) S. Med. Jehrb. des Oest. Staats. Bd. 1. St. 4. p. 106. und Vaterländische Blätter für Oesterreich von 1814. p. 189.

**) Der Vorwurf, welchen Schlözer den Vorstehern der Findelhäuser machte, „daſs sie complotmäſsig das Licht scheuten" (s. C. F. Meissner's zwo Abhandlungen über die Frage: Sind die Findelhäuser vortheilhaft oder schädlich? Göttingen 1779. 8. p. 79.), kann zwar

Alle Versuche, die man hier gemacht hat, um die Kinder im Findelhause selbst, entweder durch Ammen, oder durch Wärterinnen zu ernähren, sind allezeit von den unglücklichsten Resultaten gewesen. Daher hat die Regierung durch ein Decret von 1813. eine neue Organisation der Wiener Findelanstalt angeordnet, welche besonders darin bestehen sollte: dafs durch Erhöhung der Verpflegungsgelder mehr sogenannte Ziehältern veranlafst würden, Kinder aus dem Findelhause zu sich zu nehmen, so dafs das Findelhaus künftig nur als Depot für die Kinder angesehen würde, bis sie in möglichst kurzer Zeit zur Verpflegung aufser dem Hause, abgegeben werden könnten. Ferner: die Hausverpflegung durch Ammen zu erweitern, und die, hier sogenannten Wasserstuben, wo möglich, ganz abzuschaffen, da die Erfahrung gezeigt habe, dafs die Wasserkinder, oder solche, die ohne Am-

---

nicht der Direction des Wiener Findelhauses gemacht werden; aber sein Ausspruch: „die Findelhäuser sind moralische und physische Mördergruben (s. SCHLÖZER's, Briefwechsel, IV. Thl. XIX. Hft. S. 20.) wird durch obiges bekräftigt.

men im Findelhause ernährt würden, fast alle stürben. --- Die Regierung bewilligte für die Verpflegung aufser dem Hause monatlich, für das erste Jahr 10 Gulden Wiener Währung, für das 2te Jahr 9 fl., für das 3te bis 6te monatlich 7 fl., und aufserdem eine Belohnung von 10 fl. für die Pflegeeltern, welche ein Kind bis zu einem Jahr brächten. Zugleich bestimmte sie als Reisegeld für die Meile 30 Kreuzer.

Dafs durch die Verpflegung aufser dem Hause mehr Kinder erhalten werden, beweifst die Liste vom Jahre 1812. In diesem Jahre, d. h. vom 1sten Dec. 1812. bis Ende Nov. 1813. wurden aufgenommen: 2925 Kinder, davon an Kostältern überlassen 1427. Von allen sind nur 2037 gestorben, folglich von 100 nur 69, und also 19 mehr erhalten, als im Jahre vorher.

Allein der Mifskredit des Papiergeldes, der im Jahre 1814—15. sich wieder vermehrte, war Schuld, dafs zu meiner Zeit neue Klagen über den Mangel an Pflegeeltern für die Findelkinder entstanden, indem diese von 10 Gulden (damals kaum 2 Thaler) nicht gereizt wurden, Kinder in die Kost zu nehmen. Das Haus war daher wieder von

Kindern so überfüllt, daſs die Zahl der Ammen nicht hinreichte, und die verderblichen Wasserstuben wieder in Gang gebracht werden muſsten.

Man hat hier oft die Frage aufgeworfen, und die Gesellschaft der adelichen Damen, so wie der Hof selbst, hat bey der medicinischen Facultät die Frage veranlaſst: warum auch bey der sorgfältigsten Wartung beynah alle Kinder, die im Findelsause ernährt werden, stürben? Mangel an Pflege und Reinlichkeit scheint in der That daran nicht Schuld zu seyn. So oft ich das Findelhaus besucht habe, auch im Winter, fand ich Morgens die Zimmer in Ordnung und geluftet; jede Amme hatte so viel reine Wäsche für ihre Kinder unter Händen, als sie nur immer auf den Tag brauchen konnte, die Kinder lagen in reinlichen Betten und die Oberaufseherin schien für die Kinder mit Theilnahme zu sorgen, so wie die Damen der erwähnten Gesellschaft, welche persönlich sich der Sache annehmen und auf die Verpflegung achten. Dennoch wollen die Kinder keineswegs gedeihen. Jemand hat die Kuhmilch und ihre häufige Verfälsch-

ung *) in den Ruf gebracht, ein unpassendes Nahrungsmittel für die Kinder zu seyn, und vorgeschlagen: Ziegen für das Findelhaus zu halten und deren Milch frisch den Kindern zu geben, oder selbst die Ziegen so zu gewöhnen, daſs sie sich von den Kindern aussaugen liessen. — Die Commission, welche von der Facultät erwählt wurde, um die Fragen und jene Vorschläge zu untersuchen, antwortete darauf: daſs die Kuhmilch kein unpassendes Nahrungsmittel für die Kinder zu seyn schiene, und daſs Ziegenmilch schwerlich ein besseres abgeben würde, zumahl da Ziegen die Stallfütterung, die hier doch nöthig wäre, weniger ertrügen als Kühe. Kuhmilch mit Wasser oder einem leichten Pflanzeninfusum verdünnt, und so frisch als möglich genossen, scheine bey Mangel an Ammenmilch immer das beste Nahrungsmittel der Neugebohrnen zu seyn. Die Commission leitete die groſse Sterblich-

*) Ich habe hier oft gehört, daſs die Milch häufig verfälscht zu Markt gebracht werde; sie soll mit Wasser verdünnt, und ihr durch Mehl, Seife und Pottasche eine künstliche Consistenz, Farbe, und die Eigenschaft zu schäumen ertheilt werden.

keit von der, durch Zusammenleben so vieler Ammen und Kinder (letztere hätten eine besonders starke und ungesunde Ausdünstung) erzeugten Luftverderbniſs, und von gegenseitiger beständiger Beunruhigung her; ferner beschuldigte sie den Mangel eines eignen Krankenzimmers, um die Ausbreitung contagioser Krankheiten, besondern der immer herrschenden bösartigen Diarrhoe, zu verhüten; den Mangel an guten Wärterinnen, und einige andere, minder bedeutende Ursachen. Sie schlug dagegen vor, allen Kindern Ammen zu geben, bis sie an Pflegeeltern überlassen werden könnten, und die Hagestolzen zu besteuren, damit die Kinder besser verpflegt werden könnten.

Um das Findelhaus zu sehen, haben sich Fremde bey der Oberaufseherin des Hauses zu melden, die selbst ihnen die Anstalt zeigt. Ich sah fünf geräumige, helle und hohe Zimmer von Ammen und Kindern bewohnt. Im Ganzen enthielt damals das Haus 72 Ammen und mehr als noch einmal so viele Kinder. Jede Amme hat ihr Bett und daneben 2 Kinderbetten. Gewöhnlich stillt jede ihr eignes und ein fremdes Kind. In einem Zimmer zählte ich 8 groſse und 16 kleine Betten. Bey groſser Reinlichkeit und Ord-

nung, fand ich doch die Luft in diesen Zimmern von Geruch nach saurer Milch und Urin sehr verdorben, und wie mir gesagt wurde, soll dieses am Abend noch weit fühlbarer seyn, als Morgens, wo geluftet und gereinigt wird. Hr. Prof. Beer versicherte mich, dafs er oft beym Eintritt in die Zimmer, von den scharfen Ausdünstungen, Brennen in den Augen empfunden habe. — Die Kinder haben in ihren Betten einen Strohsack, ein Federbett und über dem Betttuch ein Stück Wachsleinwand zur Unterlage, und sind mit einer leichten Federdecke bedeckt. Ueber das Kopfende des Bettes geht ein Reif, der mit grünem Kammertuch überzogen ist, um Staub und Fliegen abzuhalten. Die Kinder sind nicht gewickelt, sondern in eine abgenehte, mit Baumwolle gefüllte Decke eingehüllt, und die Hände ihnen frey gelassen. Ihre Wäsche ist in eigenen Laden unter den Wiegen; jede Amme kann täglich 10 Windeln verbrauchen. Die Kost der Ammen schien mir sehr gut; sie bekommen 2 Suppen und Mittags 4, Abends 2 Speisen, 1 Pfund Brodt, einen Semmel, und Bier zum Getränk. Die Kinder, welche über 2 Monate alt sind, er-

halten, neben der Ammenmilch, noch eine Brodtsuppe.

Die Kinder werden hier, so wie die Kranken im allgemeinen Krankenhause, nach gewissen Taxen oder auch unentgeldlich aufgenommen. Im Jahre 1810. war die ganze Taxe 40, die halbe 20 Gulden für jedes Kind. Seit dem Jahre 1813. wurde die ganze Taxe auf 60, und die halbe auf 30 Gulden erhöht. So war es auch noch im Jahre 1815. Erstere Summe zahlen diejenigen, welche aus der Stadt ein Kind abgeben, und diejenigen, welche im Gebärhause sich haben in die erste Classe einschreiben lassen. Die andere Summe ist für die zweyte Classe der zahlenden Schwangern im Gebärhause festgesetzt. Für Kinder, die aus andern österreichischen Provinzen hergebracht werden, müssen 120 Gulden entrichtet werden. — Für diese geringen Preise übernimmt das Findelhaus die lebenslängliche Versorgung. Unentgeltlich werden aufgenommen: ausgesetzte Kinder, Kinder solcher Mütter aus den ärmern Klassen, die aufser dem Gebärhause unvermuthet niedergekommen sind, und diejenigen, deren Mütter im Gebärhause geboren haben und im Findelhause Ammendienste versehen. Der Ammendienst, zu

welchem die Nichtzahlenden gezwungen sind, ist auf 4 bis 6 Monate bestimmt. Die freywilligen Ammen erhalten, als jährlichen Lohn, 40 Gulden, und wenn sie ein Kind auf 3 Monate bringen, noch eine Prämie von 10 Gulden.

Im Durchschnitt werden im Jahre 2500 bis 3000 Kinder im Findelhause aufgenommen, und 1000 sind gewöhnlich in den Vorstädten und auf dem Lande in Verpflegung. So wurden während des Jahrs 1810. aufgenommen: 2928 Kinder, und vom Jahre 1809. blieben in der Verpflegung aufser dem Hause, 1139 Kinder.

Ich kann meine Nachrichten von dem Wiener Findelhause nicht endigen, ohne noch einmal auf die grofse Mortalität, deren ich schon oben erwähnt habe, zurückzukommen. Von jenen 2928 Neuaufgenommenen starben in einem Jahre 2583; es blieben also nur 345 übrig; wie viele werden von diesen das Alter der Pubertät erreichen? Auch bey den neuesten Verbesserungen, wo die Kinder blofs durch Ammen ernährt werden sollen, ist die Sterblichkeit noch aufserordentlich grofs, wenn es wahr ist, dafs von 100 nur 20, und in den besten Zeiten 30, ihr Leben auf 1 Jahr bringen.

Hr. Prof. Boër ist der Meinung: dafs es besser wäre, wenn gar kein Findelhaus existirte, sondern der Staat die Mütter durch Geld und auf andere Weise unterstützte, damit sie ihre Kinder verpflegen könnten, ohne sie ihnen ganz abzunehmen. Er ist der Ernährung durch Auffüttern, ohne Ammen, gänzlich entgegen, und hält, wenn eine Findelanstalt einmal existiren sollte, die Vereinigung desselben mit dem Gebärhause für wünschenswerth. In früherer Zeit, wo er am Findelhause angestellt war, hat er auf Kaiser JOSEPH's Veranlassung, der persönlich die Anstalt oft besuchte, Versuche mit allen möglichen Nahrungsmitteln der Neugebohrnen, aufser der Ammenbrust, angestellt. 20 Kinder wurden ausgewählt, und mit Brey, mit Suppen mit Ulmerbrodt &c. gefüttert. Nach Verlauf von wenigen Monaten seyen aber gewöhnlich die meisten todt gewesen. Damals war die Anstalt noch sehr mangelhaft, und die Unreinlichkeit aufserordentlich grofs; aber auch nach den gemachten Verbesserungen, hat sich die Sterblichkeit fast um nichts vermindert, und ist noch jetzt so grofs, dafs das Publikum schon oft auf den Gedanken gekommen ist, man tödte die Kinder im Findelhause absichtlich.

Bey der besondern Aufmerksamkeit, welche ich den Krankheiten der Kinder gewidmet habe sowohl, als bey den vergleichenden Beobachtungen, die ich in zwey grofsen Findelhäusern zu machen Gelegenheit hatte, ist der Gedanke oft bey mir lebhaft geworden, dafs sich diese Anstalten weit zweckmäfsiger, ohne gröfsere Kosten einrichten liefsen, als sie bis jetzt eingerichtet sind. Die Menschlichkeit fodert, dafs der Staat für die verlassenen Neugebohrnen Sorge trage; denn wenn man einer grofsen Stadt ihr Findelhaus nehmen wollte, so müfste man sich wieder auf tägliche Beyspiele von ausgesetzten und umgebrachten Kindern gefafst machen. Die, welche die Findelhäuser verdammen, sagen: solche Beyspiele seyen weniger schrecklich, als jährlich Tausende von Kindern in diesen Häusern gesetzmäfsig umkommen zu sehen. Allerdings. Aber giebt es nicht Mittel, die Sterblichkeit in den Findelhäusern zu vermindern und sie ihrem wohlthätigen Zwecke entsprechen zu machen? — Die Vereinigung eines Findelhauses mit einem Gebärhause, könnte nur in so fern von Nutzen für die Neugebohrnen seyn, als sie hier gute Ammen fänden; aber würde dadurch das Gebärhaus nicht leiden? Die

Regierung mifsbilligte auch diesen Vorschlag, und glaubte nur dadurch das Loos der Findlinge verbessern zu können, wenn sie ein Findelhaus bestehen liefse, aber dafür sorgte, dafs alle Kinder, so lange als sie daselbst wären, Ammen hätten; so früh als möglich aber Pflegeeltern übergeben würden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, dafs auch bey dieser Einrichtung die Mortalität nicht bedeutend vermindert worden ist, und dafs immer noch der gröfste Theil der Kinder zu Grunde geht. — Ist es denkbar, dafs ein Kind an der Brust einer Amme gedeiht, die gezwungen ist, umsonst oder um einen spärlichen Lohn zu dienen; die ein oder zwey fremde Kinder an die Brust legen mufs, für die sie mehr Abneigung als Zärtlichkeit hegt; die sich in der Mitte einer grofsen Stadt eingesperrt, höchst unglücklich fühlt; die in beständigem Zank und Streite mit ihren Genossinnen lebt; und die aufserdem, als eine unverheurathete Dirne aus der niedrigsten Classe, an den Folgen der Ausschweifung und des Mangels leidet, die sie hieher gebracht haben. Kann die Milch einer solchen Amme für den Säugling besser seyn, als gute thierische Milch? — Ich habe Kinder gesehen, die, von ihrer Geburt

an, nie einen Tropfen Mutter- oder Ammenmilch gesogen, und durch Ernährung mit thierischer Milch, blühend und gesund erhalten wurden. Sollte das nicht auch bey den Findlingen zu bewirken seyn, wenn sie auf eine zweckmäſsige Art gehalten würden?

Ich wage es hier, einen Vorschlag zu thun, der vielleicht nicht neu, der vielleicht, unter gewissen Umständen, schwer auszuführen, der aber, wie mir scheint, einer Prüfung werth ist, da die Sache selbst, so dringend, der Hülfe bedarf. Mein Vorschlag ist folgender: Eine Findelanstalt müſste nicht in einer Stadt, sondern in einem benachbarten, gesund gelegenen Dorfe errichtet werden. Sie müſste nicht aus einem groſsen, mit Ringmauern eingeschlossenen Gebäude, sondern aus einer Anzahl kleiner Häuser bestehen, an welche Gärten und Rasenplätze grenzten. Jede Wärterin müſste darin ihre eigene Stube bewohnen, und könnte zwey Kinder besorgen. Die Wärterinnen müſsten bejahrte *) Frauen seyn. Eine kleine

*) Es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daſs Frauen, die über die Jahre der Fruchtbarkeit hinaus sind, weit sorgsamere und pünkt-

Anzahl von Ammen würde denjenigen Kindern gehalten, die schwächlich wären, oder die beym Auffüttern nicht gedeihten. Bey einer kleinen Anzahl könnte man alsdann gute Ammen auswählen. Alle übrigen Kinder würden aufgefüttert. Die Milch dazu könnte auf dem Lande leichter und von besserer Qualität erhalten werden, als diefs in der Stadt möglich ist. In den ersten Wochen erhielten die Kinder nichts als frisch gekochte, warme Milch, mit einem Drittel frischen Brunnenwassers vermischt und sobald als möglich durch ein Saugglas *) ge-

---

lichere Kinderwärterinnen sind, als junge Mädchen. In den Gegenden, wo es noch häufig Sitte ist, Kinder ohne Ammen aufzuziehen, pflegt man dieselben alten Dienerinnen des Hauses anzuvertrauen, die dann oft alle Kinder einer Familie von der Geburt an besorgen.

*) Der Nutzen des Saugglases zum Auffüttern noch junger Kinder ist bey weitem gröfser, als der, des in Wien gebräuchlichen Schiffchens: eines länglichen Trinkgeschirrs von Porzellan für Kinder, welches ohngefähr 2 Unzen Wasser fafst. In Wien heifst es „Schifferl," in Berlin wird es „Schnabeltasse" genannt. — S. Lehrbuch der Geburtshülfe zum Unterricht der Hebammen. Berlin 1815. S. 311.

geben; bald aber daneben Hafer- und Gersten-Grütze, Nudeln *) mit Milch gekocht, und Rindfleischbrühe mit gutem Brodt, abwechselnd zur Nahrung. Die weitere Ausführung dieser Idee zu einer neuen Findelanstalt, gehört nicht hieher; wenn aber zu den angegebenen Hauptpunkten: 1) Erziehung auf dem Lande; 2) Ernährung ohne schlechte Ammen; 3) Ernährung mit guter thierischer Milch; 4) kein Zusammenleben vieler Ammen und Kinder; 5) kein geschlossenes, kerkerartiges Findelhaus — noch eine gute Unterweisung über den Wärterindienst: im Baden, Klystieren u. s. w. hinzukäme, so bin ich überzeugt, dafs auf diese Art eine Findelanstalt entstehen würde, die den Forderungen der Humanität mehr, als die bis jetzt bestehenden entspräche. Verlohnte es sich aber in allem Falle nicht der Mühe und der Kosten, wäre es nicht Pflicht für den Staat, den Versuch zu machen, ob nicht so zweytausend Menschenleben jährlich erhalten werden könnten, die jetzt dem Tode geopfert werden.

*) Anstatt der gewöhnlichen Nudeln bereitet man in Frankreich, besonders zur Nahrung für Kinder, Nudeln in Körnern (Simouille genannt).

Die herrschenden Krankheiten unter den Findelkindern sind auch hier, so wie in andern Findelhäusern: alle Arten von Verdauungsfehlern, bösartige Diarrhoe, Aphthen, Augenentzündungen und Atrophien. Die sogenannte Zellgewebsverhärtung wird hier, so wie überhaupt in Deutschland, nicht häufig beobachtet.

Unter diesen Krankheiten habe ich am häufigsten die Augenentzündung der Neugebohrnen im Wiener Findelhause gesehen. Diese furchtbare Krankheit (Ophthalmo-blennorhœa neonatorum et nutricum, Ophthalmia orphanotropheorum), kostet auch hier nicht nur vielen Kindern und Ammen die Augen, sondern einer grofsen Zahl von Findelkindern das Leben. Jährlich sollen gegen 50 Ammen und mehrere 100 Kinder daran erkranken, von welchen immer viele gänzlich erblinden, und nicht wenige an den Folgen der Blennorrhoe, atrophisch sterben. Ich habe sowohl in Hrn. Prof. Rust's Abtheilung, als in der Klinik des Hrn. Prof. Beer's, Ammen gesehen, die mit gänzlich zerstörtem Gesicht, als Folge von Augenentzündungen, die sie im Findelhause sich zugezogen hatten, dahin kamen. Auch in Hrn. Prof. Boër's Abtheil-

ung des Gebärhauses kamen Augenentzündungen vor, doch habe ich sie hier nie in hohem Grade, und nie bey Erwachsenen beobachtet. Folgende drey verschiedene Ansichten über diese Krankheit und ihre Behandlung, sind zu meiner Kenntnifs gekommen.

1) Hr. Prof. Boër machte mich darauf aufmerksam, dafs in seiner Abtheilung äusserst wenige Kinder an Augenentzündung litten. Die Krankheit kam in der That selten vor; zuweilen waren aber doch mehrere Kinder davon ergriffen. Boër's Behandlung des Uebels ist so einfach als möglich. Er verwirft alle Collyrien als reizend und Entzündung vermehrend, und mifsbilligt, aus eben diesem Grunde, das Auswaschen mit Milch; die Milch werde leicht sauer. (Muttermilch aber doch nicht leicht.) Wenn ein Kind entzündete Augen bekommt, so läfst er 2 Schaalen voll kaltes Brunnenwasser, der Mutter neben das Bett stellen. In eine Schaale mufs sie kleine Stücke Leinwand eintauchen, und in der andern die gebrauchten auswaschen. Diese, in kaltes Wasser getauchte Leinwand wird, je öfter je lieber, frisch auf die Augen gelegt. Dabey mindert sich die Entzündung offenbar, das Zusam-

menkleben der Augenlieder wird verhütet, und dem Uebergange in Blennorrhoe nicht selten vorgebeugt.

2) Hr. Prof. Beer, der 6 Jahre lang, von 1806. bis 1812., die Augenkranken des Findelhauses zu behandeln gehabt hat, derselber zu meiner Zeit sich von diesem Geschäfte zurückgezogen hatte, bemerkte: dafs aus seinen genau geführten Listen zwar allerdings hervorgehe, dafs viele unter seiner Behandlung erblindet seyen; dafs diese Resultate aber gewifs allen andern glichen, die man bey einer andern Behandlungsart, unter so ungünstigen Umständen, erwarten könne. Die Augenentzündung der Neugebohrnen, zumal in Findelhäusern, sey eine so gefährliche Krankheit, dafs der verstorbene Schmidt, höchst ungern sie zu behandeln übernommen habe, und dafs er angenommen habe: dafs unter 10, an ausgebildeter Ophthalmoblennorrhoe leidenden Kindern, über die Hälfte erblinde. — Die vorzüglichste endemische Ursache der Krankheit ist, nach Beer, die in den Zimmern der Findelkinder herrschende Verderbnifs und urinose Schärfe der Luft. Er hat beobachtet, dafs die Kinder oft der Ammen die Krankheit durch Ansteckung mittheilen, und

dafs bey der sorgfältigsten Behandlung, eine grofse Zahl der Kinder, mit oder nach der Augenentzündung, atrophisch stirbt. Bey jeder Blepharo- und Ophthalmoblennorrhoe der Neugebohrnen und Ammen entstehe die Frage: ob nicht scrophulose oder syphilitische Complication Statt finde, welche die Gefahr vergröfsere und die Kur modificiren müsse. Unter den von andern anempfohlenen Mitteln, hat er am seltensten Sublimatauflösung äufserlich gebraucht, und er hält warme Breyumschläge auf das Auge gelegt, für höchst schädlich. Auch das Auswaschen mit Milch mifsbilligt er. Dagegen räth er im Anfange kaltes Wasser mit Lappen aufzulegen; das bekomme im Entzündungsstadium am besten; hernach ein Collyrium von Aq. rosar, Muc. sem. cydon. und Laud. liq. Syd.; noch später reines Laud. liq. S. ins Auge zu streichen, und da, wo Atrophie drohe, bald ein saturirtes Chinadecoct mit Naphtha und Opium innerlich zu geben. Den antiphlogistischen Heilplan durch Blutigel, Purgirmittel &c. mifsbilligt er in der Findelhauspraxis gänzlich, wie dieses aus seiner: Lehre von den Augenkrankheiten I. S. 320. bekannt ist.

3) Hr. Prof. Rust, welchem damals die Besorgung der Augenkranken des Findelhauses übertragen war, behandelte die Augenentzündung der Kinder durch Blutigel, Purgirmittel und Sublimatauflösung, also auf eine, der vorigen entgegengesetzte Weise Aber auch unter dieser Behandlung erblindeten viele Ammen und Kinder. Am 11ten Febr. sah ich z. B. eine Amme in Hrn. Prof. Rust's Abtheilung, die, obgleich ihr mehrere Blutigel an die Schläfen gesetzt und sie auch übrigens antiphlogistisch behandelt war, im Findelhause das Gesicht verloren hatte. Das linke Auge war damals schon durch Vereiterung der Cornea ganz zerstört, und das rechte so heftig ergriffen, daſs wenig Hoffnung zu seiner Erhaltung übrig blieb. — Rust's Behandlung der Augenentzündung der Neugebohrnen und Ammen bestand gewöhnlich: in Ansetzen von einem oder mehreren Blutigeln an die Schläfe; in Purgiren durch Wiener - Trank mit Rhabarbersyrup, und aus einem Augenwasser, welches ich immer im Findelhause vorräthig antraf, und welches lauwarm angewendet wurde: ℞. Aq. destill. unc. sex, Merc, subl, corros. gr. un. Mucil. gum. tragac. unc. un., Laud. liq. Syd. scrup. quat., Acet. litharg. drachm. dim. M.

Aufserdem wurde in den spätern Perioden, zweymal des Tags, eine Mischung von $\frac{3}{4}$ dieses Augenwassers und $\frac{1}{4}$ Laud. liq. Syd. ins Auge gestrichen, und gegen Verdunkelung der Hornhaut folgende Salbe verschrieben: ℞. Axung. porc. drachm. duas, Merc. pr. rubr. gr. quindec. M.

IX.

Das Institut für kranke Kinder.

So sehr es auch für den Unterricht wünschenswerth ist, dafs Wien ein Hospital für Kinder haben möchte, oder dafs im allgemeinen Krankenhause eine Abtheilung für kranke Kinder bestimmt wäre, die zu einer Klinik eingerichtet würde, so mufs man vielleicht den Wiener Stadtarmen Glück wünschen, dafs ihre Kinder kein Hospital anzufüllen bestimmt sind. Kinderhospitäler und Findelhäuser sind gewöhnlich nur dem Scheine nach öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten. Ich habe ein grofses Kinderhospital von guter Einrichtung (das von Paris), über $\frac{1}{4}$ Jahr lang

besucht, und kenne die beynah unüberwindlichen Schwierigkeiten, die das Zusammenleben von vielen kranken Kindern, und der Mangel an älterlicher Pflege und Sorgfalt der ärztlichen Behandlung und der Genesung entgegensetzt. Wie viele Kinder sah ich mit einem leichten Uebel in dieses Hospital eintreten, und in kurzer Zeit von den herrschenden Masern, dem Stickhusten &c. befallen, ein Opfer der Anstalt werden, die ihnen Hülfe und Rettung bringen sollte! Das Institut für kranke Kinder in Wien macht ein Kinderhospital auch entbehrlich.

Diese Anstalt besteht darin, daſs arme Eltern bey einem, von der Regierung angestellten Arzte, unentgeldlich, Rath für ihre kranken Kinder erhalten, und freye Arzney aus einer bestimmten Apotheke, auf seine Verordnung, holen können. Der Ursprung dieser wohlthätigen Einrichtung schreibt sich aus dem Jahre 1787., wo J. J. Mastalier, ein damals berühmter practischer Arzt in Wien, bekannt machte: daſs jede arme Mutter ihr Kind zu ihm bringen könne, um unentgeltliche ärztliche Hülfe und Arzney zu empfangen. Der damalige Hofapotheker, Ritter von Czerny, gab die freye Arzney, und viele Menschenfreunde unterstützten

durch Geldbeyträge das Unternehmen. Joseph II. bewilligte im Jahre 1789. hundert Ducaten als Beytrag. So führte Mastalier 7 Jahre lang das Institut, sammelte für dasselbe ein kleines Capital und blieb bis an sein Ende, im J. 1795., der Wohlthäter einer grofsen Zahl von Armen. Da machte die Regierung aus einem Privatunternehmen eine öffentliche Anstalt, deren Leitung dem Hrn. Dr. L. Ant. Goelis übertragen wurde. Dieser übernahm das, mit keiner Besoldung verbundene Amt, unterzog sich der Verpflichtung, täglich 2 Stunden für die Ordinationen zu verwenden, den Fond zu verwalten, für das Einsammeln milder Beyträge zu sorgen, und von dem Fortgange des Instituts halbjährig Rechenschaft abzulegen. So besteht das Institut für kranke Kinder noch jetzt, und ist unter den thätigen Bemühungen seines jetzigen Directors, immer mehr in Aufnahme gekommen.

Das Ordinationszimmer des Hrn. Dr. Goelis, ist in seinem Hause an der Wollzeilstrafse. Ich traf da am 6ten März gegen 30 Frauen mit kranken Kindern, die nach der Reihe vorgelassen wurden. Zwey Gehülfen führten über die Angekommenen das Protocoll, und schrieben Wohnung, Datum,

Krankheit und die Recepte, welche Hr. Dr. Goelis dictirte, auf. Die kurze, aber genaue Untersuchung und bestimmte Diagnose, so wie die sehr einfache Kurart, war mir sehr angenehm zu beobachten. In fieberhaften Krankheiten waren die gewöhnlichen Verordnungen folgende: ℞. Infusi et decocti unc. tres, Nitri gr. decem (s. Sp. mind. dr. un. s. Sal. ammon. gr. dec. s. Laud. liq. S. gutt. sex, &c.) Oxym. dr. duas. M. Der Ausdruck: Infusum et decoctum bezeichnet ein Veehikel von Süſsholzaufguſs und Leinsaamendecoct. Neben einer solchen Arzney erhalten die Mütter gewöhnlich noch Species zu einem Althäathee für die Kinder. Alle Arzneyen werden aus einer bestimmten Apotheke, nach einem Accorde mit dem Institute, unentgeltlich verabfolgt.

Rhachitischen Kindern wurde fast immer folgende Verordnung gegeben: ℞. pulv. ostracodermatum unc. dim., Limat. martis praep. dr. un., Sach. dr. duas. M. S: 3mal des Tags einen Theelöffel voll. Daneben Eichelkaffee mit Milch; lauwarme Bäder aus Heublumenaufgüssen, zuweilen Mercurialabführungen, und Bewegung des Kindes in freyer Luft und bey Sonnenschein.

Im Keichhusten sind, nach Goelis, Blasenpflaster von fast eben so grofsem Nutzen, als die Brechweinsteinsalbe. Diese ist übrigens in Wien in häufigem Gebrauche, auch in andern Krankheiten, und sie soll von dem, jetzt wegen Kränklichkeit aufser Thätigkeit lebenden, Dr. Nord zuerst, schon in den 90ger Jahren, in der Manie gebraucht worden seyn. Im katarrhalischen Stadium des Keichhustens sind, nach Goelis, emollientia und extr. dulcamarae von vorzüglichem Nutzen; späterhin: Pulver aus Belladonna und Opium in kleinen Dosen, 3 mal des Tags, gegeben.

In der Milchkruste sah ich herb. et flores Tussilaginis, anstatt Viola tricolor verschreiben. Die Tussilago soll eben so viel in dieser Krankheit leisten, als die Jacea, was ich gern glaube; denn auch mir scheint die Viola tricolor keine specifischen Kräfte gegen den Milchschorf zu besitzen; ein leicht diuretischer Trank, das Erweichen der Krusten mit lauem Wasser, und einige Mercurialabführungen, sind mir in der Kur oft hinreichend gewesen.

Goelis glaubt, dafs wir bald kaum noch ein Kind sehen würden, das nicht scrophu-

lös sey; und leitet die Allgemeinheit der Scropheln zum Theil von der Vaccination her. Bekanntlich haben seine, im Jahre 1812. schon gemachten Einwürfe gegen die Vaccine, die er in einem schriftlichen Aufsatz der Regierung übergab, eine Commission veranlaſst, welche die Einwürfe zu prüfen bestimmt war. Seine Haupteinwürfe waren: daſs die Vaccine nicht für die ganze Lebenszeit vor den Blattern schütze, und daſs ein Heer von Uebeln auf die Kuhpockenimpfung zu folgen pflege, unter denen er die Scropheln oben an setzte. Die Commission war dieser Meinung streng entgegen, und widerlegte sie auf eine höchst befriedigende, gründliche Weise. Gegen die erste Behauptung wandte sie ein: daſs Jenner schon alte Leute gesehen habe, die in ihrer Jugend von den Kuhpocken angesteckt, ihr ganzes Leben vor den Blattern verschont geblieben seyen; und sie erwähnte der interessanten Beobachtung: daſs in der Blatternepidemie, welche im Jahre 1810. in Wien geherrscht hat, nur 560 Individuen an dieser Krankheit gestorben sind, und zwar nur solche, die nicht vaccinirt waren; da doch während der Epidemie des Jahrs 1800, allein 5296 Kinder an dieser Kinderpest ihren Tod gefunden

haben. — Was den andern Punkt betrifft, die Ableitung der Häufigkeit der Scropheln von der Vaccine, so versicherte mich ein Arzt, welcher Mitglied jener Commission war, daſs aus den genauen Untersuchungen, die sie im Waisenhause angestellt haben, hervorgegangen sey, daſs mehr Kinder, welche die Kinderblattern gehabt, scrophulos gefunden worden seyen, als Vaccinirte. — Ungeachtet jener von ihm gemachten Einwürfe, hat Hr. Dr. Goelis immer thätig für die Ausbreitung der Vaccine gesorgt; und er giebt selbst die Zahl der im Institute, seit Einführung der Schutzpocken bis zum Jahre 1815. *) geimpften Kinder, auf 7551 an.

Um die Einführung der Kuhpocken in Wien, hat sich bekanntlich Hr. Dr. De Carro das gröſste Verdienst erworben. Früh haben aber auch die beyden Portenschlag geimpft, und zur Ausbreitung der Vaccine rühmlich beygetragen **). Bemerkenswerth

*) S. Salzburger med. chir. Zeitung 1816. Bd. 1. p. 413.

**) S. J. v. Portenschlag's Beytrag zur Geschichte der Kuhpocken in Oesterreich. Wien 1801. 8.

ist es, dafs die eigentlichen Kuhpocken (die Krankheit der Kühe), wie man sagt, in Niederöserreich nicht angetroffen werden. — Zum Aufbewahren und Versenden der Lymphe hat De Carro knöcherne Lanzetten eingeführt, die noch jetzt allgemein hier gebraucht werden und bey den Drechslern zu haben sind. Sie scheinen mir eine der einfachsten und zweckmäfsigsten Vorrichtungen zu dieser Absicht zu seyn. Das Ganze gleicht einer Federkiel dicken Nadelbüchse und ist aus Knochen verfertigt. An beyden Enden sind knöcherne oder elfenbeinerne Lanzeten befestigt, über die das Futteral angeschraubt wird. Die Lymphe, welche sich mehrere Monate daran gut erhält, wird über Wasserdampf erweicht, dann mit einer gewöhnlichen Lanzette der Stich gemacht, einige Tropfen Blut ausgelassen und in den Stich die knöcherne Spitze eingeführt, und beym Zurückziehen mit dem Nagel die Lymphe in die Wunde abgestreift.

Auch Dr. Goelis, der die Scrophelkrankheit als eine häufige Ursache der Coxalgie ansieht, hat in der, mit dieser Gelenkskrankheit verbundenen Lues scrophulosa universalis, das extr. pampinorum vitis viniferae zuweilen mit Nutzen gebraucht.

In der Meinung vom Einflusse exanthematischer Krankheiten auf Geist und Körper, ist Hr. Dr. Goelis mit Hrn. Hofr. Kieser einverstanden, daſs nämlich die Exantheme als Metamorphosen des Organismus anzusehen seyen, aus denen häufig die Kranken an Geist und Körper geläutert, und kräftiger hervorgingen. Er hat einen medicinae candidatus gekannt, der nach überstandenem Fleckfieber sein examen rigorosum viel leichter vollendete, als er es, seiner Versicherung nach, vorher würde gekonnt haben; und ein Frauenzimmer von melancholischer Gemüthsstimmig, die nach dem Scharlach heiterer hervorgegangen ist. — Die Beobachtungen sind interessant, wenn schon nicht neu. Boerhaave wünschte kalte Fieber machen zu können, um dadurch manche, sonst unheilbare Uebel, zu heilen; Jos. Frank *) erinnert: „daſs die Contagien nicht allein als Schädlichkeiten, sondern auch als Heilmittel zu betrachten seyen, und daſs auch das contagium des typhus öfters als Heilmittel wirke;" und der seel. Hochstetter schrieb das Lob der Krankheit.

---

*) S. Erläuterungen der Erregungstheorie, von J. Frank. Heilbronn 1803. p. 385.

Dr. Goelis ist gesonnen, nach und nach über mehrere Kinderkrankheiten Monographien herauszugeben, und hat bekanntlich mit dem Croup und der Gehirnhöhlen-Wassersucht den Anfang gemacht. Bey seiner grofsen Praxis, die sich beynah ausschliefslich auf Kinderkrankheiten erstreckt, bey den häufigen Sectionen, die er zu machen Gelegenheit hat und wirklich macht, kann man von diesem Unternehmen eine reiche Ausbeute erwarten.

Die Ausdehnung und der Nutzen des Wiener Instituts für kranke Kinder, leuchtet am besten aus der Zahl der Kranken ein, die hier behandelt werden. Dr. Goelis sagte mir, dafs monatlich gegen 500 Kinder in der Anstalt ärztliche Pflege erhielten, und dafs unter seiner Direction, vom Jahre 1794. an, 90,000 Kinder behandelt worden seyen. Zufolge der gedruckten Listen darüber, war, bis zum Jahre 1813., die ganze Zahl der behandelten kranken Kinder 88,164; im Jahre 1813. allein 6468. Vom 1sten November 1814. bis zum 31sten October 1815. sind 6520. Kinder behandelt *). Ursprüng-

*) S. Salzb. med. chir. Zeit. 1816. Bd. 1. p. 413.

lich scheint die Anstalt nur für kranke Säuglinge bestimmt gewesen zu seyn, jetzt werden aber Kinder bis zum 10ten Jahre incl., gegen Vorweisung eines, vom Hausbesitzer ausgestellten, und vom Pfarrer unterschriebenen Armuthsscheins, angenommen. Die Einnahme, welche, dem gröfsten Theile nach, zu Bestreitung der Arzneykosten verwandt wird, fliefst der Anstalt aus den Interessen eines kleinen Capitals, meistens aber durch milde Beyträge und Geschenke zu. Im Jahre 1812. war die Einnahme 1951 Gulden, und von dieser Summe wurden allein 1806 Gulden auf Arzneyen verwendet. Ich bemerke noch, dafs, da Hr. Dr. Goelis bekannt gemacht hat, dafs jedem der Zutritt zu den Ordinationen offen stehe (in den Wochentagen von 3—5 Uhr, Sonntags von 11 — 12), um sich von dem Zulaufe mit kranken Kindern zu dem Institute und von der genauen Befolgung der gegebenen Vorschrift, persönlich zu überzeugen, es Fremden nicht schwer ist, die Anstalt zu sehen.

X.

Die Gesellschaft practischer Aerzte in Wien.

Diese Gesellschaft ist zwar ein Verein von vielen gelehrten Aerzten, aber keine eigentliche gelehrte Gesellschaft oder Societät. Noch weniger ist sie ein Klub, oder eine Zusammenkunft, bey der es mehr auf Unterhaltung, als Belehrung abgesehen wäre. Sie besteht in regelmäfsigen Zusammenkünften einer gewissen Zahl practischer Aerzte Wiens, welche dabey die Absicht haben, sowohl ihre Erfahrungen und Beobachtungen sich mitzutheilen, als über epidemische Constitution und andere, dem practischen Arzte wichtige Gegenstände, sich zu besprechen und zu belehren. Es ist eine medicinische Börse, wie der seel. Richter solche Gesellschaften nannte, die in keiner grofsen Stadt fehlen sollte. Zugleich ist ein Leseinstitut

10*

von gelehrten, besonders medicinischen Zeitschriften, damit verbunden. — Ich schätze es mir zur besondern Ehre, in diese Gesellschaft eingeführt worden zu seyn, und habe ihre Sitzungen nie verlassen, ohne von Achtung vor so vielen vortrefflichen Männern, die sich zu einem so nützlichen Zwecke versammeln, durchdrungen zu seyn. Die Zahl ihrer Mitglieder ist mir zwar nicht genau bekannt; in der Sitzung vom 1sten März 1815, mochten aber 30 bis 40 Mitglieder versammelt seyn, unter denen ich die HH. Guldener von Lobes, von Portenschlag Vater und Sohn, Fechner, H. X. Bör, Kogel, Bremser, Eckmann, Herden, Sensel, Helm, Wertheim erkannte. Monatlich zwey Mal, am 1sten und in der Mitte jedes Monats, versammelt sich die Gesellschaft Abends von 6 — 8 Uhr. Ich will von zwey solchen Versammlungen Nachricht geben; meine Leser werden daraus die Beschäftigung und den Zweck dieser Gesellschaft kennen lernen, und die Achtung, welche sie verdient, mit mir theilen.

Hr. Dr. von Pprtenschlag der Aeltere, sprach über den Nutzen der Kälte als Heilmittel, und erwies, daſs die Kälte mehr in der medicinischen Praxis angewendet zu-

werden verdiene, dafs man aber dem Publikum erst die Furcht vor ihrer Wirkung in Krankheiten, zu benehmen suchen müsse. Auf das Gehirn könne man unmittelbar kaum auf eine andere Weise, als durch aussen angebrachte Wärme und Kälte einwirken. Er kenne einen bejahrten Mann, der seit 6 Jahren sich alle Morgen den Kopf mit kaltem Wasser wasche, und sich jedesmal danach ermuntert und zu Geschäften aufgelegter fühle. — Eine Frau, die in ihrer Schwangerschaft an beständigem, unbezwinglichem Erbrechen gelitten, habe er durch den Genufs von Gefrorenem von diesem Uebel geheilt; sie habe selbst eine Zeitlang von einem nahrhaften Eise beynahe allein gelebt. Ich nahm mir die Freyheit, zu bemerken: dafs ich in der Manie der Wöchnerinnen eiskalte Fomentationen des Kopfes, mehreremale mit dem gröfsten Nutzen anwenden gesehen habe; ferner, dafs ich in dem Hospitale der Salpetriere von Paris, kalte Duschen auf den Kopf, während die Maniaci im warmen Bade safsen, mit Nutzen hätte anwenden sehen; und dafs ich, vor kurzem, von einem italienischen Arzte gehört habe, dafs die neapolitanischen Aerzte nicht selten innere Arzneyen, z. B. stärken-

de, wie peruvianische Rinde, in Gestalt von Eis, verordneten und nützlich fänden.

Ein anderer Arzt erzählte aus seiner Praxis, daſs neulich bey einem seiner Kranken, dem er Petersilienwurzeln als Frühlingskur zu essen gerathen, Zufälle von Vergiftung entstanden seyen, und er vermuthete, daſs die Wurzel von Æthusa cynapium unter den Petersilienwurzeln gewesen seyn möchte *).

Hr. v. Guldener (erster Stadtphysicus und Arzt des Arrestantenspitals der Stadt Wien), sprach von der jetzt herrschenden epidemischen Constitution: daſs mit dem eingetretenen Frühlingswetter auch schon Frühlingskrankheiten, wie Exantheme, erschienen &c.

In einer andern Versammlung, am 11ten April, war die Rede von Herzkrankheiten. Hr. Dr. v. Portenschlag d. J. erzählte: daſs

*) Ob aber nicht vielleicht zu gewissen Jahreszeiten selbst die Petersilienwurzel (Ap. petros.) narkotisch wirkt, wie die Pastinakwurzel im Frühjahre? Die Petersilie soll den Papageyen und andern Vögeln tödtlich seyn. Ittner vermuthet in ihrem ätherischen Oele Blausäure. S. F. v. Ittner Beyträge zur Gesch. der Blausäure, p. 118.

eine kranke Soldatenfrau in dem Hospitale der Elisabethinerinnen, bey der man nichts als eine leichte Peripneumonie vermuthet habe, unter dem Essen, als sie sich gerade sehr wohl befunden, plötzlich gestorben sey. Bey der Section habe man die Wände des Herzens an mehreren Stellen äuſserst dünn, aber ohne deutlichen Riſs, und den Herzbeutel voller coagulum sanguinis gefunden. Bey einer andern Frau, die an vollkommenen podagrischen Anfällen gelitten, sey bey der Section das Rückenmark entzündet und von Wasser umgeben, gefunden worden. Hr. v. Guldener trug die Krankengeschichte eines Mannes vor, der an dem höchsten Grade der Gelbsucht gelitten, nach Ueberladung des Magens mit Hammelbraten, ein Purgirmittel eingenommen, wonach ihm auf einmal ein Packet von 20 kleinen Gallensteinen abgegangen, und er genesen sey. — Das Gespräch kam auf ärztliche Täuschungen am Krankenbette, und ich erzählte den Betrug, wodurch ein Mädchen in der Charité von Paris so viele Aerzte und auch mich hintergangen und glauben gemacht hat, sie bräche Urin aus. Hr. Dr. von Portenschlag d. J. theilte mir hernach einen Fall von Urinbrechen aus seiner Privatpraxis mit,

von dem er überzeugt ist, dafs kein Betrug vorgegangen seyn kann. Ich werde diesen Fall nachher erzählen.

Da jener Betrug bey uns nicht so allgemein bekannt ist, wie er es verdient, so will ich ihn hier, in so weit er mir, als Augenzeugen, zur Kenntnifs gekommen ist, kurz erzählen *).

Betrug einer Frau mit Ausbrechen von Urin. Josephine Rouliez, eine unverheurathete Frauensperson von 40 Jahren und Dienstmagd in Paris, wurde am 10ten August 1809. in die Klinik der Charité von Paris, welcher Leroux vorsteht, aufgenommen. Sie gab an, vor einiger Zeit von einer Treppe herabgefallen zu seyn und danach Blut-

*) Mehr davon in: Recherches de physiologie et de chimie pathologiques. 1 Vol. in 8. Paris 1811. par Nysten; ein Buch, welches ich nicht habe erhalten können, und welches ich nur aus der Anzeige im Journal de med. par Corvisart &c. Tom. 21. p. 478. kenne. In dem 4ten Hefte des 2ten Bandes von Meckel's deutschem Archiv für die Physiologie (1816.), ist jener Fall aus Nysten's Buche, ohne die Aufklärung, übersetzt.

brechen bekommen zu haben; das Blutbrechen habe nachgelassen, und sich in Erbrechen von vielem salzigem, nach Urin schmeckendem Wasser, verwandelt. Dabey sey der Urin und die Menstruation fast gänzlich unterdrückt. Den 25ften November sah ich die Frau zum ersten Male; sie lag gerade in einem wirklichen oder simulirten Anfalle von hysterischen Zuckungen, wobey sie mit den Zähnen knirschte, mit den Extremitäten krampfhaft zuckte, den Kehlkopf beständig auf und ab bewegte, im Gesicht aber wenig entstellt war. Sie selbst sagte mir am andern Tage, und Leroux bestätigte es, dafs sie jedesmal den Anfall bekomme, wenn ihr der Urin nicht durch die Sonde abgelassen worden sey, was daher täglich einige Male geschehen müsse; sie fühle sonst Schmerzen in der Harnblase, der Magen blähe sich auf, sie werde von drohender Erstickung befallen, und bräche ein gelbes Wasser in grofser Menge aus. Dabey beklagte sie sich über einen übeln Uringeschmack im Munde, und darüber, dafs man ihr nicht die Ursache ihrer Krankheit sage. Dieses Erbrechen erneuerte sich fast alle Morgen, und bey jeder Visite wurden gewöhnlich einige Schaalen voll Urin, mit Schleim vermischt, gezeigt, wel-

chen sie vorgab, ausgebrochen zu haben, und welchen die Wärterinnen und die wachthabenden Aerzte, sie ausbrechen gesehen zu haben, bestätigten. Wenn sie nach dem Erbrechen katheterisirt wurde, fand man keinen, oder sehr wenig Urin in der Blase. Eine Zeitlang wurde ihr eine Bandage angelegt, die die Genitalien verschliefsen sollte, um zu sehen, ob sie wirklich nicht auf diesem Wege urinire. Die Bandage blieb dem Scheine nach unverrückt; sie liefs keinen Harn, sondern brach beständig. Das Ausgebrochene wurde chemisch geprüft, und die Bestandtheile des Urins darin angetroffen. Am 27sten, als ich sie wieder sah, brach sie eine dunkelroth gefärbte Flüssigkeit aus, und niemand bezweifelte, dafs es Blut sey. Sie versicherte dabey, dafs sie seit langer Zeit ihre Menstruation nicht habe, und öfters Blut breche. — So trieb es die vermeinte Kranke über ½ Jahr lang im Hospitale, bemitleidet, beschenkt und von vielen Aerzten täglich beobachtet. Sie war die interessanteste Kranke des Hospitals geworden. Endlich fing sie an auch Koth zu brechen. Man schöpfte Verdacht, inquirirte noch strenger, und entdeckte den eckelhaften Betrug, dafs die Person fast alle Morgen ihren gelassenen

Urin verschluckt, zu Zeiten eingekochten Kirschensaft und Johannesbeerengelee genossen, und dieses als Urin und Blut ausgebrochen, endlich gar getrocknete fœces, in Bolusform, verschluckt, und durch Erbrechen von sich gegeben habe. Anmerken muſs ich noch, daſs die vermeinte Kranke in einem Zimmer lag, welches 4 mit Vorhängen versehene Betten enthielt, und daſs die gegenüber liegende Kranke eine Blinde, an scirrhus ventriculi Leidende, war; ferner, daſs sie nach französischer Art beinah nichts, als eine groſse Portion einer sogenannten krampfstillenden Tisane, von Linden- und Orangenblüthen erhielt, und daſs man ihr mit Lekkereyen, wie Drageen und Eingemachtem aufwartete, oder wenigstens erlaubte, daſs ihr solche Süſsigkeiten zugetragen wurden. Ich bin überzeugt, daſs sie oft ihre Tisane ausgebrochen und für Urin ausgegeben hat; denn als ich einmal eine Portion des Ausgebrochenen mit nach Hause nahm und offen hinstellte, zeigte dieses nach 8 Tagen noch keinen Uringeruch, und nach 14 Tagen wurde es schimmlich und roch wie eine verdorbene vegetabilische Flüssigkeit. Wäre sie mit gemeiner Hospitalkost unterhalten, hätte sie übelschmeckende Arzneyen bekommen,

hätte ihr Bett keine Gardinen gehabt und wäre sie nicht täglich catheterisirt worden -- sie hätte nicht so lange den Betrug gespielt.

Der oben erwähnte, von Hrn. Dr. von Portenschlag d. J. beobachtete, Fall von Urinbrechen ist, so wie er mir erzählt wurde, folgender. Ein honnetes Mädchen von 15 Jahren, die noch nicht menstruirt war, litt an Magenbeschwerden, und nahm, aus Versehen, anstatt einiger Tropfen Liquor, einen Löffel voll Aether sulphuricus ein. Sie verfiel darauf in einen fieberhaften Zustand mit Schmerzen in der Nierengegend, und mit Erbrechen. Es trat völlige Anurie ein, und so oft sie auch catheterisirt wurde, so fand man keinen Urin in der Harnblase. Die ausgebrochene Flüssigkeit hatte alle sinnlichen Eigenschaften des Urins, und die chemische Untersuchung, welche Hr. Prof. von Jacquin anstellte, zeigte darin Harnsäure und die übrigen Bestandtheile des Urins. Bey einem veranstalteten Consilium wurde beschlossen, ihr Blutigel in die Nierengegend zu setzen, indem man vermuthete, daſs ein entzündlicher Zustand in den Nieren und Ureteren fortdaure. Das Erbrechen und die Anurie hielten aber volle 21 Tage an.

Dann liefs Portenschlag Blutigel an die Genitalien setzen; so bald diese gezogen hatten, erschien der Urin wieder, und sie genafs von dem Erbrechen.

An den Betrug mit Urinbrechen, den ich vorhin erzählt habe, schliefst sich folgender abentheuerlicher Fall an, welchen mir Hr. Dr. Bremser mittheilte. Eine Frau brach vor einiger Zeit eine Feuerkröte mit gebrochenen Hinterfüfsen und ein Stück Darm aus. Die Sache erregte allgemeines Aufsehen, und der ausgebrochene Darm machte sie noch sonderbarer. Man hat jetzt die Frau als wahnsinnig erkannt und erfahren, dafs sie die Kröte auf der Strafse gefunden, darauf zu einem Metzger gegangen, ein Stück Darm geholt, die Kröte darin eingewickelt und so verschluckt hat.

XI.

Vermischte Bemerkungen, gröſstentheils über medicinisch-practische Gegenstände.

Man rechnet, daſs die Zahl der in Wien practicirenden Aerzte sich auf 250 bis 300 beläuft. Die Zahl der Chirurgen ist noch gröſser, wenn man mit diesem Namen die sogenannten Civilchirurgen, welche Barbierstuben halten, belegen darf. Die eigentlichen Wundärzte führen meistens den Doctortitel, oder sind graduirte Magistri chirurgiae. Unter den practischen Aerzten sind die Namen P. Frank, Malfati, de Caro, Capellini, Türkheim, Guldener, Portenschlag, auſser den schon mehr genannten, besonders ausgezeichnet.

Unser verehrungswürdiger Frank lebt in Wien, zwar schon lange von allen Lehr-

äintern, die er vormals mit so grofsem Ruhme bekleidete, zurückgezogen, aber nichts weniger als unthätig. Wenn er gleich selten einen Kranken zur täglichen Behandlung übernimmt, so läfst er sich doch häufig zu Consultationen rufen, und seine, auch in Wien zahlreichen Schüler, haben das Glück, ihren Lehrer noch immer als Schiedsrichter und höchste Instanz in schweren Fällen zu Hülfe rufen zu können. So wie Stoll 3 Perioden als Therapeut gehabt haben soll, (die gastrische, die inflammatorische und die arthritische;) so hat Frank 2 oder 3 Perioden gehabt, wovon die zweyte ihn jetzt fast als ein leiser Vorwurf trifft, obgleich die Zeit der quantitativen Ansicht, längst, auch ihm, entschwunden ist. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit Schülern von Frank aus der Zeit des Brownianismus zu sprechen, und auch nicht einen gefunden, der sein plus und minus nicht abgeschworen, und der mit Frank's Rückkehr zu der ehrwürdigen, in der Epitome wehenden Fahne, nicht auch zu ihr zurückgekehrt wäre.

Von einer lehrreichen Unterhaltung mit dem Hrn. Staatsrath Frank, erlaube ich mir nur das mitzutheilen, was ich glaube, ohne

indiskret zu seyn, sagen zu dürfen. — Die Hämorrhoidalkrankheit sah FRANK nirgends häufiger als in Rufsland, und er glaubt, dafs die von der Oberfläche zurücktreibende, und Congestionen nach innen veranlassende Wirkung der Kälte, verbunden mit sitzender Lebensart im Winter, die Veranlassung dazu gebe. Von der geringern Schädlichkeit des Genusses von spirituosen Getränken in nördlichen Climaten, sah er in Rufsland die auffallendsten Beyspiele; Menschen von mehr als 100 Jahren wurden ihm gezeigt, die in ihrer Jugend kaum nüchtern geworden waren. Er hat gefunden, dafs den Russen eben so wenig als den Italienern, so reichlich Blut gelassen werden dürfe, als den Deutschen, besonders den Rheinländern. Am reizbarsten hat er die Florentiner gefunden, bey denen man mit den Dosen der Mittel am vorsichtigsten seyn müsse.

Von der hypochondrischen Todesfurcht, an der er besonders junge Aerzte oft leiden sah, theilte mir FRANK mehrere Beyspiele mit, die ich versuchen will, eben so wieder zu geben. Einen jungen, mit FRANK in Strafsburg studirenden, hypochondrischen Arzt, hatten seine Freunde sich vorgenom-

men, zu ängstigen, um ihn wegen seiner Thorheit nachher zu verspotten. Als er zu Tische kam, sagte ihm einer: Was fehlt dir C., du siehst ja blaſs aus? Ein anderer, der verabredeter Maſsen dazu kam, fragte: C., du hast gewiſs diese Nacht geschwärmt, denn du siehst elend aus? Ein dritter rieth dem Geängstigten, sich nach Hause fahren zu lassen; was auch geschah. Abends besuchten ihn seine Freunde und fanden ihn, wie sie vermutheten, im Bette, umgeben von Heften und Büchern, in denen er sein vermeintliches Uebel nachschlug. Sie liessen Wein kommen, und nöthigten den eingebildeten Kranken mitzutrinken, wodurch er zur Besinnung kam. — Ein alter, geistlicher Herr in Bruchsal, wurde jedesmal von der schwärzesten Melancholie befallen, so oft ein rother Flechtenausschlag auf seinen Händen bleich wurde. Frank, der sein Arzt war, brauchte nur seine Hände zu sehen, um zu wissen, wie er sich befinde. Einst in einem Anfalle von Melancholie glaubte der Kranke, der Magen sey ihm geborsten, und vermeinte zu fühlen, wie ihm Speisen und Getränke in den Unterleib flössen. Frank, der ihn nicht von dem Ungrunde seines Uebels überzeugen konnte, rieth ihm, einen

berühmten Heidelberger Arzt rufen zu lassen. Aber auch dieser vermochte nichts über den Hypochondristen, der sein Testament machte und sich zum Tode vorbereitete. Am 3ten Tage traf FRANK diesen Menschen mit heiterer Miene im Bette sitzend an, der ihm schon von ferne zurief: „das war wieder eine Tollheit." — Ein junger Mediciner bildete sich ein, er würde Abends um 6 Uhr sterben. Er nahm daher von seinen Freunden Abschied, und diese konnten ihn kaum bewegen, einen Arzt rufen zu lassen. FRANK, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, ihm seine Todesfurcht auszureden, gab ihm eine Dosis Opium, welche die geglaubte letzte Stunde verschlafen machte.

Hr. Baron L. v. TÜRKHEIM, Hofrath und Referent iu Sanitätsangelegenheiten bey der Kais. Hofkanzley, adelt durch seine Talente und seinen Rang den würdigen Kreis der Wiener Aerzte. Ich habe Hrn. v. TÜRKHEIM oft in einer heitern Gesellschaft gesehen, und in ihm den gelehrten Arzt und warmen Freund seiner Collegen, verehrt. In einer von diesen Gesellschaften hatte ich das Vergnügen, mich mit dem Freyherrn von TÜRK-

HEIM und dem Hrn. Leibarzt KREYSIG aus Dresden (welcher sich damals auf kurze Zeit in Wien aufhielt), zu unterhalten, und will auch aus dieser Unterredung das, was mich als Arzt interessirte, mittheilen. — Diese beyden berühmten Aerzte stimmten meiner Abneigung gegen die stimulirende Heilmethode bey, und v. TÜRKHEIM erzählte, wie er vor kurzem einen Kranken durch dreymaliges Aderlassen gerettet habe, bey dem ein anderer Brustwassersucht vermuthet und einen entgegengesetzten Heilplan gerathen hatte. Hr. Leibmedicus KREYSIG hat in einer der letzten Typhusepidemien, sogar bey ruhrartiger Diarrhoe, seine Kranken sehr glücklich, ganz antiphlogistisch mit Blutentziehungen behandelt, und gegen die Diarrhoe, Neutralsalze wohlthätiger als Opium gefunden. In spätern Stadien der Krankheit aber, am 10ten bis 12ten Tage, wenn der Puls von Rigidität der Arterien hart erschien, weder vom Aderlasse, noch von Reizmitteln, Nutzen gesehen. Dem Gebrauche des Arseniks im Wechselfieber ist Hr. Leibmed. KREYSIG nicht günstig; er hat oft im Hospitale von Dresden Menschen schwindsüchtig werden sehen, die in einem andern Hospitale Arsenik bekommen hatten. Hr. v. TÜRKHEIM dagegen

führte Beyspiele von Männern an, die, durch achtmonatliche Dauer des kalten Fiebers kachektisch geworden, durch Arsenik kurirt und jetzt gesund seyen. Das Bley halten beide in der Lungensucht für ein gutes symptomatisches Mittel, um Schweifs und Diarrhoe zu mindern. Von dem Begiessen mit kaltem Wasser im Typhus, hat Hr. Leibm. Kreysig in Berlin auffallende gute Wirkungen gesehen; in Wien ist aber dieses Mittel, als zu stürmisch, gefürchtet. Von Hrn. v. Türkheim, der das Pellagra in Oberitalien lange beobachtet hat, (wo die Krankheit, namentlich im Mailändischen einheimisch, aber auf gewisse Districte so eingeschränkt ist, dafs sie z. B. diesseits eines Flusses häufig unter dem Landvolke seyn kann, während sie jenseits gar nicht angetroffen wird, und wo die Pellagrischen die dasigen Hospitäler, im Sommer besonders, füllen, um sich durch Bäder kuriren zu lassen,) haben wir Nachrichten darüber zu erwarten, die von einem solchen Augenzeugen lehrreich seyn werden.

Der Hr. Staatsrath, Freyherr von Stifft, theilte mir die merkwürdige Kranken- und

Sectionsgeschichte, des im Jahre 1813. verstorbenen, berühmten practischen Arztes, Th. Closset, mit. Auf eine, 20 Jahre vor seinem Tode erlittene Otalgie, welche Caries im linken innern Ohre, Taubheit und fast beständige Schmerzen zur Folge hatte, stellten sich, seit jener Zeit, hypochondrische Unterleibsbeschwerden ein, die sich, vorzüglich durch immerwährende Säureerzeugung und Abgang von grünspahnfarbigen, sauren Darmsäften, auszeichneten. Dabey blieben die Verstandeskräfte des Leidenden immer ungestört, und doch fand man bey der Section das halbe Cerebellum vereitert; die Unterleibsorgane aber vollkommen gesund.

Unter den ärztlichen Anstalten in Paris, hat dem Hrn. Staatsrath die Materinté am meisten gefallen, und er hält den Hebammenunterricht in ihr für musterhaft. Daſs die Schülerinnen in der Anstalt wohnen, sey ein groſser Vortheil, welcher der Wiener Gebär- und Hebammen-Anstalt ganz abgehe, der aber höchst wünschenswerth sey.

Hr. Dr. Kogel, Gubernialrath in Illyrien, erzählte mir mehrere Beobachtungen von ar-

thritischen Metastasen. Bey einem Kranken verliefs die gichtische Entzündung den Fufs und machte hinter dem Ohre einen Abszefs, der geöffnet werden mufste. Ein vornehmer Kranker, dem die Arthritis vom Zehen die Brust befiel, verlor die Stimme gänzlich, und die Respiration wurde ihm beengt. Hr. KOGEL liefs Senfteige auf beide Fufssohlen legen, und bald danach schrie der Kranke, der vorher keine Stimme hatte, laut über Schmerzen in den Füfsen, die Brust wurde frey, und er genafs. Von den Pradier'schen Cataplasmen, mit Saffran, Meccabalsam &c., hat er bey schon lange daurendem Podagra keine Wirkung gesehen *), und er ist auch des Glaubens, dafs die reguläre, acute Gicht, die einfachste Behandlung erfodere, die örtlich nur in Warmhalten, und allgemein in Unterhaltung der Diaphoresis und in einer leichten, aber nicht zu schwächenden Diät bestehen dürfe. Hier soll das Podagra häufig seyn, und auch unter Land-

*) Die neuesten Versuche HILDENBRAND's mit den Cataplasmen, sind diesem Mittel auch ganz entgegen. S. Med. Jahrb. des Oesterr. Staats. IV. Bd. 1. St.

leuten und bey Weibern nicht selten vorkommen.

Hr. Prof. H. Xav. Bör verschaffte mir Gelegenheit, Beyspiele seiner glücklichen Behandlung des Croups, in seiner Privatpraxis, zu sehen. Am 25ften Febr. führte er mich zu einem 2½ jährigen Knaben, der Tags vorher, plötzlich von rauhem Husten mit beengter, pfeifender Inspiration befallen war. Bör verschrieb 1 Gr. Tart. em., 10 Gr. rad. Ip., 2 Unzen Wasser und 2 Dr. Ox. sq. Da das Kind die Arzney nicht nehmen wollte, so gab er eine Auflösung von 3 Gr. Tart. em. in 3 Unzen Wasser mit Zucker versüſst. Von der Hälfte, alle ¼ St. 1 Eſsl. voll genommen, erfolgte heftiges Erbrechen, Laxiren und Schweiſs. Nun gab er 6 Gr. Merc. dulcis in 12 Dosen, wovon alle ½ St. 1 Stück genommen wurde; zugleich lieſs er warme Cataplasmen auf den Hals und die obere Hälfte der Brust legen. Als ich das Kind Abends wieder sah, war das Fieber zwar noch heftig, aber der Husten, weniger Gefahr drohend, dem Catarrhhusten ähnlich, und der molkige Urin hatte einen dicken, weiſsen Bodensatz. Das versüſste Quecksilber wurde fortgesetzt, und das Kind genaſs bald gänzlich.

— Ein anderes sah ich auf eben die Weise retten; ein Drittes aber (die Tochter eines Aufwärters an der Universität,) unter der Behandlung sterben, da die ärztliche Hülfe zu spät in Anspruch genommen war.

Bör sieht das frühzeitige Brechenerregen als das Haupt-Rettungsmittel in dieser Krankheit an, und den molkigen Urin für die günstigste kritische Erscheinung. Wenn der, vorher helle, Urin sich nach dem Erbrechen trübt, so sind die Kranken meistens gerettet; ist aber der Urin, bey ausgebildetem Croup, schon molkig, ehe die Kur angefangen werden konnte, so ist die Prognosis ungünstig. Blutigel hält er nicht immer für nöthig; bey heftigen Congestionen gegen den Kopf aber, für unentbehrlich. Warme Cataplasmen auf die vordere Seite des Halses, sind ihm die besten topischen Mittel. — Ich erwähne hier auch eines Kindes, welches ich bey einer andern Gelegenheit in Wien sah, dem nach der Behandlung des Croups durch Merc. dulcis, und unter entstandener Salivation, alle vordern Zähne ausgefallen waren. — Das Asthma acutum Mill. hat Bör, und so auch andere Wiener Aerzte, die ich darum fragte, nur sehr selten gesehen. Auch vom Croup behaupten viele, z. B. Hr. Dr. Fechner,

dafs er weit seltener sey, als ihn manche zu sehen glaubten. Dafs Wichmann Anlafs gegeben habe, dafs der Croup oft, zum gröfsten Nachtheile, als asthma acutum, durch krampfstillende Mittel behandelt werde, habe ich auch hier oft rügen hören.

Vorzüglich interessant waren mir die Nachrichten des Hrn. Prof. Bör über den Nutzen der Krebsaugen im Carcinoma uteri, der hier sogenannten Mutterfäulung. Auch Hr. Dr. Goelis hat mir eine Beobachtung darüber erzählt. Da ich von Hrn. Prof. Bör damals die Erlaubnifs erhielt, die Sache bekannt zu machen, so ergreife ich hier die Gelegenheit, es zu thun. Dieser erfuhr in einer wissenschaftlichen Unterredung, von dem berühmten Wiener Arzt Dr. Nord: dafs derselbe auf den häufigen Gebrauch von Krebsaugen, einen Cancer uteri habe heilen sehen, über den vorher mehrere Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer vergebens waren zu Rathe gezogen worden. Die Kranke, (die im J. 1815. noch lebte,) bekam in ihrer Krankheit ein instinktmäfsiges Verlangen nach Krebsaugen, welche man ihr um so lieber erlaubte, als sie schon lange alle gegen das Uebel empfohlenen äufsern und innern Mittel, fruchtlos gebraucht hatte. Sie trug

die Krebsaugen in einer Dose bey sich, und genoſs sie mit Begierde. In Zeit von 7 Monaten, vom November bis zum May, hatte sie mehrere Pfunde, ohne Beschwerden, verzehrt, wobey sich von Tage zu Tage die, den Gebärmutterkrebs begleitenden Schmerzen, Ausflüsse u. s. w. besserten, und endlich ganz verschwanden.

Hr. Prof. Bör sah diese Person den 6ten September 1807.; sie war damals schon über drey Jahre von ihrem Uebel befreyt, und ungefähr in einem Alter von 36 — 38 Jahren. Sie erzählte ihm unaufgefodert die ganze Geschichte, und setzte hinzu: sie habe oft einen so heftigen Trieb nach Krebsaugen bekommen, daſs, wenn sie ihn nicht auf der Stelle hätte befriedigen können, sie verdrieſslich, melancholisch und fast ohnmächtig geworden sey. Oft habe sie in einem Tage über ein halbes Pfund Krebsaugen genossen, und so viel verbraucht, daſs sie oft von Laden zu Laden gegangen sey, um Krebsaugen aufzukaufen, an denen sie damals in Wien fast Mangel verursacht habe. Am Ende der Kur, als sie wieder gesund sich fühlte, erregten ihr die Krebsaugen Eckel. Sie schätzte ihre Ausgabe für Krebsaugen auf mehr als 100 Gulden.

Diese Beobachtung veranlaſste Hrn. Dr. Nord, einer andern Kranken mit bedenklichen Zufällen des Gebärmutterkrebses, den Gebrauch der Krebssteine anzurathen, und nach 2 Monaten soll sich auch diese dabey auffallend gebessert haben. Gestützt auf die Erfahrung eines so geschätzten practischen Arztes, machte ein anderer, der verstorbene Dr. Treber, in zwey ähnlichen Fällen Gebrauch von den Krebsaugen, die er in Pulver gab, und über eine Unze auf den Tag stieg. Auch da sollen die Versuche günstig ausgefallen seyn. — Im Gebärmutterkrebs hatte Hr. Prof. Bör damals das Mittel noch nicht anzuwenden Gelegenheit gefunden, aber bey einem, nach einer schweren Niederkunft zurückgebliebenen fluor albus, mit Schmerzen im Uterus, wandte er es mit Nutzen an.

Ich habe diese Sache, so wie sie mir mitgetheilt ist, wieder gegeben, und absichtlich keine Stimme darüber mir erlaubt. Vielleicht wird manchem der neue Nothanker im drohenden Schiffbruche willkommen seyn!

XII.

Das Gebärhaus und der geburtshülfliche Unterricht in Wien.

Da ich bis jetzt freymüthig gesagt habe, was ich in Wien, als Arzt, erfahren habe, so kann ich kein Hehl aus dem machen, was ich in der Gebäranstalt von Wien sah und hörte. Alles, wovon ich hier Nachricht gebe, ist öffentlich geschehen und öffentlich gesagt, oder es ist meine Ansicht von der Sache, wobey das „ita videtur" wol nicht immer wiederholt zu werden brauchte. Ob es gleich schwer seyn wird, den Tadel zu vermeiden: daſs ich nicht neutral geblieben, und daſs ich daher nicht unpartheyisch habe urtheilen können; so habe ich es doch gewagt, auf Gefahr der Miſsbilligung manches Richters, zu sagen, was ich fand und wie ich es fand. Daſs ich nicht neutral geblieben bin, bekenne ich frey; ich hoffe aber, daſs

billige Richter erkennen werden, daſs ich gestrebt habe, die Pflichten des Anstandes und der Dankbarkeit, mit denen der Wahrheitsliebe und Offenheit zu vereinigen.

Der geburtshülfliche Unterricht ist in Wien unter die Professoren Boër, Steidele und Schmitt getheilt. Hr. Prof. Boër hält aber seit mehreren Jahren weder öffentliche, noch Privatvorlesungen, sondern schränkt seinen Wirkungskreis als Lehrer der Entbindungskunst, gröſstentheils auf die geburtshülfliche Klinik des allgemeinen Krankenhauses ein; Hr. Prof. Steidele hält die öffentlichen Vorlesungen über Geburtshülfe an der Universität, und Hr. Prof. Schmitt trägt sie an der Josephinischen Academie vor.

Das Gebärhaus, von dem hier vorzüglich die Rede seyn wird, macht einen integrirenden Theil des allgemeinen Krankenhauses aus, und steht unter der gemeinschaftlichen Verwaltung dieses Hospitals. Das Local des Gebärhauses ist ohne allen äuſsern und innern Schmuck, aber geräumig und seinem Zwecke entsprechend. Der Flügel des groſsen Hospitals, welcher die Gebäranstalt enthält, wird durch einen kleinen Hof, rechts am Ende des groſsen ge-

meinschaftlichen Hofes, vom übrigen Hospitale abgesondert. Aufser dem Hauptthore des allgemeinen Krankenhauses, welches von einem Portier beständig bewacht wird, führt ein anderes unmittelbar zu der Gebäranstalt. Dieses Eingangs bedienen sich zumahl die, welche unerkannt eintreten wollen. Die Thüren und Treppen des Hauses sind schmal und die Gänge, auch der obern Etage, mit Backsteinen belegt; die Zimmer aber hoch, hell, geräumig, nicht überladen, und vorzüglich die in der Abtheilung des Hrn. Prof. Boër's, von musterhafter Reinlichkeit.

Die ganze Anstalt zerfällt in zwey Abtheilungen. Die eine, deren Vorsteher noch zu meiner Zeit Sim. Zeller von Zellenberg war, ist für die, welche für ihren Aufenthalt bezahlen, bestimmt; die andere für die, welche unentgeltlich aufgenommen werden. Dieser Abtheilung, welche auch die practische Schule der Geburtshülfe, schola obstetricia, heifst, steht Hr. Prof. Boër, als Geburtshelfer, vor. Aufser den Gratisgebährenden enthält sie noch viele von denjenigen zahlenden Schwangern, welche die niedrigste Taxe entrichten.

So wie in den übrigen Abtheilungen des grofsen Hospitals, sind auch hier 3 Taxen festgesetzt, nach denen die Bemitteltern aufgenommen werden. Nur ganz Arme werden umsonst verpflegt, müssen dafür aber im Beiseyn der Hebammenschülerinnen und der Studirenden gebären. Die Taxen sind sehr gering, und ändern sich nach dem Preise der Lebensmittel und dem Werthe des Papiergeldes, von Zeit zu Zeit. Im Jahre 1815. war die niedrigste Taxe 19 Kreuzer*) täglich; die zweyte Klasse zahlte 48 Kr., und die dritte 1 Gulden 15 Kr. Nach diesen Graden richten sich auch die Taxen, welche die Mütter entrichten müssen, die ihre Kinder ins Findelhaus abgeben wollen. Die aus der niedrigsten, zahlenden Klasse, müssen dafür 30 Gulden (ohngefähr 8 Thaler), die aus den beiden andern 60 Gulden ein- für allemal bezahlen. Für diese geringen Preise entledigen sie sich auf immer ihrer Kinder. Nur die, welche nichts bezahlen können, sind verpflichtet, wenn sie im Gebärhause entbunden sind, im Findelhause eine Zeitlang Ammendienste zu versehen.

So klein die Taxen des Gebärhauses sind, so hat diese Einrichtung, wie mir deucht,

*) Ohngefähr 3 Mgr. unsern Geldes.

doch einen Nachtheil. Um nämlich der Erlegung von täglich 19 Kr. zu entgehen, verlassen die Entbundenen, so bald als es ihnen irgend möglich ist, das Haus wieder. Ich habe mit Verwunderung viele gesehen, die am 3ten Tage nach der Niederkunft schon verlangten, daſs ihr Kind ihnen abgenommen würde, und die das Haus darauf verlieſsen; ja ich habe mehrere gesehen, die schon am andern Morgen nach der Niederkunft im Bette angekleidet saſsen, und darauf bestanden, aus dem Gebärhause entlassen zu werden. Vorstellungen halfen nichts; sie beriefen sich darauf, daſs sie bezahlt hätten, entledigten sich ihres Kindes, und gingen weg. Das war im Herbst und Winter. Die meisten verlassen am 6ten bis 8ten Tage das Haus, und die wenigsten verweilen bis zum 14ten Tage. Müssen daraus nicht groſse Nachtheile für die Gesundheit der Mütter entstehen, und ist es zu verwundern, daſs die Sterblichkeit unter den Kindern so groſs ist, da diese bedaurenswürdigen Geschöpfe, wenn sie kaum einige Tropfen Muttermilch gesogen haben, zu Findelkindern verdammt werden?

Dem Locale nach ist die Anstalt in drey Abtheilungen (Tracte) getheilt. Die erste

Abtheilung begreift mehr als 12 mäſsig groſse Zimmer parterr, welche für heimlich Gebärende bestimmt sind. Die meisten dieser Zimmer werden nur von einer Schwangern oder Wöchnerin bewohnt. Die zweyte Abtheilung besteht aus 6 Zimmern, jedes mit 4 bis 6 Betten. In diesen beiden ersten Abtheilungen werden die Zahlenden, aus den beiden ersten Klassen, aufgenommen.

Die dritte Abtheilung, aus 6 groſsen Sälen und einigen kleinern Zimmern bestehend, (wovon die im zweyten Stockwerke für die Schwangern, die im ersten, für die Gebärenden, Wöchnerinnen und die Kranken bestimmt sind) macht die practische Schule der Geburtshülfe aus, und hier allein werden Fremde zu Geburten zugelassen *).

---

*) Nachrichten über den Ursprung und die Einrichtung des allgemeinen Gebärhauses in Wien, S. in Simon-Zeller's Bemerkungen üb. einige Gegenſtände d. practischen Entbindungskunst, nebst der Beschreibung des allgem. Gebärhauses, Wien 1789. 8. Die Nachrichten, welche ein Ungenannter im neuen Starkischen Archiv, Bd. 2. St. 1. gab, enthalten einen kurzen Auszug aus Zellenberg's Beschreibung.

Die Abtheilung der zahlenden Schwangern.

Am 23sten December sah ich diese Abtheilung, welcher SIMON ZELLER VON ZELLENBERG so viele Jahre, als Geburtshelfer und Primar-Chirurgus des allgemeinen Krankenhauses, vorgestanden hat. Die Abtheilung wurde gewöhnlich ZELLENBERG's Abtheilung, oder die der Zahlerinnen, genannt. Damals war ZELLER gefährlich krank *), und ich hatte deshalb nicht Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen; sein Assistent hatte aber die Gefälligkeit, mir die Anstalt zu zeigen. Diese schöne Anstalt ist ein Zufluchtsort für unglückliche Schwangere und solche, die Ursache haben, ihre Schwangerschaft zu verheimlichen. Den menschenfreundlichen Absichten JOSEPH's zu Folge, finden diese hier ein Asyl gegen alle Nachforschungen; und die Gerichte selbst sind gehalten, wenn jemand keinen anderen Grund zur Klage, als den Aufenthalt im Gebärhause, gegen ein Frauenzimmer vorzubringen hätte; die Beweise dafür nicht als rechtsgültig anzuse-

*) Er ist im Winter 1815., nach apoplectischen Anfällen, gestorben.

hen *). Die Eintretende hat weder nöthig, ihren rechten Namen zu sagen, noch viel weniger den Vater des Kindes anzugeben, nur mufs sie ihren wahren Namen in einem verschlossenen Billet deponiren, damit man nach einem Sterbefalle Auskunft über sie geben kann. Sie kann verschleiert das Haus betreten und wieder verlassen, und braucht, wenn sie eine Wärterin mitbringt, selbst nicht von den Wärterinnen des Hauses sich sehen zu lassen. Viele benutzen die Anstalt nur auf den Tag ihrer Niederkunft, zahlen dafür 4 bis 6 Gulden, und verlassen sie oft schon nach einigen Stunden wieder, indem sie dem Findelhause ihr Kind, gegen Erlegung der Taxe, übergeben. Frauenzimmer auch aus den entfernten Provinzen Oesterreichs, benutzen diesen Zufluchtsort häufig.

Das Local dieser Abtheilung ist in Continuität und Contiguität mit derjenigen Abtheilung, welcher Hr. Prof. Boër vorsteht, nur trennt ein eisernes Gitter den gemeinschaftlichen Gang, welcher aus einer in die andere Abtheilung führt. Die Zimmer,

*) Zeller's Bemerkungen &c. p. xxx. — S. Wertheim's Togogr. p. 409.

welche ich sah, waren kleiner und niedriger als die Zimmer in der Abtheilung der Gratisklasse, auch weniger reinlich gehalten, und weit überfüllter; doch sollen weniger Kranke hier vorkommen, und die Sterblichkeit geringer seyn. ZELLENBERG soll dieses, und wie mir deucht, nicht ohne Grund, daher leiten, daſs in diesen kleinen Zimmern alle Zugluft vermieden, und ein höherer Wärmegrad immer unterhalten werden kann, als in den groſsen, hohen, hellen, luftigen und weniger heizbaren Sälen der andern Abtheilung. Dieſs ist ein Gegenstand, der gewiſs in unsern Zeiten zur Sprache gebracht zu werden verdient, wo viele Aerzte das kühle Verhalten bis zu den Stuben der Wöchnerinnen ausdehnen, und das warme Verhalten, als Miſsbrauch, verdammen. Wenn sich aber irgend eine Erfahrung in der Medicin, als feststehend bewährt hat, so ist es (für unsere Himmelsgegend wenigstens) der Nutzen des warmen Verhaltens, und der Beförderung von Schweiſs im Wochenbette; und hingegen der Nachtheil des kühlen Verhaltens für die Gesundheit der Wöchnerinnen. Besonders wird die Peritonitis derselben, bey warmen Verhalten seltener beobachtet, und es ist höchst wahrscheinlich,

wie ich darauf auch schon bey der Beschreibung der Materinte von Paris, aufmerksam gemacht habe *), daſs das Contagium des Kindbetterinfiebers, sich eher bey eingeschlossener und nicht erwärmter, als bey eingeschlossener und beständig warmer Luft erzeugt. In Gebärhäusern zumal, ist das kühle Verhalten um so nachtheiliger, weil das Zusammenwohnen von vielen Wöchnerinnen, und die wenig erwärmenden Hospitalbetten, immer zu Erkältung Anlaſs geben. Tag und Nacht gut unterhaltene Stubenwärme, ist daher gewiſs eines der ersten Bedürfnisse jedes Wochenzimmers, zumal aber jedes Hospitalzimmers für Wöchnerinnen.

In dem Tagebuche, welches die Listen der Aufgenommenen und Entbundenen dieser Abtheilung enthält, wurde mir gezeigt, daſs in eilf Monaten und 23 Tagen, nämlich vom 1ſten Januar bis 23ſten December 1814., in dieser Abtheilung aufgenommen sind: 700 aus der ersten Klasse (der Aufnahme-Taxe nach), 130 aus der zweyten, und 45 aus der dritten Klasse **).

*) Meine Bemerk. p. 246.

**) Im Jahre 1805. und den folgenden 4 Monaten des Jahres 1806., sind in dieser Abthei-

In dem Geburtszimmer sah ich 6 gewöhnliche Betten, die kaum von andern Betten, zum Schlafen bestimmt, verschieden waren. Sie sind nicht, wie in der Abtheilung des Hrn. Prof. Boër, mit 10 kleinen Strohsäcken zugerichtet, sondern enthalten nur eine Strohmatratze, über die eine mehrfach zusammengelegte wollene Decke gelegt ist, die zum Aufsaugen des Blutes dient. Ausserdem gehören 2 Bettlaken und ein wollenes Couvert zu diesem Geburtsbette.

Gewöhnlich fallen in 24 Stunden 2 bis 3 Geburten vor, und im Ganzen sollen hier nur ⅓ weniger gebären, als in der Abtheilung der Gratisgebärenden. Drey Hebam-

---

lung in 16 Monaten 1143 Geburten vorgefallen. S. Zeller's Abhandl. über die ersten Erscheinungen der venerischen Localkrankheitsformen, Wien 1810. S. 239. Not. Sind diese Listen wörtlich zu verstehen? sind wirklich so viele Geburten in dieser einzigen Abtheilung vorgefallen? oder muss diese Zahl nur von den hier aufgenommenen Schwangern verstanden werden, wovon dann ein grosser Theil, der, nach der niedrigsten Taxe bezahlenden, in der Boër'schen Abtheilung niedergekommen ist?

men assistiren bey den Geburten, und nur in einzelnen schwierigen Fällen ist der Geburtshelfer gegenwärtig.

Die geburtshülflichen Grundsätze ZELLER's, sind aus seinen Schriften*) hinlänglich bekannt; sie kommen mit den Grundsätzen BOËR's in vielen Punkten überein, obgleich diese beiden Geburtshelfer der Wiener Gebäranstalt, keineswegs mit einander harmonirten. Die Aehnlichkeit in ihren Grundsätzen, z. B. in der groſsen Erhebung des Hebels über die Zange, in dem Rathe, die Gesichtsgeburten zu den natürlichen zu rechnen und sie gänzlich der Natur zu überlassen &c., rührt ohne Zweifel davon her, daſs beide in einerley Zeitperiode in England waren, und daſs sie sich zu den Grundsätzen, die damals in England herrschend waren, bekannten.

In anderer Hinsicht sind aber ihre Grundsätze sehr verschieden, z. B. in der Be-

---

*) S. Grundsätze der Geburtshülfe, von SIMON ZELLER. Wien 1781. --- DESSEN: Lehrbuch der Geburtskunde, 1803. und seine Bemerk. üb. einige Gegenstände aus der practischen Entbindungskunst. 1789.

handlung der Wöchnerinnen. Das, was ich davon in Wien kennen lernte, will ich hier mittheilen.

Alle Schwangeren der Zellenbergischen Abtheilung, wenn sie ihrer Geburt nahe kamen, erhielten eine Auflösung von Bittersalz zum Abführen. Nach der Geburt wurde der abführende Trank fortgesetzt, damit täglich einige Stühle erfolgten. ZELLENBERG hielt dieses Ausleerungs- und Ableitungsmittel deswegen für nöthig, weil fast keine seiner Wöchnerinnen selbst stillte, sondern die meisten gleich in den ersten Tagen sich von ihrem Kinde trennten. Dabey mufsten sie in den ersten Tagen Diät halten, bekamen nichts als dünne Suppen und zum gewöhnlichen Getränke eine Gerstentisane mit Süfsholzaufgufs, die sie lauwarm trinken mufsten. Zum Vertreiben der Milch war dann weiter nichts nöthig. Dabey sollen sich seine Wöchnerinnen so gut befunden haben, dafs einst von 1143 Gebärenden, in 16 Monaten, keine einzige gestorben, sondern alle das Gebärhaus gesund verlassen haben sollen *).

Das Mittel, welches er gegen Gebärmutterblutungen in seiner Abtheilung eingeführt

*) S. ZELLER's Abh. üb. ven. Lokal-Krankh. p. 239.

hatte, bestand aus Ipecacuanha in Pulver, alle Paar Minuten einen Gran zu geben. Drey bis vier Grane sollen gewöhnlich, zur Stillung des Blutflusses, hinreichend seyn. In dringenden Fällen wurden kalte Umschläge damit verbunden, Zimmttinctur aber nie verschrieben.

Besonders glücklich soll ZELLER in der Behandlung des Puerperalfiebers und der Unterleibsentzündung der Wöchnerinnen gewesen seyn. Er rettete seine Kranken durch schleunige und reichliche Aderlässen, wobey ihn nicht sowohl der Puls, als der Schmerz im Unterleibe leitete. Wenn die Kranke den Druck der Hand auf den Bauch ertragen konnte, so liefs er selten zur Ader; klagte sie aber über Vermehrung des Schmerzes bey leichter Berührung, so wurde ihr Blut gelassen. Diese Behandlung ist nicht neu, sie ist aber erprobt, und ich erinnere deswegen hier an dieselbe, weil ich oft Gelegenheit gehabt habe, zu sehen, dafs Wöchnerinnen, aus Versäumung des frühzeitigen Aderlassens, ein Opfer des Temporisirens und der falschen Theorie über diese Krankheit, geworden sind *).

*) In England scheinen jetzt die Aerzte über die Nothwendigkeit des Aderlassens, sowohl in der

Die öffentliche Klinik der Geburtshülfe.

Hr. Prof. Boër macht gewöhnlich täglich 2 Visiten in seiner Abtheilung des Gebär-

---

Krankheit, die sie „peritoneal inflammation," als in der, die sie „low malignant fever of lying-in women" nennen, und beide mit dem Namen „Puerperal fever" bezeichnen, einverstanden zu seyn. John Armstrong, einer der neuesten Schriftsteller über die Krankheit, in seinen Facts and observations relative to the fever commonly called puerperal. London 1814. 8., und J. Burns in seinen Principles of midwifery, 3. Ed. Lond. 1814., empfehlen als einzige Rettungsmittel im Anfange beider Krankheiten, Aderlässen und Calomel in grofsen Dosen. Burns fügt diesen noch Blutigel, oder blutige Schröpfköpfe, an die am meisten schmerzhafte Seite des Bauches gesetzt, hinzu; und ich kann sowohl aus anderer (S. meine Bemerkungen über die französ. Geburtsh. p. 258.), als seitdem aus mehrfacher eigener Erfahrung, den Nutzen der Blutigel in diesem Falle nicht genug rühmen. Ueber den Mercurius dulcis, zu ½ Drachme auf einmal gegeben, mag ich nicht entscheiden; doch gestehe ich, dafs er mir, so gegeben, als ein viel zu stürmischer, der englischen Medicin eigenthümlicher, aber nicht nachahmungswürdiger Eingriff, erscheint.

hauses, Morgens und Abends. Die Morgenvisite von 9 bis 10 ist in so fern öffentlich, als dazu auch fremde Studirende, die sich deshalb an ihn wenden, unentgeltlich Zutritt erhalten. Man versammelt sich in dem Geburtszimmer, und folgt dann dem Professor in den Saal der Wöchnerinnen.

Damals waren nur 2 mit einander verbundene Säle, jeder von 14—16 Betten, im Gebrauche; ich sah aber auch einen dritten grofsen Saal, welcher auf der linken Seite des Geburtszimmers liegt, und damals nicht bewohnt wurde, aber einer guten Einrichtung zufolge, bestimmt ist, zur Abwechselung mit den jetzt bewohnten Sälen, zu dienen. Diese Säle sind nach Art der übrigen Krankensäle des Hospitals gebaut, aufserst geräumig und hell. Eine besondere Erwähnung verdient die Bauart der Fenster, welche in den meisten Krankensälen des Hospitals angebracht ist. Nämlich die Fenster sind an der obern Hälfte der hohen Wände angelegt, und reichen nicht bis auf die Krankenbetten herab. Die Fensterbank ist so hoch, dafs sie mit der Hand kaum erreicht werden kann, die Fenster selbst aber grofs genug, um Licht im Ueberflusse zu geben. Durch diese Einrichtung wird die, von gewöhnli-

chen, niedrigen Fenstern auf die Krankenbetten strömende Zugluft, abgehalten, und wird es möglich, daſs man Kranke und Wöchnerinnen nahe an die Fensterwand, in Betten ohne Himmel und Gardinen, legen kann.

Die Bettstellen sind von Holz, ohne Vorhänge, und stehen weit genug von einander. Kinderbetten werden fast niemals gebraucht, denn die Kinder liegen bey ihren Müttern im Bette. Da die meisten schon nach wenigen Tagen ins Findelhaus abgegeben werden, so ist es gewiſs zweckmäſsig, daſs sie wenigstens in dieser ersten Zeit der Brütwärme ihrer Mütter genieſsen. Die Wöchnerin bekommt vom Hospitale, auf die Zeit ihres Aufenthalts, im Nothfalle Wäsche und Kleidung. Einige Betten sind mit einem 6 Fuſs hohen Gestelle, an welchem grüne Vorhänge befestigt sind, umgeben, eben so wie auch in andern Krankensälen dieses Hospitals die Betten der Sterbenden, und derjenigen, denen das Licht nachtheilig ist, umgeben werden. In diese umschirmten Betten kommen die Kreisenden, aus den von dem Entbindungszimmer und den Wöchnerinnensälen entfernt liegenden Wohnstuben der Schwangern zu liegen, um hier ihre Wehen

abzuwarten. Erst wenn sich der Muttermund geöffnet hat, und der eigentliche Geburtsact vor sich geht, werden sie ins Geburtszimmer geführt. — Damit die Wöchnerinnen sich beym Aufstehen nicht erkälten, und damit beym Gehen von dem Geburtsbette in das Wochenbett, kein Blut den Boden verunreinigt, so sind breite Stücke grauer Leinwand vor die Betten gelegt, und lange Stücke führen längst dem Fuſsende der Betten von einer Thür zur andern.

Zur Wartung der Wöchnerinnen und zur Pflege der Kinder, sind mehrere Wärterinnen angestellt. Die Hebamme dieser Abtheilung ist eine bejahrte Frau, die, glaub' ich, seit Errichtung der Anstalt ihrem Amte vorsteht, und deren Wirkungskreis sehr groſs zu seyn scheint. Sie und der Assistent der Klinik wohnen im Hospitale, und sind bey den Geburten meistens gegenwärtig. Der Professor aber, der nicht im Hospitale wohnt, wird nur zu schwierigen Fällen gerufen. 6—8 Practikanten, und eben so viele Hebammenschülerinnen, wohnen gewöhnlich auf 8 Wochen im Hospitale, und assistiren bey den Geburten. Jeder der Practikanten nach der Reihe, wird sogenannter Journalist, d. h. er muſs die angekommenen Schwangern

und die Entbundenen mit ein Paar Worten in ein Buch eintragen, und einen Tag und eine Nacht bey allen Geburten seyn. Eigentliche Geburtsgeschichten werden aber nicht eingetragen, und jenes Buch ist schon um defswillen so unvollständig, weil es meistens junge, noch ganz unerfahrene chirurgiæ studiosi sind, die es führen. Fremde können, so viel ich weifs, in der Regel nicht Practikanten werden; die Einrichtung ist nur für die an der Wiener Universität Studirenden bestimmt.

So oft ich die Klinik des Hrn. Prof. Boër besucht habe, war mir die Reinlichkeit und Ordnung, die hier herrscht, erfreulich. Der Fufsboden war rein, wie in einer reinlichen Privatwohnung, und die Luft in den Sälen der Wöchnerinnen so unverdorben, dafs es mir anfangs räthselhaft war, wodurch dieses bewerkstelligt werde. Wenn auch zu andern Tageszeiten die Reinlichkeit und Ordnung weniger zu beobachten ist, als Morgens, wo vor der Visite jedesmal gefegt, gelüftet und mit Wachholderholz, zu einer grofsen Flamme, in eigenen Becken entzündet, geräuchert wird: so ist in dieser Abtheilung des Hospitals, wo man die verdorbenste Luft, die gröfste Unordnung und Unruhe

vermuthen sollte, gerade das Gegentheil zu finden. Hr. Prof. Boër machte mich oft darauf aufmerksam, wie wenig Kindergeschrey man in den Sälen höre. In der That sind die Kinder, deren oft über 12 in einem Saale liegen, ruhiger, als ich sie in andern Gebärhäusern angetroffen habe; gewifs aus keinem andern Grunde, als weil sie von Anfang an bey ihren Müttern im Bette liegen, die Wärme und den belebenden, vielleicht animalisch magnetischen Einflufs der Mütter, geniefsen. Die Kinder erhalten keinen Purgirsaft, und werden nicht gewickelt, sondern den Müttern zur Seite ins Bett gelegt, wo diese ihnen, schon nach wenigen Stunden, die Brust reichen müssen, und zwar im Liegen. Hr. Prof. Boër sieht diefs als eine wichtige diätetische Regel, in der physischen Erziehung der Kinder an. Die Mutter mufs, auf der Seite liegend, dem gegen sie gekehrten, gleichfalls auf der Seite unter der Dekke liegenden Säugling, die Brust reichen. Ueber nichts habe ich Hrn. Prof. Boër öfter unwillig werden sehen, als über solche Wöchnerinnen, die diese, gewifs sehr zweckmäfsigen Verhaltungsregeln, nicht befolgten, wohl gar aus Lieblosigkeit dem Kinde die Brust verweigerten, es in den ersten

Tagen schon von sich entfernen, und dem Findelhause übergeben wollten. Es ist aber ein trauriger Gedanke, daſs auch hier die gute Absicht, durch die Mangelhaftigkeit unserer menschlichen Einrichtungen, vereitelt wird, indem beynahe alle *) diese Kinder, im nächsten Jahre schon, nicht mehr unter den Lebenden existiren.

Nur gesunde und leicht erkrankte Wöchnerinnen liegen in diesen Sälen; für die Kranken ist ein eigener, ganz von diesen abgesonderter, Krankensaal bestimmt. Die Behandlung der gesunden oder leicht erkrankten Wöchnerinnen ist höchst einfach, und auch das therapeutische Verfahren Boër's so ganz expectirend, daſs es wenig Stoff dem Beobachter darbiethet. Boër verschreibt höchst selten eine eigentliche Arzney, und auf seine Verordnungen: von einem halben Seitel Wein, von etwas Pflaumenmuſs mit Bittersalz, von einigen Dover'schen Pulvern, von einigen Löffeln voll Rhabarbertinctur, von Klystieren aus Schmalz und warmem Wasser, legt er selbst einen so geringen Werth, daſs ich ihn mehrere Male sagen hörte: „sie kurirten hier alles mit Biersup-

*) S. Findelhaus.

pen, wozu andere grofse Gelehrsamkeit und theure Arzneyen nöthig hätten."

Behandlung der natürlichen Geburt. Am 19ten December sah ich, im Beiseyn des Hrn. Prof. Boër, zwey natürliche Geburten. In dem Geburtszimmer, welches in der Mitte zwischen den beiden grofsen Sälen der Wöchnerinnen liegt und zugleich das Versammlungszimmer für die ist, welche das Institut besuchen, stehen 4 Betten. Sie sind von andern Hospitalbetten, ohne Vorhänge, wenig verschieden, nur unterscheiden sie sich durch die vielen kleinen Strohküssen, welche das Lager zu bereiten dienen. Eine grofse Strohmatratze bildet die allgemeine Unterlage. Zur Erhöhung des Kopfes, des Rükkens und Hinterleibes werden 10 schmale, 3 Fufs lange, und 1 — 1½ Fufs breite Strohsäcke so gelegt, dafs sie eine feste Unterlage bilden, und nur die obere Hälfte des Bettes einnehmen. Ueber alles ist eine wollene Decke und ein Betttuch gezogen, und eine solche Decke bedeckt auch die Gebärende. Auf dieses Bett legt sich die Kreisende, wie sie will, auf die Seite oder den Rücken; doch empfiehlt Boër gewöhnlich die Seitenlage, und zwar vorzugsweise die Lage auf der lin-

ken Seite. Erst wenn der Kopf dem Einschneiden nahe ist, muſs sie sich auf den Rücken legen, und die Füſse, ohne sie wogegen zu stämmen, in mäſsiger Flexion halten. Für die Hände ist eine einfache gute Vorrichtung angebracht. Auf jeder Seite wird in einen viereckigen Einschnitt in den Bettrand, ein oben auswärts gekrümmtes starkes Holz gesteckt, welches die Gebärende ergreift, um mehr Kraft im Drängen ausüben zu können. Nach der Geburt werden diese Hölzer herausgenommen, und in ganz leichten Fällen werden sie gar nicht gebraucht *). Unter jeder Wehe wird die Kreisende angewiesen, den Kopf etwas aufzurichten.

Die Hebamme, oder der assistirende Geburtshelfer, steht oder sitzt auf der rechten Seite der Gebärenden, und unterstützt, die rechte Hand mit einem, mit Schmalz bestri-

---

*) Ein Gebürtsstuhl wird nie gebraucht; und auch Hr. Prof. Schmitt bedient sich weder in seinem Hospitale, noch in seiner Privatpraxis eines Stuhls. Er versicherte mich, daſs er in leichten Fällen selbst die Zange anlege, ohne die Gebärende aus der Rückenlage im Bette zu verrücken.

chenen Handtuche bedeckt, den Damm, in der Richtung, dafs die Fingerspitzen über den After zu liegen kommen.

Bey der Entwickelung des Kindes habe ich keine besondern Regeln befolgen sehen; man wartet, bis der Kopf sich von selbst gedreht hat und zieht dann am Kopfe das Kind auf die Unterlage hervor. Es sind aber auch kaum eigene Handgriffe bey dieser Art zu gebären nöthig, da die, welche beym Gebären auf Geburtsstühlen erfoderlich sind, um das Kind geschickt aufzufangen, hier überflüssig seyn würden, und auch kaum anzubringen wären.

Das Kind wird in einer kupfernen Mulde gebadet, und dann mit Schweineschmalz eingerieben, um es von der Vernix coseosa zu befreyen. Schwache, asphyctische Kinder werden nicht gleich gebadet, sondern auf ein Wickelpolster gelegt, mit warmen Tüchern bedeckt, gerieben und ihnen mit aufgesetztem Munde, bey zugehaltener Nase, Luft eingeblasen. Dieses Lufteinblasen wird von vielen gemifsbilligt; besonders möchte man einwenden, dafs dadurch irrespirabele Luft in die Lunge geblasen, und auch der Magen mit Luft erfüllt

werde; allein ich muſs der Wahrheit gemäſs bekennen: daſs ich in einem Falle, wol 12 mal, von dem Assistenten der Klinik, mit ziemlicher Heftigkeit, bey zugehaltener Nase, Luft einblasen sah, und daſs das Kind, welches todtschwach geboren wurde, sich danach erholte und schrie. Wird aber dadurch das Verfahren gerechtfertigt? oder ist es nur ein neuer Beweis: daſs Widersprüche in unsern Theorien nicht immer der Praxis widersprechen? Wenn sich der Nutzen dieses Verfahrens durch vielfältige Erfahrung bestätigen sollte, so könnte man ihm die Erklärung geben: daſs durch das Einblasen von Luft, theils mechanische Hindernisse, wie zäher Schleim, der die Luftwege verschlieſst, weggeräumt, und durch Ausdehnung der Lungen die Cirkulation freyer, der circulus minor eingeleitet, und das Herz von Ueberfüllung befreyt werde Das Einblasen in den Mund bey zugehaltener Nase, würde dann auch dem Einblasen, mittelst eines tubulus in die Stimmritze gebracht, vorzuziehen seyn, da dieses letztere Verfahren, welches ich in der Maternité von Paris durch Chaussier eingeführt fand, groſse Schwierigkeiten hat.

Gewogen und gemessen werden die Kinder nicht, auch über den Hergang der Geburt nichts aufgeschrieben.

Bald nach der Entbindung werden die Strohküssen, welche zur Erhöhung des Hinterleibes und Kopfes dienten, unter der Neuentbundenen herausgezogen, so daſs sie fast horizontal zu liegen kommt. Diese Einrichtung scheint mir, wenn es einmal darauf angesehen ist, alles zu vereinfachen, gar nicht nöthig zu seyn. Warum 10 Strohsäcke, wäre es an 3 nicht genug? Das Herausziehen nach der Entbindung macht doch immer einige Beunruhigung der Entbundenen. Hr. Prof. SCHMITT bedient sich dieser Vorrichtung in der Gebäranstalt der Josephinischen Academie auch nicht, obgleich er auch auf dem Bette gebären läſst. Der gröſste Vorzug jener Art zu gebären ist übrigens wol der, daſs die Neuentbundene auf dem Bette mehrere Stunden ruhen kann, ehe sie von da in den Saal der Wöchnerinnen zu gehen braucht.

Geburtshülfliche Bemerkungen.

Auf die Klinik der Geburtshülfe im allgemeinen Krankenhause ist gröſstentheils der geburtshülfliche Unterricht eingeschränkt,

welchen Fremde in Wien zu erwarten haben. Denn die Vorlesungen des Hrn. Prof. Steidele sind mehr für Hebammen, als für Studirende bestimmt, und Hrn. Prof. Schmitt's Vorlesungen in der Josephinischen Academie, so lehrreich sie auch sind, können von Fremden schon deswegen nicht wohl benutzt werden, weil die Stunde dieser Vorlesungen mit der öffentlichen Klinik der Geburtshülfe des allgemeinen Krankenhauses collidirt. Auch sind mit diesen Vorlesungen keine practischen Uebungen verbunden, an denen Fremde Theil nehmen könnten.

Fremde, die sich deshalb an Hrn. Prof. Boër wenden, erhalten von ihm die Erlaubniſs, seinen täglichen Morgenvisiten von 9 — 10 Uhr beizuwohnen, und bey den Geburten, die um diese Stunde vorfallen, gegenwärtig zu seyn. Zu den Operationen wird aber niemand hinzugerufen, als die Practikanten, welche zu der Zeit gerade im Hospitale wohnen. Auch finden keine regelmäſsigen Uebungen im Untersuchen Statt; doch gestattet der Professor zuweilen denen, die ihn bey der Visite begleiten, eine der Niederkunft nahe zu untersuchen. Ueberhaupt wird hier kein regelmäſsiger practischer Unterricht in der Entbindungskunst

ertheilt; wenigstens in der Zeit, in welcher ich die Anstalt besuchte, gab nur Hr. Prof. Steidele Anleitung in der Entbindungskunst; in der Klinik des Hrn. Prof. Boër habe ich aber weder ein Instrument, noch ein Fantom gesehen, noch geburtshülfliche Uebungen halten sehen.

Von den Bemerkungen, die ich in der Klinik der Geburtshülfe des allgemeinen Krankenhauses zu machen Gelegenheit hatte, will ich hier einige Fragmente mittheilen, von denen ich glaube, daſs sie für diejenigen meiner Leser, welche sich um den Zustand der Geburtshülfe auf einer berühmten Lehranstalt bekümmern, nicht ohne Interesse seyn werden.

Stellung des Kopfes zur natürlichen Geburt. Am 1ſten Jun. 1815., wo ich, nach einer Unterbrechung, das Hospital wieder besuchte, fragte Hr. Prof. Boër einen der Practikanten: wie das Kind zur natürlichen Geburt sich mit dem Kopfe stelle? Dieser antwortete, seinem Lehrer Steidele zu Folge: daſs das Hinterhaupt mit der kleinen Fontanelle, gegen die linke vordere Seite des Beckens gekehrt, eintrete. Hr. Prof. Boër miſsbilligte diese Antwort und lehrte: das Kind stehe in der natürlichen Geburt mit

dem Hinterhaupte nach vorne und mit dem Gesichte nach hinten; und fügte hinzu: er habe diefs nicht zuerst gezeigt, die Engländer lehrten es schon lange. — Von den Engländern behauptete Hr. Prof. Boër oft, dafs sie in der Geburtshülfe am weitesten seyen. In London habe man ihm erzählt, dafs W. Hunter bey schweren Geburten immer „patience" seinen Collegen zugerufen, und dafs er die geburtshülflichen Instrumente verspottet habe. — Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung zu machen, zu der mir das Studium der Schriften mehrerer berühmter englischer Geburtshelfer, namentlich Alex. und James Hamilton's in Edinburgh, und Joh. Burns in Glasgow, Anlafs giebt. Die Geringschätzuug der Zange, welche zu Hrn. Prof. Boër's Zeit in England, von W. Hunter her, Mode gewesen zu seyn scheint, wirkt zwar noch jetzt in so fern fort, als noch immer gestritten wird, ob der Hebel nicht der Zange vorzuziehen sey. Allein bey der Würde, welche die Geburtshülfe, so wie die ganze Heilkunst in England behauptet, läfst sich schon im Voraus erwarten, dafs von keiner Verachtung oder Geringschätzung der Instrumentalhülfe und der Zange die Rede seyn kann. Burns

sagt gerade zu, er gebe der Zange den Vorzug vor dem Hebel *); jedoch kann er sich nicht entschliefsen, eine verlängerte Zange zu brauchen: ein Umstand, der bey den englischen Geburtshelfern, auf ihre Grundsätze im Ganzen von dem entschiedensten Einflüsse ist, und der allein noch den Zweifel über die Vorzüglichkeit der Zange vor dem Hebel denkbar macht, der aber auch die wahre Ursache ihres viel zu häufigen Perforirens ist.

Axe des Beckens. In einer andern Stunde erklärte sich Hr. Prof. Boër über seine Ansicht von der Axe des Beckens, d. h. er behauptete: dafs alles, was man von der Axe im Becken annähme, falsch sey. Die Sache verhielt sich so. Hr. Prof. Boër, der zuweilen am Krankenbette Gelegenheit nimmt, die Practikanten der Klinik zu examiniren, fragte einen derselben nach den Durchmessern des Beckens. Dieser nannte die Conjugata den geraden Durchmesser, welches

---

*) Students ought to acquire the power of using both the lever aud the forceps, but generally speaking I give a decided preference to the latter l. c. p. 351.

vom Professor getadelt wurde: denn alle Durchmesser seyen gerade. Einen andern fragte er nach der Axe des Beckens. Da dieser, ohne eine richtige Vorstellung von dem, was man Axe des Beckens nennt, zu haben, versuchte die Sache zu erklären, so tadelte ihn Boër, indem er verlangte, er hätte antworten sollen: es gebe gar keine Axe des Beckens. Eine Directionslinie, eine krumme Linie könne man annehmen; ob es aber in einem gebogenen Cylinder eine Axe gebe? — Ich nahm mir die Freyheit, einzuwenden: daſs, wenn die Linie, welche man auf die Mitte der Conjugata perpendiculär fallen läſst, indem man das Becken mit seiner obern Apestur horizontal stellt, auch nicht, streng genommen, die Axe des Beckens sey; die Annahme dieser Linie als Beckenaxe, und die Bekanntschaft mit dem Verhältnisse derselben zu der Axe des weiblichen Körpers und zu der Mittellinie der Vagina, doch für den Geburtshelfer von wahrem Nutzen sey, indem dieser dadurch in Stand gesetzt werde, die gute oder üble Stellung des Beckens, in Beziehung auf die Geburt, zu beurtheilen, die Hand und die Instrumente zu führen &c. Allein Hr. Prof. Boër gab nicht zu, daſs die

Annahme einer Beckenaxe von besonderem Nutzen sey.

Gesichtsgeburt. Am 21sten Febr. vollendete Hr. Prof. Boër im Gebärhause eine Gesichtsgeburt durch die Wendung. Schon Tags vorher wurde das Gesicht vorliegend gefühlt, und die Wasser waren zum Theil abgeflossen. Jetzt stand das Gesicht schon ziemlich weit herabgerückt; die Genitalien waren durch drey vorhergehende Geburten sehr erweitert. Nachdem die Kreisende zum Verarbeiten der Wehen vergeblich ermahnt worden war, und da sie um Hülfe bath, verrichtete Hr. Prof. Boër die Wendung. Sie war leicht und der Kopf folgte bald. Da das Kind schwach athmete, so blies ihm die Hebamme bey zugehaltenen Nasenlöchern mehrere Male Luft ein, rieb es mit gewärmten Tüchern, und brachte es bald vollkommen ins Leben.

Dieser Fall, der wenig Ausgezeichnetes hat, und unter andern Umständen meine Aufmerksamkeit nicht erregt hätte, war mir hier sehr merkwürdig.

Vor einiger Zeit sagte uns nämlich Hr. Prof. Boër; er überlasse die Gesichtsgebur-

ten meistens der Natur; bey 60 Gesichtsgeburten habe er kaum bey einer die Zange nöthig; wenn das Kind auch mit aufgeschwollenem, schwarzblauem Gesichte hervorkomme, so habe das wenig zu sagen; diesen Grundsatz habe man nicht ihm, sondern dem Wiener Institute zu verdanken. Ich nahm mir die Freyheit, dagegen einzuwenden: daſs dieser Grundsatz, die Erwartung der Naturhülfe bey Gesichtslagen, dem Geburtshelfer in der Privatpraxis wenigstens nicht zu Statten komme, indem dieser meistens erst dann gerufen werde, nachdem die Hebamme Stunden und Tage lang auf die Hülfe der Natur vergebens gewartet habe; daſs alsdann das fernere Warten zu nichts nützen, sondern daſs nur die künstliche Hülfe die Mutter befreyen und das Kind retten könne. — Hr. Prof. Boër erwiederte darauf: in dem Falle müsse der Geburtshelfer alsdann durch die Zange oder durch die Wendung die Geburt beendigen. — Wird aber der Geburtshelfer eine Gesichtsgeburt mit der Zange, oder durch die Wendung geschickt beendigen können; wird er sich nur bemühen, diese Geburten mit der Zange behandeln zu lernen, welcher hört: daſs unter 60 Fällen kaum einer die Zange er-

fodere? Sechzig Gesichtsgeburten kommen den meisten kaum in 6 Jahren zu behandeln vor, und so brauchten sie in 6 Jahren die Zange nur einmal in diesem Falle.

Steifsgeburt. Am 10ten Februar war ich bey einer Steifsgeburt zugegen. Das Kind nur 6 monatlich, halb in Fäulnifs, und die Gebärende schon 24 Stunden in Wehen. Man liefs sie liegen, bis der Hintere hervorkam, dann wurde aufgedeckt. Die Hebamme des Hauses stand neben dem Bette, und zog zuweilen am Rumpfe des Kindes, bis es endlich hervor kam. Sie sagte mir: „so überliefsen sie hier alle Steifsgeburten der Natur." Ich bemerkte: dafs man die Geburt eben so glücklich in weit kürzerer Zeit, durch Herabholen der Füfse hätte beendigen können. Sie war damit aber nicht einverstanden und meinte: man hätte dabey dem Kinde leicht die Füfse brechen können.

So besteht also die Hülfe bey Steifsgeburten darin: dafs der Geburtshelfer, wenn der Hintere vorliegt, 24 Stunden lang wartet, bis dieser endlich von selbst hervorkommt. Wie wird das Kind sich bey dieser „ars obstetricia per exspectationem" befinden? wird die Kreisende nicht lieber wollen

in wenigen Minuten, von einer geschickten Hand, sich entbinden lassen, als 24 Stunden lang eine geschäftige Hebamme neben ihrem Bette zu sehen, und es auf gutes Glück ankommen zu sehen, ob alsdann ihr Kind lebendig oder todt, ganz, oder nur mit der Hälfte des Rumpfes hervorkommen wird? Hr. Prof. Boër, indem er von den Steifsgeburten sprach, sagte, er habe gezeigt, durch welchen künstlichen Mechanismus die Natur das Kind mit dem Hintern voran, eben so wohl, als mit dem Kopfe voran, herausbefördere. Wenn die Füfse des Kindes nach vorne, gegen den Bauch der Mutter gekehrt seyen, desto besser; im Herauskommen drehe sich das Kind doch herum, wenn man es gehen liefse, denn gerade käme keines heraus, sondern spiralförmig; so wie die Kugel aus der Kanone nicht gerade, sondern sich drehend, herausführe.

Fuſsgeburt. Was es heifst: die Fufsgeburten der Natur zu überlassen, habe ich heute gesehen. Ein Mädchen kam am 6ten Jan. Nachm. 4 Uhr aufs Kreisbett; sie lag die ganze Nacht in Wehen, die Wasser flossen ab, und die Füfse traten in den Muttermund ein. Am 7ten Morgens, bey der Vi-

site, untersuchte Hr. Prof. Boër, und sagte: er fühle die Füſse, und das Meconium gehe ab. An künstliche Hülfe wurde nicht gedacht. Nachmittags um 3 Uhr kam endlich das Kind hervor, aber todt. Hr. Prof. Boër meinte dabey: wenn man geholfen hätte, würde es auch gestorben seyn. Darf man das annehmen, und darauf Verhaltungsregeln für ähnliche Fälle bauen?

Wendung. Am 15ten December Morgens 10 Uhr, machte Hr. Prof. Boër eine Wendung im Hospitale, bey der ich zugegen war. Eine schwächliche Erstgebärende hatte lange schon Wehen gehabt, und jetzt, mehrere Wochen vor der vollendeten Schwangerschaftszeit, ging ihr viel Blut ab. B. erklärte: es liege die Placenta in der Nähe des Muttermundes, und dieser sey, erst einen Gulden groſs, geöffnet. Es wurde ein Queerlager von kleinen Strohkissen im Bette gemacht; 2 Schämel zum Aufsetzen der Füſse hingestellt, und eine Frau hielt die Gebärende auf der entgegensetzten Seite des Bettes unter den Armen. Ein Strohküssen zum Knien für den Geburtshelfer, und eine irdene Schaale zum Auffassen des Blutes, waren noch erfoderlich. Der Geburtshelfer zog

eine braune lederne Schürze an, und kniete mit beiden Füſsen auf das Küssen. Erst suchte er das, noch nicht völlig eröffnete Orificium mit den Fingern zu erweitern, und brachte dann, nach langem Warten, einen Fuſs herab, welcher blau aussah und so klein war, wie bey einem 7 monatlichen Kinde. Den Fuſs taufte er, indem er aus einem Glase etwas Wasser darüber schüttete, und einige Worte sprach. Den andern Fuſs löste er nicht; er erklärte: das sey nicht nöthig. Nach langem Warten zog er an diesem Fuſse, und der andere kam zugleich mit einer Hand hervor. Die Frau hatte fast gar keine Wehen. Der Rumpf wurde sehr langsam, immer lange Pausen machend, angezogen. Der Kopf dieses kleinen, gewiſs kaum 5 Pfund wiegenden Kindes, folgte sehr spät, und Hr. Prof. Boër bemühte sich lange vergebens, ihn zu entwickeln. Eigene Handgriffe konnte ich in dieser Entwickelung nicht bemerken, nur äuſserst langsam ging alles, ganz gegen Erwartung, da das Kind unzeitig und klein war. Die Entbindung hatte über ½ Stunde gedauert, und das Kind war todt. Die Entbundene wurde dann in ein anderes Bett gelegt, und eine Stunde lang gewartet, ob die Nachgeburt nicht von selbst kommen

werde. Es wurde einige Male versucht, durch Ziehen an der Nabelschnur, sie herauszubringen, der Uterus aber von aufsen nicht berührt, nicht von aufsen untersucht. Um 12 Uhr, als die Nachgeburt noch immer nicht kam, entfernte ich mich.

Andern Tags, am 14ten, erkundigte ich mich in der Klinik nach der Neugebundenen und der Nachgeburt, und erfuhr von Hrn. Prof. Boër, dafs noch ein Kind zurückgewesen sey, welches er durch die Wendung herausbefördert habe. Hr. Prof. Boër war nach 12 Uhr auch weggegangen. Abends um 5 Uhr, bey der Visite, erfuhr er, dafs die Nachgeburt noch vorhanden sey, und die Hebamme äufserte ihre Vermuthung, dafs noch ein Kind zurück seyn möchte. Diefs fand B. auch bestätigt, und da keine Wehen kamen, so zog er auch dieses bey den Füfsen aus. Hr. Prof. Boër sagte uns an diesem Tage, er pflege sonst nicht so lange zu warten, aber bey dem kleinen Kinde habe er die natürliche Drehung abwarten wollen. Am 3ten Tage nach der Geburt starb die Entbundene; B. vermuthete an Gangrän und Putreszenz der Gebärmutter. Sie hatte aber auch viel Blut vor und nach der Geburt verloren.

Perforation. Am 12ten Jan. machte Hr. Prof. Boër in seiner Abtheilung eine Perforation. Ich habe den Fall am andern Morgen erzählen hören; bey der Operation selbst, welche auf eine andere Stunde, als die von 9 — 10 Uhr, fiel *), konnte ich nicht zugegen seyn. Der Arm war vorgefallen; es wurde die Wendung gemacht, der Kopf angebohrt, und mittelst des stumpfen, in die Oeffnung eingebrachten Hakens, ausgezogen. Eine Fontanelle oder Nath sey nicht zu treffen gewesen, man müsse in solchen Fällen mit Gewalt die Knochen durchbohren. In einem ähnlichen Falle, so sagte mit Hr. Prof. Boër, wo er bey der Frau eines französischen Chirurgen, den, nach der Wendung nicht anders zu entwickelnden Kopf, angebohrt habe, sey Hr. Assalini zugegen gewesen, und habe bey dieser Gelegenheit seine Trepanations-Instrumente **) erfunden. B. hält

---

*) Nur bey den Geburten, die auf die Stunde der Morgenvisite fallen, können Fremde in der Regel gegenwärtig seyn.

**) Ich habe diese, deren Gebrauch mir der Hr. Leibarzt Assalini selbst gezeigt hat, in meinen Bemerkungen über die französ. Geburtshülfe, S. 166. beschrieben.

diese Assalinischen Instrumente aber für zu complicirt und für überflüssig.

Perforiren müsse man, selbst wenn das Kind lebe, da sey nicht zu helfen. Daſs man durch die Wendung bey eingekeiltem und schon durch die Zange vergeblich angezogenem Kopfe, die Perforation noch vermeiden könne, wollte mir Boër eben so wenig, als Schmitt und Steidele zugeben.

Anwendung der Geburtszange. Hr. Prof. Boër sagte mir am 2ten Januar in der Klinik: daſs in dem verflossenen Jahre nur eine Zangengeburt in seiner Abtheilung vorgefallen sey. Die Hebamme widersprach dieser Aeusserung; sie ging in ihr Zimmer, und zeigte, aus der von ihr geführten Liste, daſs 6 Wendungen, 1 Perforation und 5 Zangengeburten gemacht worden seyen *). Wie sich die Sache verhält, blieb unentschieden. Ich kann nur so viel sagen, daſs während der

*) In den Jahren 1803., 1804. und 1805. fielen 2398 Geburten im Wiener Gebärhause vor, wovon fünf durch die Wendung, eilf durch die Zange und drey durch die Perforation beendigt wurden. S. L. Boër Naturalis medicinae obstetriciae Libri VII. Vien. 1812. p. 486.

Zeit (wol 5 — 6 Monate), daſs ich das Gebärhaus besucht habe, von keiner einzigen Zangengeburt die Rede gewesen ist. Ich fing freylich erst im November 1814., also am Ende des Jahrs von dem hier die Rede ist, an, das Hospital zu besuchen. Weder eine Zange, noch irgend ein anderes geburtshülfliches Instrument habe ich in der Klinik gesehen; es wurde mir gesagt, daſs die Hebamme diese in Verwahrung habe. Bey dem Instrumentenmacher MAILLARD aber wurde mir die Boër'sche Zange gezeigt, sie kostet 15 fl. W. W., besteht aus bloſsem Eisen, und ist bekanntlich eine etwas verlängerte, aufgebogene, englische Zange, die Stiele mit braunem Leder überzogen.

Alle diejenigen, welche in jener Zeit die Schola obstetricia besucht haben, können sich also nicht rühmen, zu wissen, was die Zange sey, und wie sie gebraucht werden müsse. Sie werden glauben, daſs, da ihr Lehrer sie fast nicht gebraucht, sie des Instrumentes nicht nöthig hätten, um als Geburtshelfer aufzutreten; sie werden also ihre Praxis anfangen, ohne die Anwendung des wohlthätigsten von allen obstetricischen Instrumenten zu kennen. Werden diese sich nicht bald getäuscht finden, wenn es darauf

ankommt, in der Noth zu helfen? Sie werden auf die Hülfe der Natur vertrösten wollen, auf das Beyspiel ihres Lehrers und auf die Bildungsanstalt sich berufen, von der sie ausgingen; werden sich damit aber die Gebärenden, die um ihre Hülfe bitten, begnügen? Gewiſs nicht. Werden sie alsdann nicht gestehen müssen: daſs es ihnen an Kenntnissen und an Geschicklichkeit fehle, um eine Kunst auszuüben, zu deren Erlernung sie keine Gelegenheit fanden?

Vom Rumpfe abgerissener Kopf. Ich sah in der Klinik eine Neuentbundene sterben, deren Kinde, bey der Entbindung durch die Wendung, der Rumpf vom Kopfe abgerissen worden war. Die Entbindung war in der Stadt, von einer Hebamme und einem Chirurgus unternommen. 24 Stunden danach wurde die Frau ins Hospital gebracht, mit dem abgerissenen Kopfe noch im Uterus. Sie erhielt da Klystiere und Umschläge auf den Bauch, wonach der Kopf zwar von selbst hervorgekommen seyn soll, die Nachgeburt aber zurückblieb. Diese war schon in Fäulniſs übergegangen und verbreitete einen cadavrosen Geruch. Hr. Prof. B. untersuchte, und versicherte, es sey nichts zu machen,

da der Uterus geschlossen und die Leidende dem Ende nahe sey. Sie starb auch wenige Stunden nachher.

Von abgerissenen Köpfen in der Geburt, habe ich in Wien mehrere Male reden hören. So erzählte mir der vormalige Assistent des Hrn. Prof. Steidele: er habe vor 2 Jahren einen abgerissenen Kopf, bey einer Frau in einer Vorstadt, wegnehmen müssen, wo die Hebamme die Wendung unternommen, und, am Rumpfe gewaltsam ziehend, diesen abgerissen habe. Muſs man diese Fälle nicht meistens als Folge von den Wendungen der Hebammen ansehen?

In Hrn. Prof. Steidele's geburtshülflichen Uebungen am Cadaver, sah ich, daſs einer Kinderleiche der Kopf abgeschnitten, und dieser so in das weibliche Cadaver gelegt wurde, daſs der Hals nach unten zu liegen kam. St. lehrte dann: um diesen Kopf auszuziehen, 2 Finger tief in den Mund zu stekken, und damit den Kopf anzuziehen. Auch die Zange könne man an den abgerissenen Kopf anlegen, nachdem man ihn vorher recht gestellt habe.

Schaambeinschnitt. Wenn ich in meinem Buche über die französische Geburtshülfe,

eine ausführlichere Abhandlung über den Schaambeinschnitt liefern konnte, als ich diefs hier im Stande bin, so war dort das Interesse, welches die Operation damals wieder in Frankreich erregte, die Ursache; hier aber ist die Gleichgültigkeit der meisten Geburtshelfer gegen diese Operation, Ursache meines kurzen Verweilens bey diesem Gegenstande. Prof. Boër schien weder an die natürliche Erweiterung des Beckens in der Schwangerschaft und Geburt *), noch an die Möglichkeit der künstlichen Erweiterung durch Einschneiden des Schoofsknorpels **) und die Möglichkeit der hinlänglichen Entfernung der Schöfsbeine von einander, ohne lebensgefährliche Zerreifsung in den Verbindungen der Hüftbeine mit dem Kreuzbeine, zu glauben.

Wenn ich meinen Lesern aber auch nichts Neues über eine Operation sagen kann, über die sie wahrscheinlich schon längst das Verdammungsurtheil ausgesprochen haben, so lesen sie doch gewifs nicht ohne Interesse

---

*) S. meine Bemerk. über die französ. Geburtshülfe. p. 216.

**) Ibid. p. 200.

folgende Anecdote, die mir ein angesehener Wiener Arzt mittheilte: Der Kaiser JOSEPH unterhielt sich gerne mit Aerzten, und besuchte oft das von ihm errichtete Hospital. Wenn von Operationen die Rede war, so äufserte der Kaiser, der das Operiren und Schneiden nicht liebte: die Chirurgen schnitten und operirten nur, um Aufsehen zu erregen, es sey im Grunde gar nicht nöthig. Als er in Paris gewesen, sey er auch in ALPH. LEROY's Vorlesungen gegangen. Dieser habe gerade vom Schaambeinschnitte recht gut gesprochen. Nach der Stunde habe der Kaiser sich ihm genähert und ihn gefragt: ob sich denn die Operation auch so leicht an Lebenden machen liefse? Worauf LEROY geantwortet habe: Allerdings; und wenn es S. M. zu sehen wünsche, so würde er die Operation an einer Frau verrichten. Der Kaiser habe erwiedert: aber haben Sie denn gerade eine Gebärende, die die Operation nöthig hat? Nein, das nicht, sagte LEROY, aber unter den Frauen des Hôtel Dieu wird sich leicht eine finden, die es sich zur Ehre rechnet, den Schaambeinschnitt, in Gegenwart Ew. Kaiserl. Majestät, an sich machen zu lassen. — Der Kaiser soll diese Anecdote immer gern erzählt haben.

Sie characterisirt auch den unglücklichen Leroy ganz.

Kopfgeschwulst. Am 10ten November sah ich in der Klinik ein Kind, welches ein schwarzes, brandiges Loch in der Kopfhaut hatte. Ich war fest überzeugt, dafs es aus einer Kopfgeschwulst entstanden sey, die man zu öffnen versäumt habe. Ich äufserte auch diese Vermuthung. Hr. Prof. Boër meinte aber: man dürfe die, durch Druck des Kopfes in der Geburt entstandenen, schwappenden Blutgeschwülste nicht öffnen, die Kinder bluteten sich sonst zu tode, wie er einmal den Fall gesehen habe. Wenn man sie öffnen wolle, so müsse man erst die Eiterung abwarten. Da er noch im Findelhause Chirurg gewesen, habe er sie auch geöffnet, aber alle Kinder seyen gestorben; man könne freylich sagen, setzte er hinzu, sie würden auch ohne diefs gestorben seyn. Jetzt unterliefse er das Oeffnen ganz, und unter 100 sey kaum eine, die man zu behandeln brauche. Was die Kindsfrauen sagen würden, wenn man gleich mit der Lanzette käme! Am andern Tage liefs B. ein Chinadecoct auflegen. Das tiefe, brandige Loch sah schwarz aus und eiterte nicht. B. sagte

der Mutter selbst: „aus ihrem Kinde würde wol ein Engel im Himmel werden.“

Blutung aus dem Uterus. Am 10ten Febr. sah ich eine, seit 2 Tagen Entbundene, die an heftigen Blutungen aus der Gebärmutter litt. Ich kam gerade dazu, wie die Hebamme mehrere Spritzen voll kaltes Wasser in den Uterus spritzte. Sie hatte das Rohr in das orif. uteri gebracht, und die Spritze davon getrennt. Gegen Hr. Prof. Boër äusserte sie die Vermuthung: daſs noch ein Stück von der Nachgeburt zurück seyn möchte. B. untersuchte, und fand ihre Vermuthung bestätigt. Er rief den Practikanten, der bey der Geburt assistirt hatte, und verwies diesem, daſs er beym Herausnehmen der Nachgeburt nicht zugesehen habe, ob sie ganz gewesen. Ich war begierig zu hören, was Hr. Prof. Boër in diesem Falle, der sich sehr gut zur Belehrung der Umstehenden eignete: wie solche Blutflüsse zu stillen und zurückgebliebene Fragmente der Nachgeburt wegzunehmen seyen, lehren würde. Bald sah ich aber, daſs B. auch hier der Natur die Hülfe zumuthet, und kein Vertrauen in die Kunst setzt. Er meinte, man könne nichts thun, weil der Muttermund nicht

offen sey; liefs aber Camphor-Spiritus in den Unterleib einreiben. Am 13ten sah ich die Kranke wieder. Sie war bleich und entkräftet, eine übelriechende Jauche ging ab. B. untersuchte wieder, sagte, es sey noch ein Stück der placente zurück, der Muttermund aber so verengt, dafs man nichts machen könne. Sie bekam keine Arzney.

Milchvertreibung. B. braucht gar nichts, um die Milch zu vertreiben; was bey der grofsen Menge von Wöchnerinnen, die nicht stillen, auffallen kann. „Sie vergehe von selbst, ohne grofse Beschwerden zu veranlassen, wenn die Wöchnerin nur im Bette auf der Seite liegen bliebe, wenig äfse, die Warzen und den Hof oft mit Speichel anfeuchte, und mit dem Finger riebe." Dieses Reiben der Warzen hörte ich ihn oft den Neuentbundenen, so wie die Seitenlage, anempfehlen; er sieht beides als Hauptmittel an, die Milch auslaufen zu machen. Camphor, das empl. mamillare, oder andere äufserliche, als Milch vertreibend angesehe Mittel, wendet er gar nicht an.

Brustabszesse. B. versicherte, dafs in 25 Jahren nur einige wenige Brustabszesse bey

den Wöchnerinnen seiner Abtheilung vorgekommen seyen. Er verspottet die Chirurgen, welche solche Abszesse gleich zu öffnen pflegten, und behauptet: man müsse keinen mit dem Messer öffnen, sondern alle mit Breyumschlägen so lange behandeln, bis sie von selbst aufbrächen; dann keine Charpie in die Wunde stecken, und keine Salbe anwenden. Er habe bey RECHBERGER, der übrigens ein guter Frauenzimmer-Arzt gewesen, gesehen, wie dieser die Weiber durch das Oeffnen der Brustabszesse gequält habe. Eine alte Frau in der Leopoldstadt, habe dagegen damals durch ein Pflaster, welches sie verkauft, und welches 3 Tage hätte liegen bleiben müssen, die Aerzte und Chirurgen zu Schanden gemacht. Dadurch sey er auch von dem Eröffnen dieser Abszesse abgekommen. Die Hauptveranlassung zu dem Uebel sey, das nicht zeitige Anlegen der Kinder an die Brust, und das nicht ordentliche Säugen.

Excoriirte Brustwarzen. Auf wunde Brustwarzen läſst B. nichts legen, als Läppchen in warmes Wasser getaucht, und dringt darauf, daſs, ungeachtet der Schmerzen, die Mütter immerfort die Kinder anlegen müs-

sen. Der Speichel des Kindes sey das beste Heilmittel. Ich sah einige an diesem lästigen Uebel hier leiden, und so behandelt werden.

Aphthen. In seinem Hospitale, sagt Hr. Prof. Boër, seyen Aphthen der Kinder eine Seltenheit, weil die Neugebohrnen nichts als Muttermilch bekämen. Sobald aber das Uebel vorkömme, wisse er im Voraus, dafs die Kinder Thee, Zucker oder Syrup bekommen, oder dafs sie an einem Sauglappen gesogen hätten. Alle diese fremden Reize auf die zarten Organe gebracht, erregten Aphthen. Besonders auch das Auswischen des Mundes mit Zucker. Sobald die Kinder ins Findelhaus kämen, zeigten sich bey fast allen Aphthen.

Schenkelschmerz der Wöchnerinnen. Boër hält noch immer den eigenthümlichen Schenkelschmerz der Wöchnerin, mit oder ohne Oedem, für eine unerklärte pathologische Erscheinung. Er sagte uns am 13ten Febr., dafs er durch warme Bäder und flüchtige Einreibungen immer das Uebel eher verschlimmern, als lindern gesehen habe, und dafs er durch ein schmales, wie ein Strumpf-

band, unter das Knie umgelegtes Blasenpflaster, jetzt den Schmerz gewöhnlich in kurzer Zeit heile. Mir war diese Kurart merkwürdig, da mir die Krankheit mehrere Male in meiner Privatpraxis, und in 2 Fällen nach schweren Wendungen, zu beobachten und zu behandeln vorgekommen ist. Auch erinnerte ich mich dabey an Hrn. Prof. von Autenrieth's Grundsatz: bey Nervenleiden, auf die unterhalb liegenden, von dem locus affectionis entfernten, Nerven einzuwirken; und an dessen Behandlungsweise der Ischias nervosa, in der Klinik zu Tübingen, wo ein reizendes Pflaster, von Gum. Euphorb. und balsamus Arcæi, auf die äufsere Seite, unter das Knie gelegt wurde, um vom Nervus peroneus aus, der sich da um den Kopf der fibula schlägt, auf den Ischiadischen Nerven einzuwirken.

Hr. Prof. Albers aus Bremen, bestätigte mir vor kurzem, dafs er von der Boër'schen Behandlungsart grofsen Nutzen gesehen habe; ich selbst konnte in den beiden erwähnten Fällen auf dieses, oder ein ähnliches Mittel nicht verfallen, da ich alle Ursache hatte, den Schenkelschmerz von einer entzündlichen Reizug im Becken herzuleiten, und dem gemäfs zu behandeln.

Puerperalfieber. Die Krankheit, welche, wie uns Boër sagte, im vorigen Winter so gefährlich in dieser Abtheilung des Gebärhauses herrschte, fing im Februar des Jahres 1815. wieder an, sich zu zeigen; aber nur einzeln. Es starben auch nur wenige Wöchnerinnen, und die Krankheit breitete sich nicht aus. Schon im November 1814. wohnte ich der Section einer, an Unterleibsentzündung Verstorbenen, bey *). Die Gedär-

*) Hr. Prof. Boër äuſserte bey dieser, und nachher bey andern Gelegenheiten, gegen mich: „was das Publikum sagen würde, wenn hier die Zange angewandt worden wäre. Ob nicht der Hausarzt, wenn der Fall sich in der Privatpraxis ereignet hätte, sagen würde: bey der Entbindung möchte eine Verletzung geschehen seyn —; oder auch nur bedenklich auf die künstliche Entbindung hinweisend, diese stillschweigend anklagen würde, um von sich den Vorwurf abzuleiten.

Darf diese, freylich unangenehme Erfahrung, eine Contraindication der Zange seyn, wie sie Hr. Prof. Boër als solche ansieht? Als Beantwortung verweise ich auf das, was ich in meiner Antritts-Schrift: In docenda et discenda medicina atque arte obstetricia methodum activam potiorem &c. Gött. 1816. p. 9 seq. darüber gesagt habe.

me klebten durch eine weiſse Materie zusammen, der Uterus war livid auf der Oberfläche, und zeigte sich beym Durchschneiden schlaff und brüchig. Boër nannte die Krankheit Metritis, und fügte hinzu: „die Putreszenz sey noch nicht groſs gewesen." Des Ausdrucks „Putreszenz der Gebärmutter" bedient sich Hr. Prof. Boër noch zuweilen, ob er gleich, wie er mir selbst sagte, schon lange es aufgegeben hat, sich mit dem Verbinden des Uterus, mittelst des Instruments und durch Charpie, abzugeben. Von der Putreszenz sagt B., sie könne entstehen ohne vorausgegangene Entzündung; er habe ehemals Fälle gesehen, wo der ganze Muttermund weggefault und die Frau doch durch das Verbinden mit Charpie und Salbe erhalten worden sey. Jetzt aber gebe er sich nicht mehr die Mühe, seitdem er hier deswegen so sehr verketzert, und einst durch das Verbinden gefährlich krank geworden und in Gefahr gekommen sey, einen Finger zu verlieren.

Das Puerperalfieber, sagte Boër, komme in diesem Jahre nur sporadisch vor, es habe aber schon oft im Hospitale endemisch gewüthet; die gesundesten Frauen, wenn sie vom Lande ins Gebärhaus gekommen,

haben dann schon 12 Stunden nach der Geburt, die eine über Kopfschmerz, die andere über Leibschmerzen, die dritte über Gliederreiſsen geklagt, und manche sey schon am 3ten oder 4ten Tage gestorben. Immer finde man Ergieſsung im Unterleibe, und den Uterus mehr oder weniger afficirt. Daſs die Ansteckung wenigstens zuweilen von den Genitalien aus geschehe, hält B. auch nicht für unwahrscheinlich. Daſs aber der secretio morbosa in dieser Krankheit immer Entzündung des Peritonæums, der membrana serosa des Unterleibes, vorhergehe, wollte er nicht unbedingt zugeben. Krankhafte Secretion könne auch ohne Entzündung bestehen, das secretum könne aus den Gedärmen kommen &c.

Wie Hr. Prof. Boër das Puerperalfieber jetzt behandelt, darüber kann ich nur so viel sagen, daſs er auch in dieser Krankheit alles von der Natur und wenig von der Kunst zu erwarten scheint. Denn ein Paar Klystiere, einige Löffel voll Rhabarbertinctur unter Chamillenthee, einige Dower'sche Pulver, einige Pulver von Ipecacuanha zu Anfang, Umschläge von species emollientes oder Einreibungen von unguentum althææ auf den Unterleib — kann man kaum eine Behand-

lung nennen, wenigstens nicht eine Behandlung lege artis. Wo das principium mortis einmal gesetzt sey, könne ohnediefs alles nichts helfen.

Ich mufs hier einen Fall erzählen, der gegen die Kunst und ihre hergebrachten Gesetze, aber für Hr. Prof. Boër zu sprechen scheint.

Am 20ften Febr. sahen wir in dem Krankensaale dieser Abtheilung eine Wöchnerin, die schon seit 2 Tagen über Leibschmerzen geklagt hatte. Sie war aufgestanden, um ein Hemd anzuziehen, und hatte dadurch ihren Zustand verschlimmert. Sie klagte bey der leisesten Berührung des Leibes über Schmerzen, als wenn Messer im Bauche schnitten, weinte, sah roth im Gesichte aus, hustete, und klagte auch über Brustschmerzen; Neigung zum Brechen, schleimiger Geschmack im Munde, der Lochialflufs geht nicht, die Haut heifs und feucht; der Puls fieberhaft, voll und hart. Unter diesen Umständen erlaubte ich mir, Hrn. Prof. Boër zu fragen: „ob er nicht zur Ader lassen würde?" Er schien aber auf den Puls weniger Rücksicht zu nehmen; untersuchte den Bauch und selbst innerlich die Genitalien, und verordnete dann: einige Dower'sche Pulver,

alle 2 Stunden ein erweichendes Klystier, und warme Cataplasmen auf den Unterleib. Nachher sagte er mir: „zum Aderlaſs sey es noch später Zeit, der Zustand sey nicht rein inflammatorisch und Blutentziehung könne ihn verschlimmern. Ich bemerkte: daſs bey dem jetzigen genius epidemicus, Entzündung sich schon vermuthen laſse, und daſs man in der medicinischen Klinik jetzt beinahe nur inflammatorische Fieber sähe, die häufig durch Aderlässen behandelt würden. Es wurde aber keine Aderlässe verordnet *). Den andern Tag fand ich den Puls noch voll, eine Portion Tinctura rhei unter Chamillenthee hatte ihr aber Erleichterung verschafft, und Boër lieſs ihr eine neue ähnliche Portion geben. Da sie ihren Thee nicht mehr trinken möchte, so erlaubte er ihr ½ Seitel Wein mit Wasser. Den 24ſten brach ein Frieselausschlag aus, besonders stark auf der Brust, sie befand sich darauf merklich besser, und ist genesen.

Hr. Prof. Boër ist weder ein Freund vom Aderlassen im Puerperalfieber, noch verordnet er gewöhnlich Salzabführungen, wie wir

*) Ob nicht vom Aſſiſtenten der Klinik nachher Blut gelassen ist?

diefs von Zellenberg gesehen haben. Bekanntlich hat Zellenberg von seiner verschiedenen Behandlungsart der Wöchnerinnen die geringere Sterblichkeit unter denselben, in seiner Abtheilung, herleiten wollen. Ich bin aber, aus Mangel an genauer Bekanntschaft mit den Thatsachen nicht im Stande, über diesen Gegenstand zu urtheilen, und überlasse die Beurtheilung desselben andern.

Die meisten meiner Leser werden hier hören wollen, ob Boër das, ehemals im Puerperalfieber als specifisch gerühmte Pulver, noch brauche? Ich habe Hrn. Prof. Boër nie dieses Pulver nennen hören, noch weniger habe ich es ihn verordnen sehen; aber kann nicht mit Gewifsheit sagen: ob damals gerade nur die Gelegenheit zur Anwendung desselben mangelte, oder ob, wie andere mich versicherten, Boër dieses Mittel ganz aufgegeben hat.

Geburtshülfliche Vorlesungen auf der Wiener Universität.

Die Vorlesungen über Entbindungskunst des Hrn. Prof. Steidete an der Wiener Universität, sind sowohl zum Unterricht der Studirenden, als der Hebammen bestimmt. Steidele hat schon lange sich ganz von der Praxis zurückgezogen, aber er versieht immer noch sein Lehramt, welches ihn besonders durch die häufigen Examina viel beschäftigt. In Zeit von 3 Monaten wird jedes Semester der theoretische Unterricht abgehandelt, dann aber noch eine kurze Zeit, den Studirenden allein, Anleitung im Gebrauche der Instrumente ertheilt. Nach den öffentlichen Semestralprüfungen werden alle Zuhörer und Schülerinnen in zwey Klassen abgetheilt. Die aus der ersten Klasse müssen auf 2 Monate, so wie sie die Reihe trifft, die Klinik der Geburtshülfe im Gebärhause besuchen, und können erst danach zum examen rigorosum zugelassen werden. Dieses Examen besorgt wiederum Hr. Prof. Steidele in Beyseyn des Directors oder des Vicedirectors des medicinischen Studiums und des Decans der Facultät.

Am 17ten November hospitirte ich zum ersten Male in diesen Vorlesungen, von 12 — 1 Uhr. Der Professor hatte, außer einem Becken, eine gläserne große Flasche, welche den schwangern Uterus vorstellt, vor sich, darin zeigte er die Lage des Kindes; ein seidener, außen rother, innen weißer und im Grunde mit einem Küssen versehener Beutel, diente ihm dazu, den Sitz der Nachgeburt, die Umstülpung der Gebärmutter u. s. w. zu demonstriren.

Der Vortrag, mit Fragen an die Schüler vermischt, war so populär als möglich, und der Fassungsgabe der weiblichen Zuhörer ganz angemessen; aber für Studirende schien er nicht eingerichtet zu seyn. Aus einigen Sätzen wird dieß einleuchten. „Der Kopf paßt ins Becken, wie der Zapfen in die Bouteille." „Wenn die Nabelschnur gedrückt wird, so stirbt das Kind; denn wenn ich auf einen Schlauch trete, so läuft kein Wein in den Keller." „Das Ey setzt sich an die Gebärmutter fest, wie wenn eine Fliege in ein Glas voll Wasser fällt, sie schwimmt dann herum, bis sie endlich auf einmal an den Rand anpickt" &c.

Unter den vielen guten Regeln, die er, in einer andern Stunde, zur Behandlung der natürlichen Geburt und des Wochenbettes gab, kam auch die vor: wenn eine Neuentbundene den Urin und Stuhl, im Liegen, nicht lassen könne, so solle man nicht gleich an Catheder und Klystierspritze denken, sondern die Frau vorher auf den Nachtstuhl setzen lassen; gewöhnlich gehe dann beides von selbst ab. Der Irrthum, daſs unzeitige Kinder keine Nägel hätten, wurde aber auch hier gelehrt.

In dem öffentlichen Examen, welchem der Vicedirector Hr. von Matoscheck, und der zeit. Decanus, Hr. Dr. Hieber, beywohnten, bemerkte ich auch, wie ehemals in der Maternité von Paris, daſs die alten Schülerinnen am wenigsten wuſsten, und daſs nur die Jungen antworten konnten. Auch hier wurden die Hebammen sehr umständlich nach der Wendung gefragt, und muſsten die Operationsmethode beschreiben. Als ich nachher dem Professor einwandte: daſs die Hebammen selten im Stande seyn würden, die Wendung gehörig zu vollenden, indem es allen, wenn auch nicht an

Geschick und Kraft, doch an einer Zange fehle, um den Kopf in schwierigen Fällen zu entwickeln; so versicherte Hr. Prof. Steidele, sie lernten das auch nur für den Nothfall; bey schweren Fällen würden sie angewiesen, einen Geburtshelfer dazu rufen zu lassen; dieser liefse sie alsdann in seiner Gegenwart die Wendung anfangen, und lege Hand an, sobald er sähe, dafs sie nicht fertig werden könnten. So würde auch der Lohn der Hebammen nicht geschmälert.

St. lehrte: dafs durch das zu lange Stekken des Kopfes im Becken, bey dem unthätigen Erwarten der Naturhülfe, viele Kinder verloren gehen, die durch zweckmäfsige Hülfe erhalten werden könnten, und dafs durch dieses lange Stecken die innern Genitalien nachtheilig gequetscht würden. Er lehrte: bei Steifsgeburten den Hintern herabkommen zu lassen, aber nur in solchen Fällen, wo die Nebenumstände günstig, die Frauen schon geboren hätten, und die Kinder klein seyen. Die Arme und den Kopf müsse man aber dennoch künstlich entwickeln. In entgegengesetzten Fällen räth er zum Herabholen der Füfse, von Anfang an.

An der Levret'schen Zange habe er die Veränderung angebracht, daſs sie unterhalb der Löffel enger zusammenschlösse, damit die Geburtstheile und der Damm von ihr nicht zu sehr ausgespannt würden. Eine solche Zange soll sich in der Sammlung der Universität befinden.

Seine Steiſszange diene in dem Falle, wenn der Hintere tief in Becken eingepreſst, weder vorwärts noch rückwärts gebracht werden könne. Er habe sich selbst dieses Instruments in seiner Praxis nur selten bedient, und in vielen Fällen mit den Fingern oder den hakenförmigen Stielen der Levretschen Zange ausgereicht. Den Steiſs aber zurückzuschieben, wenn er in der cavitas pelvis stecke, wie andere lehrten, sey unthunlich, gefährlich und nicht zu erlauben. — Abgerissene Köpfe habe er oft herausnehmen müssen, gewöhnlich mit Hülfe der Zange, nachdem er dem Kopfe vorher mit der Hand eine schickliche Stellung gegeben. In einem Falle, wo ein heftiger Blutfluſs sich einstellte, nahm er früher die Nachgeburt heraus, als den Kopf; der Uterus zog sich dann um diesen zusammen, der Blutfluſs stillte sich und der Kopf lieſs sich leichter ausziehen. Unter den interessanten Kran-

kengeschichten, welche Hr. Prof. Steidele aus seiner Praxis erzählte, erwähne ich den folgende. Eine Wäscherin, im 8ten Monat ihrer Schwangerschaft, steigt auf einen Stuhl, der oben eine convexe scharfe Lehne hat, um Wäsche auf ein Seil zu hängen. Sie bekömmt das Uebergewicht, sinkt vorwärts mit dem Leibe auf die Lehne, und fällt mit dem Stuhle um. Dadurch wurden die Bauchdecken unter dem Nabel in einem halbmondförmigen Riſs gesprengt. Als St. dazu kam, hing ein Darm aus der Wunde heraus, und er fühlte den schwangern Uterus durch die Wunde. St. machte gleich die sutura clavata, wozu ihm als Cylinder 2 kleine Wachsstöcke, mit Handschuhleder überzogen, dienten. Die Frau genaſs, gebahr zur rechten Zeit, und überstand glücklich das Wochenbett.

Ich war mehrere Male gegenwärtig, als Hr. Prof. Steidele seine Zuhörer in den geburtshülflichen Operationen am Cadaver übte. Kein Chirurg kann zum Examen zugelassen werden, bevor er nicht diese geburtshülflichen Operationen am Cadaver gemacht hat. Der Professor machte die Operationen nicht selbst, sondern lenkte seine Schüler nur mit Worten; jeder muſste nach der Reihe Hand

anlegen. Ich habe hier zum ersten Male solche Operationen am Cadaver machen sehen; fand aber diese Art von Uebungen abschreckend und nicht geeignet, Vorliebe für die Entbindungskunst zu erwecken. Auf einem Tische liegt der untere Theil einer weiblichen Leiche. Die untern Extremitäten sind daran gelassen; der Unterleib ist leer, und der Uterus und die Vagina sind herausgeschnitten. Neben dem Cadaverfantome steht ein Kübel mit kaltem Wasser, worin 2 frische Kinderleichen liegen. Alles ist kalt, naſs, blutig, und gewährt einen höchst widrigen Anblick. Die Operationen werden im Stehen gemacht, und während unten einer am Kinde zieht, hält ein anderer das Cadaver an der Bauchhaut fest Die Operationen wurden ohne Vorsicht und Präcision gemacht, wie sich dieſs von Schülern, die zum ersten Male ein Instrument in die Hand nehmen und bey dieser Einrichtung im Voraus denken läſst. Vorzüglich lange hielt man sich mit Perforiren, und dem Herausnehmen des abgerissenen Kopfes auf. STEIDELE's Kopfzange, die ich bey dieser Gelegenheit sah, schien mir gut gebaut zu seyn. Die Löffel sind die der Levret'schen Zange, nur weit bauchiger, ohne vive arête, und gegen den

Schlufs zu enger zusammenschliefsend; der Schlufs ist geblieben, aber die Stiele sind aufsen mit Holz belegt, und haben unten hakenförmige Krümmungen zum Einlegen der Finger. Sie kostet 36 Gulden W. W. Bey ihrer Anwendung sind mir am meisten die grofsen Seitenbewegungen und das, dafs immer ein Gehülfe unterstützen mufste, aufgefallen.

Die Steifszange kostet 42 Gulden; Steidele braucht aber selbst, anstatt ihrer, 2 stumpfe Haken, und räth auch seinen Schülern, sich nur diese anzuschaffen. Diese stumpfen Haken sind spannenlang, an einem Ende rund und weit, für den Steifs; am andern Ende eng, platt und scharf, zum Ausziehen des perforirten Kopfes. Nachdem in jede Schenkelbiegung das stumpfe Ende eines solchen Hakens eingesetzt ist, umwickelt man die scharfen Enden mit einem Tuche, und zieht so das Kind aus. — Sein Perforatorium ist das gewöhnliche Smellische, aber ohne Hervorragung (stop), an den scheerenförmigen Blättern. Dieses braucht auch Boër.

Wenn der Arm neben dem Kopfe liegt und im Becken eingeprefst ist, so legt St.

eine Schlinge an den Arm, applicirt darauf die Zange an den Kopf, wickelt das Ende der Schlinge um die Zange, und zieht so Kopf und Arm zugleich aus.

XIII.

Die Josephinische Academie und das anatomische Cabinet derselben.

Ich kann über die medicinisch-chirurgische Josephs-Academie fast nur von dem Cabinete, welches sie besitzt, eigene Nachrichten geben. Bekanntlich ist die Josephinische Academie eine Bildungsanstalt für Militair-Chirurgen, die, aufser Verbindung mit der Universität, unter dem Hofkriegsrathe steht. Die Professoren derselben gehören zum Armee-Personale und sind Staabs-Aerzte, die den Titel Kaiserlicher Räthe führen. Die meisten wohnen in der Academie selbst. Folgendes sind die Namen der jetzigen Directoren und Professoren, mit beigefügtem Verzeichnifs ihrer Vorlesungen.

Hr. Oberst-Feldarzt BEINEL VON BIENENBURG, der beständige Director der Academie, hält keine Vorlesungen.

Hr. Professor und Vicedirector v. SCHERER (Bruder des Professors der Naturgeschichte an der Wiener Universität), liest Anatomie und Physiologie.

Hr. Prof. ZIMMERMANN liest Chemie und Botanik, und steht dem, mit der Academie verbundenen, botanischen Garten vor.

Hr. Prof. CASTELLITZ liest Therapie, und hält die medicinische Klinik, Sommers und Winters von 6 — 7 Uhr Morgens. Die Kranken sind Soldaten, die aus dem, mit der Academie in Verbindung stehenden, grofsen Militairhospitale (dessen Chef der dirigirende Staabsarzt, Hr. v. VERING ist), ausgewählt werden.

Hr. Prof. ZANG liest Chirurgie, und hält die chirurgische Klinik, Abends von 4 — 5 Uhr. Seine Abtheilung besteht aus einem Saale mit 17 Betten. Das Local dieser beiden Kliniken ist im Militairhospitale. In beiden (so wie in allen Vorlesungen) wird der Unterricht in deutscher Sprache ertheilt.

Hr. Prof. W. Schmitt liest Geburtshülfe, Dienstags, Mittwochs und Freytags von 9 — 10 Uhr. An seinen Vorlesungen sah ich nicht nur Zöglinge der Academie, sondern auch Hebammenschülerinnen Theil nehmen. Das academische Entbindungsinstitut von dem Hrn. Prof. Schmitt seit 1798., nach Ablauf jedes 2 jährigen Studiencurses, öffentlichen Bericht zu erstatten pflegt *), ist nur für die Zöglinge der Academie bestimmt. Fremde Aerzte und Geburtshelfer können an ihnen in der Regel nicht Theil nehmen. Die hier Gebärenden sind gröſstentheils Soldatenfrauen, deren 70 — 80 des Jahrs niederkommen. Auch Hr. Prof. Schmitt befolgt die expectirende Methode, und wohnt den natürlichen Geburten meistens nicht bey. Von 158 Geburten, die in den 2 Jahren 1813. und 1814. vorfielen, wurden alle der Natur überlassen bis auf eine, welche die Zange nothwendig machte. Bey 4 Steiſsgeburten war nur zweymal eine künstliche Nachhülfe nothwendig.

Der Lehrcursus in der Josephinischen Academie dauert 2 Jahre. Die Academie hat

---

*) Von den Jahren 1813. und 14. S. Salzburger med. chir. Zeitung. 1815. Bd. II. p. 7.

das Recht, Doctoren der Chirurgie zu creïren; das Recht aber, was sie vormals hatte, auch Doctoren der Medicin zu creiren, besitzt sie jetzt nicht mehr. Einige vermuthen, dafs die Academie einst mit der Universität werde vereinigt werden.

Das wahrhaft kaiserliche Gebäude der Academie liegt in der Währingergasse, nicht sehr fern von dem allgemeinen Krankenhause; und neben dem, mit ihr zusammenhängenden grofsen Militairhospitale. Aufser einer ansehnlichen Bibliothek, und den Sammlungen von chirurgischen Instrumenten, naturhistorischen, anatomischen und pathologischen Präparaten, besitzt die Academie die weltberühmten, unter Fontana's und Mascagni's Leitung in Florenz verfertigten Wachspräparate. Diese sind oft beschrieben und bewundert worden. Auch ich habe die Kunst und den Fleifs bewundert, der an die Verfertigung dieser Wachspräparate verwandt worden ist, und ihre schöne Aufstellung (jedes Präparat liegt unter Glas, auf einem weifsen, mit Goldschnüren eingefafsten Atlasküssen,) hat mir zu sehen Vergnügen gemacht. Ich halte sie auch für belehrend, sowohl dem bildenden Künstler, als selbst dem Arzte, und besonders dazu geeig-

net, jeden mit Bewunderung des organischen, menschlichen Baues zu erfüllen. Doch muſs ich gestehen, daſs mir gute anatomische Abbildungen, selbst Kupferstiche, instructiver scheinen, als diese Wachspräparate; besonders deswegen, weil man bey einer Zeichnung oder einem Kupferstiche eher an Zuverlässigkeit und Treue der Copie glauben kann, als bey einer Wachsfigur, deren bunte Farben fast immer die Phantasie des Künstlers aufträgt, und deren Starrheit der Natur fremd ist. Zudem sind noch die meisten Wachsfiguren gewöhnlich nach Zeichnungen und Kupferstichen verfertigt, und auch die besten zeugen immer, daſs der Künstler die Natur in der Darstellung verschönern wollte. Die Figuren z. B., welche die Lymphgefäſse der ganzen Oberfläche darstellen — wer hat jemals solche Lymphgefäſse gesehen? Wer nach diesen Mustern sie am Cadaver aufsuchen wollte, würde Mühe haben, sie zu finden. Am treuesten sind Knochen, Muskeln und Blutgefäſse dargestellt. Doch auch sie trifft, meinem Gefühle nach, jenes Urtheil. Jeder Kunstverständige wird immer fragen: wie viel ist von der Darstellung natürlich, und wie viel hat der Künstler hinzugethan? Doch bin

ich vielleicht im Voraus gegen Wachsfiguren zu sehr eingenommen gewesen, oder machte das Cabinet nicht den angenehmen Eindruck der Neuheit auf mich. Aeufserst schöne anatomische und pathologische Wachspräparate, sind die von LAUMONIER und PINSOR verfertigten, und im Cabinete der medicinischen Schule von Paris aufgestellten. Die von LAUMONIER kommen den Fontanaschen nicht nur gleich, sondern übertreffen sie zum Theil in Feinheit und Treue. Aber auch diese sind crafs und voll künstlerischer Lizenzen. Nachdem ich vollends gesehen habe, wie Pinson (der an der medicinischen Schule in Paris eigen dazu angestellt ist) die pathologischen Stücke bossirt: nach flüchtiger Ansicht des Stücks, nach einer flüchtig von ihm entworfenen Zeichnung mit Bleystift: so ist mein Glaube an die Treue solcher Präparate sehr vermindert, und ich bin zur Ueberzeugung gekommen, dafs selbst getrocknete pathologische Präparate besser sind, als Wachspräparate, und dafs nur in Weingeist aufgehobene Stücke, wahrhaft lehrreich und befriedigend seyn können. Eins nehme ich jedoch aus, die köstliche Sammlung von Schwämmen und Pilzen, die PIN-

son in Wachs dargestellt hat. Diese leisten alles, was man erwarten kann.

Von den einzelnen Stücken des Fontanaschen Cabinets, hat mir am besten die Reihe von Darstellungen der Zunge und des Kehlkopfs, mit Bändern, Muskeln &c., gefallen; und für die gelungenste ganze Figur, deren diese reiche Sammlung so viele besitzt, halte ich die einzeln in einem Zimmer befindliche, auf der Seite halb liegende, mit abgetrennter Haut dargestellte männliche Figur, an welcher Muskeln, Venen und Lymphgefäſse der Oberfläche zu sehen sind. Die Stellung ist ungezwungen und mahlerisch, nur für ein anatomisches Präparat zu schön; aber es soll auch keine Leiche vorstellen. Die vielen weiblichen, ganzen Figuren, sind nach der mediceischen Venus, meist liegend, vorgestellt; recht schön, nur stoſsen die blonden, gepuderten, wirklichen Haare, gegen den guten Geschmack an.

Alle Donnerstage ist das Cabinet geöffnet, und ein Zögling der Academie führt die Schaulustigen herum. Das erste Zimmer enthält anatomische und einige naturhistorische Präparate, wie Zähne von Elephanten &c. Das zweyte Zimmer pathologische

Wachspräparate, die nicht aus der florentinischen Sammlung sind, z. B. durch Lues entstellte männliche und weibliche Genitalien, prolapsus uteri &c. Unter den nicht in Wachs dargestellten, sondern wirklichen, trockenen, oder in Weingeist aufbewahrten pathologischen Stücken dieses und einiger der folgenden Zimmer, fielen mir besonders auf: Calculus vesicae urinariae cuspidatus; die Spitzen sind den Blumenkronen der Erica vulgaris ähnlich. Calculus vesicae septem unciarum. Scelet eines, wol 2 jährigen, Kindes, mit vollkommenem Kopf und Rumpfe, aber ohne untere und obere Extremitäten. Von den Schenkeln ist keine Spur, aber von den Armen ein fingerlanges Rudiment. Das Geschlecht scheint dem Gypsabgusse nach, der hier auch sich befindet, weiblich gewesen zu seyn. Die meisten der zerstreut stehenden, ansehnlichen Sammlung menschlicher Monstrositäten, schienen mir weiblichen Geschlechts zu seyn. — Mehrere doppelte, mit der Brust verbundene Kinder. Zwey einzelne Kinder mit rüsselförmiger Nase über den Augen; eins männlich, das andere weiblich. Ein vollkommener weiblicher Acephalus. Mehrere Anencephali. Ein weibliches monstroses Kind, mit Klumpf-

füſsen, bey dem, aus der innern Seite des linken Schenkels, das Rudiment eines dritten Fuſses, mit 3 Zehen, hervorgewachsen ist, scheint mir das seltenste Stück dieser Sammlung zu seyn. Zu bedauren ist, daſs die meisten Präparate gar keine oder sehr unvollkommene Etiquetten führen, und daſs die jungen Chirurgen, welche die Sammlung zeigen, zu wenig vertraut mit den Gegenständen sind.

Im dritten Zimmer ist die chirurgische Instrumentensammlung. — Im vierten das osteologische Cabinet, durch sehr schöne pathologische Stücke ausgezeichnet. Darauf folgt der schöne amphitheatralische Lehrsaal, wol eines der schönsten medicinischen Auditorien in Deutschland. Alle übrigen Zimmer enthalten die florentinischen Wachspräparate, und von diesen sind in einem Zimmer der obersten Etage, die, zur Geburtshülfe gehörigen, vereint. Wer Röderer's, Smelli's, Hunter's tabulas uteri gravidi kennt, und jemals einen schwangern Uterus in der Natur gesehen hat, findet nicht nur hier wenig Neues, sondern Uebertreibungen und Unrichtigkeiten in Menge. Doch für Layen, welche diesen Theil der Sammlung auch am begierigsten aufsuchen, muſs die Dar-

stellung der Schwangerschaft und Geburt lehrreich seyn. Auch der Kaiserschnitt, der Schaambeinschnitt und die Anlegung der Zange, in den verschiedenen Positionen, sind in Wachs nachgebildet. Die an den Köpfen anliegenden (Levret'schen) Zangen, sind von übergoldetem Blech. Am meisten interessirte mich die Vorstellung eines monstrosen Zwillingsfœtus, mit zusammengeschmolzenen Köpfen, und nach vorn und hinten sich darstellenden Gesichtern im aufgeschnittenen Uterus liegend. Die vier Füſse sind nach unten gerichtet. Ob aber diese Lage nach der Natur vorgestellt seyn mag?

XIV.

Das pathologische Cabinet der medicinischen Klinik im allgemeinen Krankenhause.

Die Sammlung pathologischer Präparate, von der hier die Rede ist, wurde unter Frank's Direction der medicinischen Klinik, gegründet. Sie ist neben dem medicinischen

Hörsaale des allgemeinen Krankenhauses aufgestellt. Jetzt ist ein eigener Prosector bey dem Cabinete besoldet, der es ordnen und vermehren soll. Leider ist der vorhandene Catalog unvollständig, und enthält wenige Krankengeschichten und wenige genaue Nachrichten über den Ursprung der einzelnen Präparate; ein Mangel, der kaum nachgeholt werden kann, und welcher der Sammlung viel von ihrer Nutzbarkeit benimmt. Der gröſste Theil der Präparate ist in Weingeist aufbewahrt, und die Aufschriften sind mit Oelfarbe an die Gläser gemahlt. Ich bemerke hier einige der merkwürdigsten pathologischen Stücke *).

1) Elephantiasis congenita. 2) Syphilis congenita. Das Kind einer syphilitischen Mutter wurde mit Pusteln im Gesichte geboren. 3) Variolae congenitae. Dunkele Flecke, da wo Blattern bey der Geburt gewesen seyn sollen. 4) Struma congenita,

*) Zwey, mir aber nur dem Titel nach bekannte Schriften, enthalten ausführlichere Beschreibungen des Cabinets: A. R. Vetter Aphorismen aus der pathologischen Anatomie. Wien 1803. 8. und Birmeier Diss. Museum pathologicum nosocom. Vindobon. 1815.

von erstaunlicher Größe. 5) Das Herz eines Erwachsenen, mit offenem foramen ovale. 6) Nabelbruch, mit einem Theile der Leber im Bruchsacke. 7) Aneurisma arteriae aortae calculosum. In der grofsen Ausdehnung sind 8 steinige Concremente von brauner Farbe. 8) Aufgeschnittener Kehlkopf und Luftröhre, worin die Crouphaut zu sehen ist. 9) Neonatus pumilus; die Extremitäten sind kurz, die Füfse einwärts gekrümmt und mit weit abstehenden Daumen; gleichsam homo quadrumanus.

10) Der untere Theil des Rumpfs von einem neugebohrnen Kinde, dessen Genitalien mifsbildet sind. Dieses Präparat scheint mir das merkwürdigste der ganzen Sammlung zu seyn. Die Aufschrift und der Catalog bezeichnen es, als von einem Zwitter. Man bemerkt äufserlich ein, dem Penis eines Neugebohrnen sehr ähnliches Membrum, mit der Harnröhrenöffnung an der Spitze der Eichel; darunter öffnen sich weibliche äufsere Genitalien, d. h. zwey von einander stehende labia majora liegen unter dem Penis. Dieser ist mit einer Vorhaut bedeckt, die ihm aber unterhalb mangelt. — Aus dieser Beschaffenheit und aus Analogie dieser Genitalien, mit denen z. B. der Adel. Preville und anderer

im Leben für weiblich gehaltener, bey der Section aber männlich befundener sogenannter Zwitter, glaubte ich gewifs zu seyn, dafs das Kind männlichen Geschlechts, ohne Uterus, und mit vorhandenen, aber im Leibe verborgenen Testikeln sey. Da der Catalog darüber nichts Ausführliches und Bestimmtes enthielt, so war ich begierig, das Präparat näher zu untersuchen. Der Herr Prosector hatte die Gefälligkeit, das Glas zu öffnen, und es ergab sich: dafs vor dem Mastdarme und hinter der Harnblase ein vollkommener Uterus mit Ovarien vorhanden ist, und dafs keine verborgene Testikel da sind. Ist hier nicht ein Penis und ein Uterus in einem Individuum vereint? Das von der obern Commissur hervorragende Glied, am rechten Orte wie ein Penis perforirt, eine vergröfserte Clitoris zu nennen, scheint mir unrichtig zu seyn. — Die Sonde, welche wir in die Harnröhrenöffnung brachten, drang nur ohngefähr ½ Zoll tief ein; vielleicht aber nur deswegen nicht tiefer, weil sie zu dick, oder das Präparat alt war. Die Vagina ist so eng, dafs sie nur die Sonde zuläfst *).

---

*) Die Genitalien des Dürrge (Derrier) aus Berlin, sind dem äufsern Ansehen nach nicht

11) Ileus a calculo vesicæ felleæ. 12) Anus artificialis. 13) Osteosteatoma enorme maxillæ. 14) Necrosis maxillæ inferioris ex abusu mercurii. 15) Lipoma vulvæ; dieses aufserordentlich grofse, 10 Pfund schwere Gewächs, hing an einem labio pudendi, und wurde von Hrn. Prof. KERN glücklich abgeschnitten. 16) Ventriculus in epigastrio patens. Die ganze Bauchhaut mit der Oeffnung, welche in den Magen führt, ist aufbewahrt worden. Die Kranke, welche zu den interessanten Untersuchungen des Hrn. Dr. HELM, über die Verdaulichkeit der Nahrungsmittel, Anlafs gegeben hat *), starb im Jahre 1802. Sie hat, vom Jahre 1797. an, sich mit einer Fistelöffnung im Magen getragen, aus welcher täglich halbverdaute Speisen hervordrangen, auch oft absichtlich herausgenommen wurden, ohne dafs sie an

mehr männlich, als die des hier beschriebenen Kindes. Dort fehlt noch die Perforation des Penis.

*) S. Zwey Krankengeschichten; die erste betrifft ein Weib mit einem Loche in dem Magen, nebst Untersuchung der Verdaulichkeit der Nahrungsmittel &c., von JAC. HELM. Wien 1803. 8.

ihren häuslichen Geschäften dadurch gänzlich gehindert worden wäre.

17) Calculus ex ductu Stenoniano; von der Form eines kleinen Dattelkerns und kalkartig. 18) Hydrops renum; grofse an einander hängende Beutel, die aufgeblasen und getrocknet worden sind. 19) Hydrops ovarii; ein grofser, getrockneter brauner Sack. 20) Weifse Wadenmuskeln, nach Obliteration der Crural-Arterie entstanden. 21) Verknöcherte Puncte in der pia mater, u. s. w.

Ich erwähne bey dieser Gelegenheit noch einiger merkwürdiger Präparate aus der Sammlung des Hrn. Grafen C. von Harrach, welche der Graf die Güte hatte, mir zu zeigen *).

---

*) Der Hr. Graf Carl von Harrach, Ritter vom deutschen Orden und practischer Arzt in Wien, fing erst im männlichen Alter, aus Neigung und Vorliebe für die Wissenschaft an, Medicin zu studiren, und übt die Kunst jetzt mit eben so viel Ruhm und Glück, als Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit unter seinen Mitbürgern aus. Er besitzt eine reiche Bibliothek, welche viele, auch neue medicinische Werke enthält, die selbst öffentlichen

1) Der Schädel eines schwindsüchtigen Mannes, an dem die Gegend über der Stirn in eine hohe, dünne, durchscheinende Knochenblase ausgedehnt ist. 2) Schädel einer Frau, mit sonderbaren Eindrücken an beiden Seiten der ossa bregmatis, denen ähnlich, die man an den Schädeln der Carnivoren, von Anlage der Kaumuskeln sieht. 3) Gedoppelter Uterus einer Erwachsenen. 4) Monstroser Kinderkopf mit drey Zungen. Der Mund ist sammt der untern Kinnlade verbildet und vergröfsert. Die mittlere, näher dem Gaumen zu gelegene Zunge, ist dicker

---

Wiener Bibliotheken zum Theil fehlen. Der Graf spricht neben den neuern Sprachen die lateinische in grofser Vollkommenheit; eine Eigenschaft, die an einen Wiener Arzt beinahe conditio sine qua non ist, da bey allen medicinischen Consultationen lateinisch gesprochen wird. Damals besorgte der Graf, gemeinschaftlich mit Dr. von Portenschlag d. J., die Kranken des Hospitals der Elisabethinerinnen; eines, in dem Nonnenkloster zu St. Elisabeth in der Vorstadt Landstrafse errichteten Krankenhauses, wo jährlich gegen 500 weibliche Kranke, in 2 Sälen mit 50 Betten, von den Nonnen, die mit den Sœurs charitables der Hospitäler von Paris grofse Aehnlichkeit haben, verpflegt werden.

und breiter, als die beiden andern; sie ist mit kurzen Haaren besetzt; die beiden andern, unterhalb und zur Seite gelagerten, sind zugespitzte, wahre, mit Papillen versehene Zungen. So viel ich weifs, ist dieses Präparat noch nicht genau beschrieben. Mir scheint es, dafs die 2 untern Zungen, die aus einander gewichenen beiden Hälften einer Zunge sind, der obere zungenförmige Körper aber scheint mir keine wahre Zunge zu seyn.

XV.

Sammlungen von anatomisch-pathologischen Präparaten und Instrumenten, welche im Universitätshause aufgestellt sind.

Mehrere sehenswürdige, theils öffentliche, theils Privatsammlungen, sind im Universitätshause vereinigt, mit denen ich durch folgende Nachrichten meine Leser einigermaafsen bekannt machen will.

A. Das anatomisch-pathologische Cabinet der Universität. Diese schöne Sammlung von Präparaten in Weingeist, von Knochen u. s. w., ist von dem vormaligen Professor der Anatomie und Augenarzt, Dr. BARTH, angelegt. Man sagt, der Kaiser JOSEPH habe die Sammlung für 2000 Ducaten gekauft und der Universität geschenkt. Sie scheint wenig benutzt zu werden; die Kürze und Unbestimmtheit des vorhandenen Catalogs ist auch hier ein fühlbarer Mangel. Aufser einer beträchtlichen Anzahl monstroser Fœtus, schienen mir folgende Gegenstände bemerkenswerth zu seyn.

1) Verfall der Harnblase. 2) Monstroser Kinderkopf mit einem Auge. 3) Rippen von Erwachsenen, durch Salzsäure erweicht und in Knoten geschlungen. 4) Grofse Blasenmole. 5) Geburtstheile einer Erwachsenen mit vergröfserter, einen Zoll lang hervorstehender Clitoris. 6) Reifer Fœtus mit prolapsus cordis. 7) Versteinerung im rechten Hirnlappen. 8) Ausgehustete Lungenpolypen. 9) Anencephalus mit Hasenscharte und gleichsam gedoppelter Nase. 10) Prolapsus vaginæ. 11) Skelet eines durch Osteomalacie verkrüppelten 31jährigen Mannes. Es gleicht auffallend dem bekannten Skelete der

Supiot im Cabinete der medicinischen Schule von Paris; man scheint hier aber weniger daraus zu machen, und führt es als rachitisch auf. Der Kopf ist klein, aber nicht verbogen; aufserdem sind alle Knochen verkrümmt und zusammengedrückt, als wären sie aus einem braunen Teige geformt. Die Rückensäule ist von der Linken zur Rechten gekrümmt. 12) Der Gypsabdruck dieses merkwürdigen Skelets. 13) Eine schöne Folge von Gypsabgüssen schwangerer Gebärmütter in natürlicher Gröfse und Lage mit Rumpf, Gedärmen und Genitalien. Sie stellen die Gröfse und Form des Uterus in den verschiedenen Monaten der Schwangerschaft dar, sind vortrefflich nach der Natur gemacht, und, so viel ich weifs, einzig in ihrer Art. Sie übertreffen an wahrem Werthe bey weitem die Fontana'schen Wachsfiguren des schwangern Uterus, und verdienten mehr benutzt zu werden. 14) Ein in Steinmasse degenerirter Uterus, durchsägt. 15) Schädel mit unzähligen ossiculis Wormianis. 16) Ausgestopfte Haut eines 2jährigen Mädchens, welches an Elephantiasis litt. Die Haut ist braun geworden, aber die krankhafte Beschaffenheit derselben, das Rissige, Borkige noch zu erkennen, und die Form

des Körpers sehr gut erhalten. Für mich war dieses Präparat weniger der seltenen Krankheit wegen merkwürdig, als deswegen, weil ich hier zum ersten Male einen ausgestopften Menschen sah.

Die vielen mikroskopischen, auf Lieberkühn'sche Art zugerichtete Präparate, sind sehr vernachlässigt. Man mufs solche in der gleich zu erwähnenden Sammlung sehen.

B. Prochaska's anatomisches Cabinet. Die Privatsammlung des Hrn. Reg. Raths PROCHASKA, ist gleichfalls im Universitätsgebäude, wo er wohnt, aufgestellt. Die Präparate sind gröfstentheils für die feinere Anatomie, und bestehen in menschlichen Früchten, in vortrefflich injicirten menschlichen Organen, sogenannten Corrosionspräparaten u. s. w. Die Hauptzierde der Sammlung sind aber die auf Lieberkühn'sche Art injicirten und präparirten Membranen, und dünne Abschnitte von andern Organen, welche auf schmale Glasplatten geklebt, unter starker Vergröfserung das schönste Bild von der bewundrungswürdigen Feinheit des organischen Baues gewähren. Auf einer einzigen Glastafel sind immer mehrere solcher Präparate, von wenigen Linien im Umfange,

aufgeklebt, und alle passen unter den Focus eines Mikroskops. Die ächten Lieberkühnschen Präparate, welche ich im Jahre 1812. in Mühnhausen bey Hrn. Werneburg, einem der Beireussischen Erben, sah, unterscheiden sich von diesen in Feinheit und Zweckmäſsigkeit nicht; sie sind nur dadurch unterschieden, daſs dort jedes sein eignes Mikroskop hat, hier aber alle unter den Focus eines einzigen passen. — Prochaska verdanken wir die Wiedererfindung einer Kunst, die verloren gegangen und mit Lieberkühn und einigen seiner Zeitgenossen ausgestorben zu seyn schien.

C. Mayer's anatomische Präparate. So wie Prof. Prochaska die Zubereitung der mikroskopischen Präparate geheim hält, so sieht Hr. Prof. Mayer das Zubereiten der mit Quecksilber injicirten Gafäſse, besonders aber der Saamengefäſsen, als ein Geheimniſs an. Ich sah auſserordentlich schöne Präparate dieser Art bey ihm. Vas deferens, epididymis und vasa spermatica sind mit Quecksilber erfüllt und aufgetrocknet; jedes Präparat einzeln in einem schwarzen, eleganten Kästchen. Auſserdem sind aber die vortrefflichen Nervenpräparate und Darstel-

lungen des Gehörorgans in seiner Samm-
lung, sehenswürdig.

D. Chirurgische Instrumente und Bandagen.
Diese ansehnliche Sammlung ist neben dem
chirurgischen Auditorium (in welchem van
Swieten's vergoldete Büste dem Catheder
gegenüber steht,) aufgestellt, und wird von
Hrn. Prof. Rudtorffer zu seinen chirurgischen
Vorlesungen benutzt. Sie enthält, wie alle
solche Sammlungen, außer den gebräuchli-
chen Instrumenten eine Menge obsoleter
Dinge, die aber immer noch historisch merk-
würdig sind. Die Apparate und Instrumen-
te hängen in Glasschränken oder liegen in
Glaspulten, so daſs die zu einer Operation
dienenden immer vereint sind. Die schö-
nen, lackirten Fantome von Papiermasche,
zum Anlegen der Binden bestimmt, sind
doch weniger zweckmäſsig, als die gemei-
nen, von ausgestopfter Leinwand oder Leder;
sie sind zu unnachgiebig, und die Binden
halten an den unelastischen Oberflächen
nicht. Den überflüssigen Aufwand von Ge-
bärmutter - Polypen - Unterbinder habe ich
auch hier gefunden. Ein aus Paternoster
oder Bet-Korallen bestehender war mir neu.
— Ein französischer Schnepper zum Horn-

haut-Schnitte, und alte, aber aufserordentlich schön gearbeitete, sichelförmige Amputationsmesser, verdienen gleichfalls bemerkt zu werden.

Aufserdem erwähne ich noch zweyer Vorrichtungen, die mir wenig bekannt zu seyn scheinen: die eine, um Knaben von der Masturbation abzuhalten, die andere, um sich der weiblichen Keuschheit zu versichern. Jene Vorrichtung besteht in einer kleinen ledernen Hose, in welcher vorne eine Uhr mit einem Wecker angebracht ist. Sobald der Knabe die Hand dahin bewegt, spannt er seidene Schnüre an, und der Wecker fängt an zu rasseln. — Der Keuschheitsgürtel hat ohngefähr die Gestalt einer T Binde; seine Grundlage sind viele 4 eckige, durch Charniere mit einander zusammenhängende und leicht bewegliche Stücke Eisenblech, die mit lillafarbigem Sammt überzogen und mit Goldborten besetzt, einen schönen Gürtel darstellen. Vor die pudenda kommt eine engschliefsende, an den innern Rändern mit kleinen eisernen Stacheln versehene, nicht in die Queere ausdehnbare rima, und vor den anus ein grofser, nur an dem vordern Rande stachliger Ring zu liegen. Solche Gürtel werden von einem Wiener Banda-

gisten noch häufig verfertigt, und sollen besonders von den griechischen Handelsleuten gekauft und in ihre Heimat mitgenommen werden.

E. Das Naturaliencabinet. Zur Erläuterung der Vorlesungen über Naturgeschichte, welche Hr. Prof. v. SCHERER an der Universität hält, dient die zoologische und mineralogische Sammlung, welche im Universitätshause sich befindet. Sie ist zwar alt und mit den Sammlungen des Kaiserl. Naturaliencabinets nicht zu vergleichen; doch enthält sie mehrere schöne Skelete *) von Säugethieren und Vögeln, vom Elephant, der Giraffe, dem Straufs, welche jenes Cabinet entbehrt. Die Sammlung könnte aber weit reicher an Thierfkeleten seyn, wenn die Thiere der Menagerie von Schönbrunn mehr dazu benutzt würden. Diese werden gewöhnlich aber nur auf Eingeweidewürmer untersucht und ausgestopft, in anatomischer Hinsicht aber gröfstentheils unbeachtet ge-

*) Seitdem sind auch 138 ganze Skelete, meist inländische Thiere, vom Professor der Anatomie in Prag, Dr. ILG, verfertigt, dieser Sammlung einverleibt worden.

lassen. Die vergleichende Anatomie wird in Wien noch wenig cultivirt und gar nicht gelehrt.

XVI.

Das Kaiserliche zoologische Cabinet.

Unter den reichen Feldern der öffentlichen Instruction, welche Wien dem Arzte darbietet, behaupten die Kaiserl. Naturaliencabinete einen hohen Rang. Das zoologische Cabinet, von dem hier nur die Rede seyn wird*), ist in einem Gebäude aufgestellt, welches, in Verbindung mit der Kaiserl. Bibliothek, den schönsten Platz von Wien, den Josephsplatz, ziert. Mehrere Tage in

*) Das Kaiserl. Mineraliencabinet, mit dem die Sammlungen von Conchylien, Crustaceen, Zoophyten verbunden sind, ist in der Kaiserl. Burg. Dem Mineralogen sind außerdem noch die hier befindliche K. Schatzkammer und das Antikencabinet, so wie die im untern Belvedere vereinigten Schätze des Schlosses Ambras, höchst sehenswürdig.

der Woche ist der Eintritt in den Morgenstunden jedermann frey, und die Custoden des Cabinets, Hr. Dr. Bremser und Hr. Natterer, welche gegenwärtig sind, erklären die Gegenstände. Unter der Direction des gelehrten Naturforschers, Hrn. von Schreibers, hat dieses Cabinet, seit dem Jahre 1806., sowohl an Umfang, als vorzüglich an besserer Anordnung, sehr gewonnen. Es ist unter andern, durch einen Ankauf aus dem Parkinson'schen Museum in London, allein um 400 Thiere vermehrt worden. Vordem herrschte auch hier, wie in vielen ältern Naturaliensammlungen, die geschmacklose Spielerey, daſs die Thiere, in Höhlen liegend, auf Bäumen sitzend, auf Glas schwimmend, vorgestellt waren. Man sah damals den Wald vor den Bäumen nicht. In neuern Zeiten ist aber alles geändert und vereinfacht, so daſs jetzt die Sammlung, auch in geschmackvoller Aufstellung, mit jeder andern wetteifern kann. Jedes ausgestopfte Thier steht auf einem ovalen, grau angestrichenem Brette, einfach, in einer ungezwungenen Haltung, und führt an dem Fuſsgestelle erst den deutschen, dann den lateinischen, systematischen Namen. In den Benennungen und in der Ordnung hat man

sich nicht an das Linné'sche System allein gebunden, sondern die neuern Natursysteme zu Hülfe genommen. Die gröfsern Säugethiere stehen frey an den Wänden der Säle; die kleinern aber und die Vögel hinter Glas. Sie sind terrassenartig hinter Glaswänden geordnet. Bey der Vereinigung und Gruppirung natürlicher Ordnungen ist man darauf bedacht gewesen, die Thiere so zu stellen, dafs die, welche hinter einer Glaswand stehen, ein schönes Bild gewähren. So stehen z. B. auf einer Terrasse unten die Straufse, oben die Pfauen und in der Mitte die übrigen Gallinae.

Am reichsten und vollständigsten ist der ornithologische Theil der Sammlung; er nimmt auch die schönsten Zimmer *) ein. Besonders ausgezeichnet ist aber dieses Cabinet durch eine ansehnliche Sammlung von Eingeweidewürmern, zu welcher der Director von Schreibers seit 1806. den Grund gelegt hat, und die gewifs bald, unter den vereinten Bemühungen des Directors und der

---

*) Alle Zimmer des Cabinets werden im Winter erwärmt, zum Theil durch, unter dem Fufsboden angelegte, Oefen; und es herrscht in den Zimmern die gröfste Eleganz.

Custoden, eine der vollständigsten und schönsten in Europa werden wird. Um denjenigen meiner Leser, welche nicht Naturforscher ex professo sind, (denn jenen ist die Sammlung aus der: Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung von Eingeweidewürmern. Wien 1811. bekannt,) eine Vorstellung von den Bemühungen, der, bey dem Cabinete angestellten, Männer zu geben, aus der sie auf die Sammlung selbst schliefsen können, führe ich hier an, dafs diese, unter andern, damals schon 90 Katzen, 82 Igel, 209 Hasen, 1051 Sperlinge, 150 Kreuzschnäbel, 1272 Frösche, 804 Hechte u. s. w., auf Eingeweidewürmer geöffnet und untersucht hatten. In allen, in der Menagerie zu Schönbrunn *) abgestandenen Thieren, wer-

---

*) Die Menagerie von Schönbrunn war in jener Zeit nicht so reichhaltig, als sie vormals gewesen seyn soll. Ihr Local ist vortrefflich. Um einen schönen Pavillon herum sind, als radii, die von da ausgehen, 13 Höfe mit Rasenplätzen angelegt, an deren Enden die Ställe der Thiere sich befinden. Von dem Pavillon aus sieht man durch eiserne Gitter in die Höfe, welche von einander durch Mauern getrennt sind. Unter den Thieren: Sim. inuus, porcaria, sphinx. Junge Luchse aus Steiermark.

den Eingeweidewürmer aufgesucht, und es liefern selbst mehrere reiche Küchen, die Eingeweide seltener Fische &c. in das Sectionszimmer des Cabinets, wo in diesem Abfalle noch Schätze entdeckt werden.

Ich habe in diesem Sectionszimmer einige Male mit Vergnügen gesehen, wie Hr. Dr. Bremser jenen verborgenen Wesen nachspürt. Die Gedärme z. B. werden aufgeschlitzt, ihre innere Oberfläche besehen, die Contenta in Glasschaalen, deren Boden aussen schwarz angestrichen ist, mit Wasser vermischt, und mit bewaffnetem Auge untersucht. Eben so andere Organe, in denen man Würmer vermuthet.

Die Präparate von den Enthelminthen sind äuſserst sauber aufgestellt und nach den Thierklassen, aus denen sie genommen sind, zusammen gruppirt. So stehen die aus dem Menschen, aus den Säugethieren, Vögeln, Fischen, beysammen. Alle sind in weiſsen Gläsern mit eingeriebenem Glasstöpsel, oder mit Glasplatten und schwarz angestrichener

---

Biber aus der Donau. Antil. kebella. Gemsen. Büffel-Kakerlacken aus der Buckowina. Pudelpferde aus Schweden. Vultur papa &c.

Blase bedeckt, enthalten *). Viele Würmer, z. B. die Bandwürmer und andere platte Würmer, sind auf schwarze, in Weingeist stehende, Wachstafeln aufgeheftet, und nehmen sich so besser aus, als wenn sie in Branntwein frey hingen. Nur ist es schade, daſs das schwarz gefärbte Wachs mit der Zeit sich beschlägt, grau anläuft, und, wie es mir scheint, auch der Farbe der weiſsen Würmer nachtheilig ist. Sollte es daher nicht besser seyn, sie auf schwarze Glas- oder Porzellan-Tafeln zu heften? Dem Branntweine läſst man die Essigsäure durch Kalk nehmen, denn man glaubt, daſs diese mit eine Ursache des Braunwerdens der Präparate sey. Jedes Glas steht auf einem schwarzen Holze, in dessen oben angebrachte Vertiefung es paſst, und an diesem Fuſsgestelle ist die Aufschrift befestigt.

*) Eine Suite von Gläsern dieses Cabinets, welche Präparate des bebrüteten Hühnereyes, auf schwarzen Sammet geheftet, enthalten, sind mit Glasdeckeln bedeckt, die auf dem angeschliffenen Rande durch bloſsen venetianischen Terpentin festgehalten werden. Diese Präparate sind sehr alt, und doch gut erhalten. Jeder Glasdeckel hat in der Mitte eine, mit Klebwachs verschlossene kleine Oeffnung, ohne die der Deckel leicht springen würde.

Der Werth dieser Sammlung von Eingeweidewürmern wird dadurch aufserordentlich erhöht, dafs von den meisten Präparaten schön colorirte Abbildungen, nach der frischen Natur, gemacht sind, die in 6 Heften bey den Präparaten, zu jedermanns Einsicht, liegen. Die Würmer sind, sowohl in natürlicher Gröfse als stark vergröfsert, mit vollkommener Treue gemahlt, und nehmen sich auf dem schwarzen Grunde vortrefflich aus. Einige sind auch schon in Kupfer gestochen, und die Probe, welche ich von dem Stich und Colorite sah, läfst erwarten, dafs das Werk: über die menschlichen Eingeweidewürmer, welches Dr. Bremser bald herauszugeben denkt, auch von Seiten der Kupfer mit den vorhandenen wird rivalisiren können. Von den 12 menschlichen Würmern fehlte damals der Sammlung nur ein vollständiges Exemplar des Gordius medinensis, eine Lücke, die vielleicht jetzt schon ausgefüllt ist. Strongylus gigas R. hat Dr. Bremser nie aus einer menschlichen Niere erhalten können, und eben so den Cysticercus cellulosæ R. nie in einer menschlichen Leiche angetroffen. — Schweinefinnen kommen hier häufig vor. Ich sah selbst Präparate davon aus den Muskeln einer Schweins-

zunge ausschneiden. Den gewöhnlich eingezogenen Kopf und Hals streckt der Wurm im warmen Wasser hervor. Die äufsere Hülle der Finnenbeule giebt der Muskel her, und sie ist mit der decidua Hunteri des menschlichen Eyes zu vergleichen. Die Beulen unter der Zunge, die der Wurm erregt, sind den hiesigen Schweinebeschauern das sicherste Merkmahl, dafs das Schwein finnig ist. Ganz finnige Schweine dürfen nicht verkauft, sondern sollen in die Donau geworfen werden. Dr. Bremser meint aber, wir äfsen beständig in den Lebern der Kälber und Schweine so viele Leberegel, dafs wir uns eben so sehr nicht vor den Finnen in den Muskeln zu eckeln brauchten. Auch der sogenannte Schnepfendreck soll gröfstentheils aus Bandwürmern bestehen, da gerade die Schnepfen sehr an diesen Gästen leiden sollen.

Von den vielen Präparaten, zum Theil neuer, noch unbeschriebener Species von Eingeweidewürmern, erwähne ich hier nur der schönen, mit dem Kopfende versehenen Exemplare, von Tænia lata und Solium. Von T. lata, der auch in Wien seltenere Species, erhielt die Sammlung ein vollständiges Exemplar von Hrn. Geh. R. Sömmering, welches

durch Farrenkrautwurzel abgetrieben worden ist. Der Wurm war aber an einer Glasblase aufgehängt, welche zerbrach, und leider das Kopfende abschnitt. Von Tænia Solium, dem gemeinen kurzgliedrigen Bandwurm mit dem Hakenkranze, sind mehrere vollständige Exemplare vorhanden. Auch ein Monstrum eines menschlichen Bandwurms, nämlich ein von der Seite zusammengewachsener Zwillingswurm, mit zwey freyen Hälsen und Köpfen. Er ist aus der Münchner Sammlung eingetauscht worden. Dieser Wurm ist ein schätzbarer Beytrag zur Lehre von den monströsen Bildungen; denn so viel ich weiſs, sind die Beyspiele von monstrosen Würmern äuſserst selten. Trichuriden hat Dr. Bremser nie in groſser Anzahl in menschlichen Leichen angetroffen *).

Unter den Präparaten über die Generation der Würmer, ist ein instructives Specimen von 2 Pallisadenwürmern (Strongylus armatus R.?) aus einem Zwergpferde. In dem Genitale des gröſsern weiblichen Wurms, steckt das Membrum des kleinern männli-

*) „Semel ultra mille specimina in feminæ intestinis crassis vidi." Rudolphi Entozoor. H. N. Vol. II. P. I. pag. 91.

chen, und beide sind in einem spitzigen Winkel mit einander verbunden. — B. hält es noch nicht für ausgemacht, daſs die Queese (Hyd. cerebralis) die alleinige Ursache des Drehens der Schaafe sey; denn in manchen Queesenköpfen hat er keine Hydatiden gefunden *).

Unter den Präparaten, welche auch denen, die nicht Helminthologen sind, Interesse gewähren können, mache ich noch auf einen der furchtbarsten Bewohner lebendiger Körper, die Ligula der Fische und Wasservögel, aufmerksam. Dieser scheuſsliche Wurm, der sich nicht im Darmkanal, sondern in der Bauchhöhle der Fische (auch der Goldfische) aufhält, und gewöhnlich, die Gedärme umschlingend, angetroffen wird, zehrt, als der lästigste aller Schmarotzer, von dem Leben des Thieres, welches er bewohnt, macht dieses mager und schwach, so, daſs es um desto eher seinen Feinden, den Wasser-Raubvögeln, zur Speise wird. Hier aber endigt der Wurm gewöhnlich nicht sein Le-

*) So fand auch Rudolphi in einem drehenden Lamm keine Spur eines Blasenwurms. S. Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte &c. Th. 1. S. 27.

ben, sondern setzt dieses, zur Plage seines neues Wirthes, innerhalb des Darmkanals desselben, noch lange fort.

Dr. Bremser ist Naturforscher und Arzt zugleich; er beschäftigt sich in der medicinischen Praxis vorzugsweise mit den Wurmkrankheiten, in deren Diagnosis und Kur er sich groſse Geschicklichkeit und Ruf erworben hat. Seine Theorie von der Entstehung der Eingeweidewürmer, kömmt mit der der meisten neuern Naturforscher überein, die nicht der ältern, noch von Linné angenommenen Meinung nach, die Eyer der Würmer von auſsen, auf eine abentheuerliche Weise in den Organismus, (selbst auf dem Wege der Cirkulation in den Fœtus,) gelangen lassen, sondern sie, gleich den Infusionsthieren, in den Organen, in welchen sie sich finden, durch sogenannte generatio spontanea entstehen lassen. Ein Wiener Arzt, J. Reinlein, hat vor einigen Jahren noch in seiner Schrift: Animadvers. circa ortum Tæniæ latæ, die unwahrscheinliche Hypothese, wie die Eyer der Würmer von auſsen in den Darmkanal gelangen, wahrscheinlich zu machen gesucht, indem er sagt: Schmeiſsfliegen fänden die Bandwurmeyer in menschlichen Excrementen auf und verschleppten

sie auf die Nahrungsmittel, mit denen sie dann genossen und im Darmkanal ausgebrütet würden.

Dr. B. ist der Meinung, daſs Rudolphi die Entozoa für zu unschädlich dargestellt habe; und daſs sie allerdings häufig krankhafte Zufälle erregen. Viele Menschen haben jedoch längst keinen Bandwurm mehr, wenn sie noch über Unterleibsbeschwerden klagen, die ihnen früher der Wurm verursachte, und sich durch jahrelang fortgesetzten Gebrauch anthelminthischer, zumal drastischer Mittel, sehr schaden. Fieberhafte Krankheiten veranlassen nach ihm, durch krankhafte Stimmung der Lebensthätigkeit des Darmkanals, oft das Absterben der Würmer, und in den Leichen solcher, die im Leben deutliche Zeichen von Würmern verriethen, findet man deswegen so oft keine Spur derselben, weil sie in der Krankheit, die vorher ging, abgestorben und verdaut worden sind. In syphilitischen Kranken, wie auch Reinlein bemerkt, finde man fast niemals Bandwürmer *).

---

*) Ob das Quecksilber daran Schuld ist, scheint mir nicht ausgemacht. Ich lese: daſs Scopoli, der 6 Jahre in Idria Arzt war, unter den Krank-

Dr. Bremser ist kein Freund der drastischen Mittel in der Kur des Bandwurms, und das älteste Bandwurmmittel, die Farrenkrautwurzel *), hält er mehr für ein Gegenmittel gegen die Tænia lata der Schweizer, als gegen die T. Solium der übrigen Deutschen und Wiener. Er bedient sich fast allgemein eines, zwar nicht von ihm erfundenen, aber so viel ich weiſs, von ihm zuerst gegen den Bandwurm des Menschen, beinah ausschlieſslich gebrauchten Mittels, welches er unter dem Namen: Oleum anthelminthicum, aus der Apotheke zum Römischen Kaiser, die es am besten bereiten soll, verschreibt. Es ist das nämliche Mittel, welches Chabert, der Director der Veterinärschule zu Alfort, gegen die Intestinalwürmer der Hausthiere eingeführt hat. Drey Theile Oleum terebinthinæ und ein Theil Oleum cornu cervi fœti-

---

heiten, denen die Bergleute daselbst unterworfen sind, Zittern, Speichelfluſs und alle andern Mercurialübel, aber auch Würmer beobachtet hat. S. Oesterr. Jahrb. Bd. 2. St. 3. p. 101.

*) Schon Dioscorides, L. IV. c. 187., sagt von den Farrenkrautwurzeln: *πλατειαν ελμινθα εκβαλλουσιν.*

dum seu Ol. animale empyreumaticum, werden einige Tage lang zusammen gemischt, und davon ¾ durch Destillation abgezogen. Bremser verschreibt dieses stark riechende, aber nicht sehr übelschmeckende *) Oel ganz unvermischt, und läſst Morgens und Abends 1 bis 2 Theelöffel voll davon nehmen. Selbst Kinder ertragen, nach ihm, dieses Wurmmittel gut, von dem er gewöhnlich 4 Unzen zu einer Kur des Bandwurms verbrauchen läſst. Oft sah B. schon am folgenden Tage danach Stücke des Bandwurms abgehen. Späterhin erfolgt häufig kein weiterer Abgang des Wurms, und doch hören alle Erscheinungen von seiner Gegenwart auf. Der abgestorbene Wurm nämlich, unterliegt im Darmkanale den nämlichen auflösenden Kräften, wie andere todte animalische, als Nahrungsmittel genossene Dinge; er wird aufgelöst und verdaut; man findet daher im Abgange keinen weiſsen Wurm, sondern entfärbte und halb macerirte Fragmente, die der Kranke zu übersehen pflegt, oder man

---

*) Nach Rudolphi l. c. I. p. 494., ist es seines übeln Geschmacks wegen bey Menschen oft nicht anzuwenden. „alias meliori uti non possent anthelminthico."

bemerkt auch gar keine Spur eines Wurms. Selten kommt der Bandwurm nach dieser Behandlung wieder, obgleich B. selbst diefs einigemal, nach einem Zeitraume von zwey Jahren, beobachtet hat; er glaubt aber, dafs sich in diesen Fällen der Wurm durch neue generatio æquivoca erzeuge. Purgirmittel giebt er nicht immer; doch pflegt er nicht selten, durch eine abführende Wurmlatwerge, den Gebrauch des Olei anthelminthici vorzubereiten. Diese besteht aus Sem. Cinæ, rad. Valer., rad. Jalap. und Tartar. vitriol. mit Oxym. zur Latwerge gemacht.

Ich habe geglaubt, von diesem Theile des Cabinets etwas ausführlicher handeln zu müssen, da er mir der wichtigste und am wenigsten bekannte zu seyn schien.

Das ganze zoologische Cabinet füllt bis jetzt 12 Säle und Zimmer, wovon eines eine kleine, aber reiche und elegante naturhistorische Bibliothek enthält. Nur die Mammalien, Vögel und Würmer sind bis jetzt in Ordnung gebracht; die Reptilien bedürfen noch der Anordnung, und Fische, Mollusken &c., sind gar nicht zu sehen. So viel ich weifs, ist noch kein gedruckter Catalog über diese Sammlung vorhanden, die, da sie einige Male vor dem Feinde auf der Donau

hat geflüchtet werden müssen, noch bey weitem nicht ganz wieder aufgestellt werden konnte *).

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, noch einiger naturhistorischer

---

*) Auf einige Gegenstände des Cabinets will ich hier aufmerksam machen: Sim. satyrus, longimana, ferox. Galeopithecus volans. Amerikan. und Neu-Holländische Vampyre, und die übrigen Fledermäuse sehr vollständig. Bastard von Hund und Wölfin, aus der Menagerie von Paris, s. Notice des anim. vivans de la ménagerie du Mus. d'hist. n. Paris 1809. p. 56. Sehr vollständige Sammlung der zahnlosen Quadrupeden, Ornithor., Echidna &c. Die Nager alle hinter einer Glaswand terrassenförmig aufgestellt: Phascolomys fusca, Dipus jac. Lep. variab., Cavia pathagon., Hystr. prehens. Von gröſsern Säugethieren: Rhinoc., Tapir., Giraffe, Auerochs, Elend, Antil. leucophæa, pygmæa. Moschus delicatulus, asiat. und europ. Steinbock, Eq. caball pygmæus, Delphin. phocæna. Wallroſsfœtus. Bey den inländischen Vögeln, namentlich den Raubvögeln, ist die Bezeichnung des Geschlechts und Alters an den meisten Exemplaren besonders lehrreich. Von manchen ist das Junge aus dem Neste, der jährige und die beiden Geschlechter des alten Vogels vorhanden.

Gegenstände zu erwähnen, mit denen ich durch die Güte des Directors von Schreibers bekannt geworden bin. Die Lieblingsgegenstände der Untersuchung dieses Naturforschers, sind die inländischen Amphibien, deren Naturgeschichte und Anatomie er schon seit geraumer Zeit zu erweitern bemüht ist. Er hält beständig, zur täglichen Beobachtung, diese Thiere lebend, in den zweckmäfsigsten Behältern um sich versammelt, und auf einer hohen Terrasse *) des Daches seiner

*) Diese Terrasse, mit Käfichen besetzt, in denen Schildkröten (græc. uud orbic.), Eidexen, Molche und Schlangen (Col. murorum Sehr., austriacus, amodytes), neben Adlern und Singvögeln, zwischen grünenden Pflanzen leben, und eine unvergleichliche Aussicht auf die reizenden Umgebungen Wiens, den Strom und die nahen und fernen Gebürge gewährend, ist eine wenig gekannte Merkwürdigkeit Wiens. Schon die Entfernung, in der man sich hier von dem Getümmel der grofsen Stadt, und doch mitten in derselben, unter einer harmlosen lebenden Welt befindet, ist einzig in ihrer Art. Wer einen Winter in Wien gelebt, und die südliche Frühlingssonne und die Reize einer freyen Aussicht hier wieder geniefst, wird mit mir in das Lob dieser originellen Anlage einstimmen.

Wohnung im Cabinete selbst, leben viele dieser Thiere in eine Menagerie vereint. — Drey Exemplare des Proteus anguinus hatte von Schreibers schon 2 Jahre, und eine Salam. atra schon 4 Jahre lang im Zimmer. Die wunderschönen blaukehligen italienischen Lacesten, die Molche und Schlangen, leben in weifsen Glasglocken, mit Deckeln von Drath geschlossen, und nehmen sich auf den mit Moos bewachsenen, farbigen Kieseln dcs Bodens der Gefäfse vortrefflich aus.

Von den meisten dieser Thiere hat von Schreibers illuminirte Abbildungen verfertigen lassen, welche schon mehrere grofse Mappen anfüllen. Die inländischen Wassereidexen, L. lac. und palustr., sind hier nicht nur den beyden Geschlechtern nach abgebildet, sondern auch die Jungen in den verschiedenen Entwickelungszuständen, die Erwachsenen, aus den verschiedenen Jahrszeiten und in ihren Haupt-Lebensacten, der Begattung, dem Eyerlegen &c. gezeichnet, und ihre Anatomie in der gröfsten Ausführlichkeit dargestellt. Ein Künstler war noch immer damit beschäftigt, neue Gegenstände, unter v. Schreibers unmittelbarer Auf-

sicht, zu mahlen; und diese Gemählde, diese Menagerie und aufserdem noch viele Weingeist-Präparate, geben eine Ansicht von den inländischen Amphibien, wie sie wohl keine andere Sammlung gewährt.

Gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.



